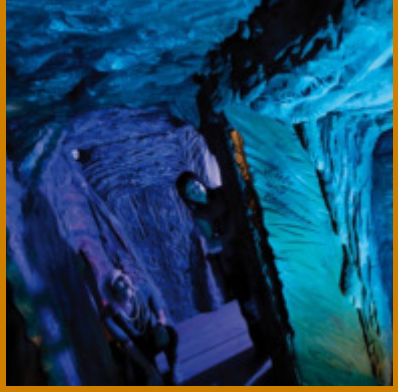


MVT
MUSEUMS
VERBAND
THÜRINGEN

THÜRINGER MUSEUMSHEFTE

1|2015

Titelthema: Bewahren. Verändern. Gestalten.
Fünfundzwanzig Jahre Museumsverband Thüringen e. V.

Erich Mühsams Schreibmaschine. (Foto: Erich-Mühsam-Gesellschaft)

Mehr zur Ausstellung „Erich Mühsam" im Meininger Schloss Elisabethenburg und den begleitenden Veranstaltungen lesen Sie auf Seite 74.

Thüringer Museumshefte

Herausgegeben vom
Museumsverband Thüringen e. V.

24. Jahr | 2015 | 1. Heft

Editorial

Bewahren. Verändern. Gestalten. Fünfundzwanzig Jahre Museumsverband Thüringen e. V. 7
Günter Schuchardt

Titelthema: Bewahren. Verändern. Gestalten. Fünfundzwanzig Jahre Museumsverband

Aufbruch und Neubeginn – eine persönliche Reminiszenz 9
Karl-Heinz Hänel

„Die Wartburg soll wieder hergestellt werden möglichst treu in ihrer frühern Gestalt" 15
Bewahren: Die Wartburg und ihre Kunstsammlung – eine nicht endende Geschichte
Günter Schuchardt

Eine ganz spannende Zeit 19
Verändern: Das Goethe-Museum Stützerbach erfindet sich neu
Michael Plote

Der Zauber des Hauses und der Kunstkurse 22
Gestalten: Die Museumsschule Lindenaus und das Studio Bildende Kunst
Ulrike Weißgerber

Blickpunkt Besucher 28
Wald, Wasser und Gold im Haus der Natur Goldisthal
Michael Rahnfeld

Das Glück der Mühlhäuser Museen, gute Freunde zu haben 33
Ein ganz besonderer Fall von Bürgerengagement in der Mitte Deutschlands
Iris Henning und Michael Scholl

Aus den Museen

Das neue Stadtmuseum in Pößneck 37
Museum642 – Profil, Programm, Partner, Perspektiven
Julia Dünkel

Alles unter Kontrolle 43
8. Triennale der Karikatur im Satiricum des Sommerpalais Greiz
Eva-Maria von Máriássy

„Kindergarten soll die Anstalt heißen!" 48
Von einem der auszog, um Bildung für alle Kinder von Geburt an zu erstreiten
Margitta Rockstein und Kathrin Stern

Was lange währt… 53
Festsaal des Arnstädter Schlosses erstrahlt nach langjähriger Restaurierung in neuem Glanz
Matthias Klein

30 Jahre „jung" – ein Museum feiert Geburtstag 57
Friederike Böcher

60 Jahre Museum für Thüringer Volkskunde Erfurt 63
Modernes, zukunftsträchtiges Museum der Alltags- und Sozialkultur
Franziska Zschäck

Die Frühromantik in Jena – damals wie heute 66
Joachim Vorwerk

Franz Huth: Saalfelder Ansichten 70
Eine Ausstellung des Stadtmuseums Saalfeld im Franziskanerkloster
Gabriele Oswald

„Sich fügen heißt Lügen!" – Erich Mühsam in Meiningen und seine Anarchisten 74
Andreas Seifert und Robert Schmieder

Forum Museum

Vermerk „Herkunft unbekannt" 79
Provenienzrecherche in der Kunstsammlung Jena
Manuela Dix

Generation Volontariat? 84
Alltag und Perspektiven einer Ausbildung am Museum
Cornelia Nowak

Einmalig, überraschend, unverwechselbar 87
Michael Plote

Aus dem Museumsverband

Politiker, Positionen und Perspektiven 91
Kulturpolitik in Thüringen wird neu justiert und ausbalanciert
Michael Plote

Kulturentwicklungskonzeptionen für Modellregionen in Thüringen 96
Andrea Geldmacher

Autorinnen und Autoren 101

Impressum 103

Das Beste zum Schluss 105
Karl-Heinz Hänel

Bewahren. Verändern. Gestalten.

Fünfundzwanzig Jahre Museumsverband Thüringen e. V.

Günter Schuchardt

Jubiläen bieten sowohl Anlässe zum Feiern als auch gute Gründe, auf die vergangene Epoche zurückzublicken und ein Resümee zu ziehen. Als die Mauer fiel, waren zumindest die „unbelasteten" Kolleginnen und Kollegen in den Museen der drei ehemaligen Thüringer Bezirke voller Hoffnung, dass nun eine Zeit angebrochen war, in der beinahe alles möglich schien. Doch sehr schnell mussten sie auch feststellen, dass ihnen nichts so einfach zufliegen würde, dass sie sich nun um den Fortbestand ihrer Institutionen selbst zu kümmern hatten, womöglich völlig neue Träger und eine gesicherte Finanzierung benötigten. Die Gründungspaten des Hessischen Museumsverbandes e. V. haben uns rechtzeitig in die demokratische Realität zurückgeholt und uns klar gemacht, dass wir eine starke Stimme brauchen würden, um unsere Ansprüche anzumahnen und unsere Interessen durchzusetzen. So kam es im Hochsommer 1990 in Jena zur Gründung des Museumsverbandes Thüringen e. V. Wichtigste Forderung waren der Erhalt und die Weiterentwicklung der so reichen Thüringer Museumslandschaft sowohl in ihrer Spitze als auch ebenso in ihrer Breite und Vielfalt.

Was haben wir erreicht? Manches ist gut gelungen, große Institute wurden in Stiftungen umgewandelt, Zweckverbände geschaffen oder institutionelle Landesförderungen vereinbart. Das Budget des Freistaats für die Thüringer Museen ist seit einem Dezennium mit einem leichten Aufwärtstrend stabil geblieben. Doch gerade in den letzten Jahren mussten auch Rückschläge hingenommen werden, weil sich die Voraussetzungen für die Museumsarbeit nach internationalen Standards für viele Einrichtungen stetig verschlechtern. Ausgeschiedenes Personal wird nicht ersetzt, finanzielle Zuwendungen werden gekürzt oder gänzlich eingestellt. Nun gilt es gemeinsam mit den Trägern, Gebietskörperschaften und Vereinen nach Lösungen zu suchen, denn an der alten Forderung, die Museen im Freistaat zu erhalten und weiterzuentwickeln, hat sich nichts geändert. Sie besteht noch immer als ureigenster Zweck der Verbandsarbeit und wird künftig noch weit größerer Anstrengungen bedürfen als zuvor.

Kein Grund zum Feiern also? Doch. Auf Erreichtes darf man stolz sein und sollte davon berichten. Auf noch nicht Geschafftes muss man zwingend aufmerksam machen und erst recht darüber reden. Der Museumsverband Thüringen e. V. wird 25 Jahre alt. Meine herzliche Gratulation gilt ihm und allen seinen Mitgliedern.

Ihr Günter Schuchardt
Präsident

Aufbruch und Neubeginn – eine persönliche Reminiszenz

Von der Gründung eines Thüringer Museumsverbands hatte ich aus der Zeitung erfahren. Es waren die Wochen, in denen ich wie viele andere damals, die das Glück hatten, keinen Bruch in ihrer Erwerbstätigkeit zu erleiden, vor einem totalen Neubeginn stand. Der Museumsverband sollte in den folgenden 23 Jahren bis zu meiner Pensionierung mein wichtigster Arbeitspartner werden. Ich habe viel von ihm gelernt. Wir haben um Lösungen gestritten, denn jeder hatte die auftretenden Probleme von seinem Standpunkt aus zu betrachten. Manchmal habe ich mich über ihn geärgert. Ihm wird es wohl genauso gegangen sein. Aber über all die Jahre habe ich seine Ziele und Aufgaben auch als die meinen betrachtet. Ich habe mich mit ihm über Erfolge gefreut und oft genug seine Sorgen geteilt. Daran hat sich bis heute nichts geändert.

Gern gesehener Gast. Karl-Heinz Hänel (2. von links) auf der Wartburg anlässlich des 60. Geburtstages von Präsident Günter Schuchardt (vorn). (Archivfoto: mip)

Der 18. Februar 1991 war ein Montag. Im Herbst des Vorjahres war meine Bewerbung um eine der ausgeschriebenen Stellen des neu formierten Thüringer Ministeriums für Wissenschaft und Kunst erfolgreich gewesen. Bis zum Semesterende noch war ich meinem alten Arbeitgeber verpflichtet. Doch der dringenden Aufforderung, unverzüglich mit der Einarbeitung in die künftigen Arbeitsbereiche zu beginnen, Kontakte zu knüpfen und Verbindung mit den künftigen Arbeitskollegen aufzunehmen, hatte ich mit der Ernsthaftigkeit dessen Folge geleistet, der sich über Charakter und Umfang der ihn erwartenden Aufgaben durchaus nicht völlig im Klaren war.

Aufbruchstimmung und doch nicht

An besagtem Montag nun saß ich zum ersten Mal an meinem Schreibtisch, den ich wie den 12 m² großen Arbeitsraum einer Baracke im Süden Erfurts mit einer Kollegin teilte. Alles im Arbeitsumfeld war neu, vieles provisorisch. Doch um mich herum herrschte eine Aufbruchstimmung, die mir diese Anfangszeit als eine der besten meines Lebens erscheinen lässt. Ich sollte sehr bald schmerzlich erfahren, dass eine solche Stimmung von der Mehrheit der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Museen nicht oder wenigstens nicht ungetrübt geteilt werden konnte. Schmerzlich – und man sehe mir den sehr persönlichen Ton meines Beitrags nach – weil es allein das Signalwort „Museen" im Rahmen der Stellenausschreibung des Ministeriums gewesen war, das mich, einer

Karl-Heinz Hänel im Gespräch mit Vorstandsmitgliedern des Verbandes im Frühjahr 2012. (Archivfoto: mip)

lebenslangen Verbundenheit folgend, zu einer Bewerbung veranlasst hatte. Dass es nun gerade die Museen waren, die meine positive Grundstimmung nicht mitempfanden, ließ mich nicht unberührt. Ich erinnere mich gut der wohlmeinenden Bemerkung meines damaligen, von mir hochgeschätzten Vorgesetzten, eigentlich gehörte ich ja auf die „andere Seite". Erst Jahre später, nun Teil eines nach allen Regeln funktionierenden Verwaltungsapparates, habe ich diese freundliche Anmerkung in ihrer vollen Tragweite begriffen. Doch bin ich heute, als Ruheständler, sehr froh darüber, dass es mir vergönnt war, in 22-jähriger Tätigkeit als Referatsleiter für die Museen nie einen Interessengegensatz empfinden zu müssen.

Die Tragweite der Gründung des Museumsverbandes Thüringen e. V. wurde bereits in seinen ersten Monaten in aller Deutlichkeit spürbar. Die Museen hatten eine von den Medien und damit auch von der Öffentlichkeit wahrgenommene starke Stimme. Auf allen aber lastete ein scheinbar übermächtiger Druck, der sich aus tausenderlei konkreten Problemen und ernstzunehmenden Befürchtungen formierte, die wohl vornehmlich einer nicht immer zu konkretisierenden, aber umso tiefer sitzenden Verlustangst entsprangen. Als die Teilnehmer der Jahrestagung des Verbands am 22. Februar 1991 in Jena auseinandergingen, standen die Zeichen auf Sturm. Die Presse, heute eher zurückhaltend, wenn es um Museumsprobleme geht, nahm sich der Sorgen der Vereinsmitglieder vehement an. Zwar verpflichtete der Einigungsvertrag den Bund und die neu gegründeten Länder, Kultur und Kunst verlustlos über die Turbulenzen des Einigungsprozesses zu bringen, doch ging das nicht problemlos vonstatten, und zutiefst skeptisch betrachtete so mancher das Vereinbarte ohnehin. An besagtem 22. Februar, dem 5. Tag meiner neuen Tätigkeit, musste ich mich zwar nicht persönlich, doch als Vertreter des zuständigen Ministeriums in einer von höchster Emotionalität bestimmten Auseinandersetzung geradezu als Feindbild der Anwesenden fühlen. Ein Museumskollege, Leiter eines kleinen ostthüringischen Volkskundemuseums, wies mit ausgestrecktem Arm auf mich und bezeichnete mich als Vertreter derer, die angetreten seien, unsere Thüringer Museumslandschaft unwiederbringlich zu zerstören. Wir beide haben Jahre später herzlich darüber gelacht. Doch mir war immer bewusst, dass es allen, die dort im Jenaer Volkshaus saßen, bitter ernst war, mit ihren Befürchtungen wie mit ihrer Bereitschaft, für die Zukunft der Thüringer Museumslandschaft zu kämpfen.

Thüringer Modell kleiner und mittlerer Museen

Einer der am häufigsten gebrauchten Begriffe dieser Tage hieß „Substanzerhaltung". Die kontroverse Auseinandersetzung entzündete sich an der Frage der Strukturen, die dafür geeignet seien. Das Thüringer Ministerium für Wissenschaft und Kunst hatte sich entschlossen der Landesregierung den Verzicht auf die Einrichtung von Landesmuseen zu empfehlen. Das stand im Gegensatz zu der in fast allen Bundesländern geübten Praxis. Es entsprach auch nicht der Empfehlung, der, übrigens nicht nur vom Museumsverband, sondern auch von mir und meinen damaligen ministeriellen Vorgesetzten hochgeschätzten Herren Dr. Hoffmann, hessischer Ministerialrat im Ruhestand und Hans Mangold, Vorsitzender des Hessischen Museumsverbands. Sie waren vom Ministerium für Wissenschaft und Kunst um Beratung gebeten worden. Konfrontation zwischen dem Museumsverband Thüringen e. V. und dem Thüringer Ministerium für Wissenschaft und Kunst schien angesagt. Die Furcht, die Konfrontation könne das Verhältnis beider für lange Zeit bestimmen, war nicht unberechtigt.

Nach wie vor erscheint mir der Verzicht auf die Einrichtung von Landesmuseen im Rückblick als eine der bemerkenswertesten, ja geradezu kühnen Entscheidungen. War es doch üblich, die in Bayern, Baden-Württemberg oder Hessen bewährten Strukturen zu übernehmen. Es waren zwei hessische Beamte, die den Gedanken forcierten, die außerordentlich dichte und kleinteilige historisch gewachsene Thüringer Kulturlandschaft in ihrer Substanz wie in ihrem Charakter zu erhalten und die allein dafür geeignet scheinenden Strukturen zu schaffen. Das hieß vor allem, auf die Einrichtung einer sehr kleinen Zahl staatlicher Museen mit dem Blick auf das Ganze zu verzichten. Manchem konnte das wie ein Rückzug aus der Verantwortung für die Bewahrung der Thüringer Kulturlandschaft erscheinen. Es muss deshalb nicht verwundern, dass gerade dieser Vorwurf besonders laut und besonders leidenschaftlich erhoben wurde. Wir waren überzeugt, dass gerade das Gegenteil der Fall sei. Das Thüringer Modell fand im Laufe des Jahres 1991 in der ja von kleinen und mittleren Museen wesentlich mit geprägten Landschaft zunehmend Akzeptanz, zumal eine existenzielle Gefährdung der „Großen" ohnehin kaum wahrscheinlich schien.

Das heute noch bestehende System der kommunalen und privaten Trägerschaften, flankiert von einer außergewöhnlich breiten institutionellen För-

Das Stadtmuseum Erfurt konnte nach umfassender Sanierung neu gestaltet werden. (Foto: mip)

derung des Freistaats und der Möglichkeit der Unterstützung musealer Projekte, hatte den Charakter eines Solidarpakts zur Durchsetzung gemeinsamer Interessen. Wie anders hätten all die Museumsträger ohne Aussicht, ihr außergewöhnlich großes „Kulturpaket" in die Verwaltung des Freistaats abzugeben, ihrer Aufgabe gerecht werden können? Welche Überlebenschancen wären den „Kleinen" geblieben, die wir, wie das Keramikmuseum Bürgel oder das Brehmhaus Renthendorf für unverzichtbar hielten, mit ihrem Beitrag sowohl der Geschichte des Landes als auch der Spezifik seiner Kulturlandschaft gerecht zu werden? Ich überlasse die Beantwortung dieser Frage all denen, die um den Überlebenskampf und die Konsolidierungsmühen solcher Einrichtungen trotz der ihnen gewährten Landesförderungen wissen. Betrachten wir Substanzerhaltung und Substanzverlust als die wesentlichen Kriterien für Erfolg oder Misserfolg der gemeinsamen Bemühungen um die Thüringer Museen und ihre Zukunft, dann dürfen wir getrost eine, bei allen berechtigten kritischen Anmerkungen, positive Bilanz ziehen.

Dabei war Substanz 1990/91 wie heute ein Begriff, dessen Umfang und Anspruch wir selbst zu bestimmen haben. Die Aufgabe des Museumsverbands wird es also auch in den kommenden Jahren sein, die Arbeit der Museen konstruktiv und kritisch zu begleiten und die entsprechenden Empfehlungen abzugeben, sollte die Frage nach der aus seiner Sicht notwendig erhaltenswerten musealen Substanz erneut akut werden. Uns allen ist klar, dass er darüber hinaus nicht müde werden darf, Museumsträger und -förderer an ihre Pflichten zu erinnern. Können wir nach einem Vierteljahrhundert bereits von Tradition sprechen, so wird auch künftig die Unverzichtbarkeit dieser zu Beginn der 90er-Jahre begründeten Tradition des Schulterschlusses zwischen Kommunen und Freistaat ins Gedächtnis zu rufen sein. Andernfalls drohen schmerzliche Verluste an der kulturellen Substanz.

Investieren, sanieren, neu bauen

Was bleibt von diesen Anfangsjahren vor allem in Erinnerung? Da war der gewaltige und überall auch sichtbare Investitionsbedarf. Die Gebäudesubstanz war verheerend geschädigt. Klima- und Ausstellungstechnik waren veraltet. Die Liste der Aufzählung wäre lang. Angesichts dieser Ausgangslage sind es die ersten größeren Sanierungs-, Aus- und Neubauprojekte, die auch heute noch mit Freude erinnert werden. Auch hier muss es bei einigen wenigen Beispielen bleiben. Da waren das Naturkundemuseum Erfurt, das nach langen Jahren endlich wieder ein eigenes, dazu noch modernes und hoch attraktives Domizil bekam, das Stadtmuseum Erfurt oder das Dix-Haus in Gera, die nach umfassender Sanierung neu gestaltet werden konnten. Die Freude über die mit einigem Aufwand und großer Öffentlichkeit zu Beginn der 90er-Jahre übergebenen neuen Ausstellungsräume der mittelalterlichen Schnitzplastiksammlung in der Eisenacher Predigerkirche war groß. Umso deprimierender sind die aus meiner Heimatstadt jetzt immer wieder laut werdenden Schließungsabsichten, die auch die Predigerkirche beträfen.

Die Dauerausstellung zur KZ-Geschichte Buchenwalds bedurfte einer dringenden wissenschaftlichen und gestalterischen Neufassung. Das Ergebnis konnte am 11. April 1995 der Öffentlichkeit präsentiert werden. Das Panorama Museum Bad Frankenhausen war mit dem damaligen Landkreis Artern zum Freistaat Thüringen gewechselt und war wie das

Hennebergische Museum Kloster Veßra, das Naturhistorische Museum Schloss Bertholdsburg oder die Meininger Museen ohne zukunftsfähige Trägerschaften und gesicherte Finanzierung. Ein Problem ganz anderer Art tauchte beim Thüringer Freilichtmuseum Hohenfelden auf. Die Umsetzung historischer Gebäude und Gebäudeteile traf auf die Ablehnung maßgeblicher Fachleute. Gerade sie aber war die Grundlage der weiteren Entwicklung des Museums. Überall im Land standen die Bulldozer bereit, um Platz für Einkaufsmärkte und Tankstellen zu schaffen und Unwiederbringliches beiseite zu räumen. Da war keine Zeit für lange fachliche Debatten. Hier war es der damalige Landeskonservator, der Unterstützung signalisierte und damit half, das Problem an diesem Ort aus der Welt zu schaffen. Die Neue Bachgesellschaft Leipzig hatte sich 1991/92 noch nicht ihres Eigentums am Bachhaus und seinen Sammlungen erinnert. Auch hier sah sich der Freistaat Thüringen wie in Bad Frankenhausen, Kloster Veßra oder Meiningen in der Verantwortung zur Finanzierung und zur Schaffung geeigneter Trägerstrukturen. Oder Bürgel. Noch heute sehe ich mich auf einem Balken balancieren, der allein genügend Standsicherheit bot. Der restliche Boden des baupolizeilich gesperrten Raumes trug die reiche Sammlung des Keramik-Museums Bürgel. Ich hätte, so habe ich mir oft gedacht in den Jahren danach, einen Sturz nach unten möglicherweise überlebt. Die Töpfe, Schalen, Becher, Teller und Krüge der Sammlung wohl nicht. Das Jahre später eröffnete neue Bürgeler Museum im alten Schulhaus gehört genau so zu den schönen Erinnerungen, wie der beschwerliche Weg dahin. Es fällt nicht leicht, auf eine Fülle weiterer Beispiele zu verzichten. Sie alle gehörten zum besseren Teil eines intensiven Berufslebens in enger Zusammenarbeit mit den Kolleginnen und Kollegen der Museen.

Museumspädagogische Angebote, hier im Museum Schloss Bertholdsburg Schleusingen, können nicht von anderen Institutionen übernommen werden. (Archivfoto: mip)

Aufbruch und Neubeginn hielten die Thüringer Museumslandschaft in den 90er-Jahren in produktiver Bewegung. Unendlich viel ist geblieben und wird bleiben. Geblieben aber sind leider auch die Folgen einer damals einsetzenden Personalreduzierung, die so manches Museum an die Grenze seiner Arbeitsfähigkeit geführt hat. Sie war auch Ausdruck des für die Mitte der 90er-Jahre erwarteten Ausbleibens der bis dahin noch reichlicher fließenden Bundesmittel. Die damals allgemeine Hoffnung nach baldiger Stärkung der kommunalen Finanzkraft erfüllte sich in der Regel nicht. Ich habe in diesen Jahren gelernt, Kampagnen ebenso zu misstrauen wie schnell verbreiteten Losungen wie der der „Besinnung auf die Kernaufgaben". Die irrige Meinung, die Museumspädagogik könne ganz von außermusealen Institutionen übernommen werden, trug zu einem jahrelangen spürbaren Mangel in diesem Arbeitsbereich bei. Doch wir wis-

sen nur zu gut, dass nicht nur die Museumspädagogik betroffen war und ist.

Es ist eine Binsenweisheit, dass nur arbeitsfähige Museen den von der Öffentlichkeit gestellten Forderungen gerecht werden können, und ich bin überzeugt, dass Thüringen gut daran täte, künftig noch stärker als heute auf seine Kultur zu setzen.

25 Jahre habe ich den Thüringer Museumsverband e. V. begleiten dürfen. Es war alles in allem eine spannende Zeit.

Nun ist auch der Verband in die Jahre gekommen. Es müssen nicht unbedingt die Besten sein. Aber gute Jahre sollten es sein. Dass sie arbeits- und vielleicht auch problemreich sein werden, muss kein Hindernis sein.

Karl-Heinz Hänel

Der Freistaat Thüringen übernahm Verantwortung für Finanzierung und neue Trägerschaft des Panorama Museums Bad Frankenhausen. (Foto: mip)

Unser Autor **Dr. Karl-Heinz Hänel** hat fast 22 Jahre die Entwicklung der Thüringer Museen maßgeblich begleitet. Der Ministerialrat im Ruhestand und ehemalige Referatsleiter Museen im für Kultur zuständigen Thüringer Ministerium wurde für seine überragenden Verdienste um die Gestaltung der Thüringer Museumslandschaft im Jahr 2012 mit der Ehrenmitgliedschaft des Verbandes ausgezeichnet.

„Die Wartburg soll wieder hergestellt werden möglichst treu in ihrer frühern Gestalt“

Bewahren: Die Wartburg und ihre Kunstsammlung – eine nicht endende Geschichte

Die Kunstsammlung der Wartburg ist erst rund zwei Jahrhunderte alt. Ihre Anfänge wurzeln in der romantischen Wiederentdeckung deutscher Kultur- und Geistesgeschichte, im Besinnen auf das deutsche Mittelalter – idealisiert als vermeintlich ungetrübte Einheit von Fürst und Volk. In Malerei und Grafik schon ab etwa 1750, in der Literatur nach 1800 häufen sich „wartburgbezogene“ Werke, Bilder und Zeichnungen von Friedrich Adolph Hoffmann (1750), Georg Melchior Kraus (ab 1780), Carl Wolff von Todenwarth (1790), Conrad Horny (1800), Ferdinand Gropius (1823); literarische Arbeiten, wie beispielsweise das Romanfragment „Heinrich von Ofterdingen“ (1799) von Novalis, Friedrich Schlegels Gedicht „Bei der Wartburg“ (1802), Friedrich Ludwig Zacharias Werners Drama „Martin Luther oder die Weihe der Kraft“ (1807) mit Schauplatz Wartburg und E.T.A. Hoffmanns Erzählung „Der Kampf der Sänger“ (1818).

Die Dichter implizierten ihre handelnden Figuren in eine Ruine, denn trotz des 1756 formulierten löblichen Vorsatzes der weimarischen Landesregierung, die Wartburg möge als „Denkmal des Altertums fernerhin conservieret“ werden, hatte das 18. Jahrhundert ihren dramatischen Verfall eingeleitet. Der mächtige Bergfried, das Bollwerk, Wirtschaftsgebäude und Teile der Wehrmauern verschwanden. Die dennoch visuelle Kenntnis untergegangener Bauten verdanken wir unter anderem Johann Wolfgang von Goethe (1749-1832). Sein erster Besuch auf der Wartburg im September 1777 war zwar viel mehr von Naturbegeisterung und Landschaftsempfindungen geprägt; die Anlage selbst begriff er jedoch trotz ihres Zustands als Zeugin alter Geschichte und Kultur. Immer wieder hatte er in der Umgebung der Wartburg gezeichnet, „gekrabbelt auf dem Papiere“. Verse mit direktem Bezug zu Burg und

Wartburg, befestigte Hofburg und nach Sturmschaden 2013 teilerneuertes Palasdach. (Foto: Wartburg-Stiftung)

Minnesang entstanden: „Die romantische Poesie" (1810) und das frühe Divan-Gedicht „Im Gegenwärtigen Vergangnes" (1814). Sympathien für die mittelalterliche Baukunst, die Goethe „altdeutsch" nannte, gipfelten 1815 in seinem Plan, die Burg als kulturhistorisches Museum einzurichten und mittelalterliche Zeugnisse auszustellen, die aus dem 1806 zerstörten Schloss in Blankenhain stammten: „Diese Gegenstände wären um desto erwünschter, als man sie zur Auszierung der Kapelle auf der Wartburg brauchen und jenem Ritterschloss abermals eine analoge Zierde geben könnte. Bei der gegenwärtigen Liebe und Leidenschaft zu den Resten der alten deutschen Kunst ist die Acquisition von Bedeutung und die Wartburg wird künftig noch manchen Pilger mehr zählen", schrieb er 1815 an seinen Ministerkollegen Christian von Voigt. Diese Werke verblieben jedoch in Weimar, während bereits seit 1801 die Rüstsammlung aus der Stadt an der Ilm im Vorgängerbau des Wartburg-Gadem untergebracht worden war. Im Landgrafenzimmer des Palas hingen spätestens seit 1804 Fürstenporträts und Landschaftsgemälde aus der Eisenacher Residenz. Doch erst nach Goethes Tod besann sich das großherzogliche Haus auf das „goldene Zeitalter" des klassischen Weimar, das man nun andernorts – auf der geschichtsträchtigen Burg der Vorfahren – wieder aufleben lassen und fortsetzen wollte. Ab 1838 schloss sich der bildkünstlerischen und literarischen Wiederentdeckung eine architektonische Wiederherstellung und Ausstattung der Wartburg an.

Wartburg, Blick in die Dauerausstellung. (Foto: Wartburg-Stiftung)

In Erinnerung an Goethes musealen Gedanken legten die Großfürstin Maria Pawlowna (1786-1859) und ihr Sohn, der spätere Großherzog Carl Alexander von Sachsen-Weimar-Eisenach (1818-1901), den Grundstock für eine europäisch geprägte Kunstkammer, deren Sammlungsschwerpunkte sich bis heute an den wichtigsten historischen und architekturgeschichtlichen Epochen der Wartburg orientieren: Hoch- und Spätmittelalter, frühere Neuzeit und Kunst des 19. Jahrhunderts. Diese Etappen stehen gleichsam für die Höhepunkte beinahe tausendjähriger Wartburggeschichte, die sich exemplarisch durch ihre Bewohner belegen lässt.

Da sich aus früherer Zeit bis auf die Ausstattung der Lutherstube, die bereits im ausgehenden 16. Jahrhundert Ziel zahlreicher „Pilger" war, weder eine Ahnengalerie, Teppiche oder Mobiliar erhalten haben, begannen Wartburgfreunde wie der Architekt Hugo von Ritgen (1811-1889), der Märchendichter und Sagensammler Ludwig Bechstein (1801-1860) und das Haus Sachsen-Weimar-Eisenach selbst, Kunst und Kunsthandwerk zu sammeln, wobei sie sich nach den Sternstunden ihrer Geschichte richteten: „Die Wartburg soll wieder hergestellt werden möglichst treu in ihrer frühern Gestalt, damit sie ein

treues Bild gebe zunächst von ihrer Glanzperiode im 12. Jahrhundert als Sitz mächtiger kunstliebender Landgrafen, und als Kampfplatz der größten deutschen Dichter des Mittelalters; und dann später im Anfange des 16. Jahrhunderts als Asyl Dr. M. Luthers und als die Stelle, von der der große Glaubenskampf ausging." (Ritgen 1859). So sammelte man auf Kirchenböden, in verfallenen Schlössern und Herrensitzen, brachte Objekte aus Weimar, rief die Bevölkerung zu Spenden auf und erwarb so manches Stück im Kunsthandel. Erklärtes Ziel war die Schaffung einer Synthese aus großherzoglicher Wohnung und deutschem Museum.

Nach der Revolution 1918 dankten die Fürsten ab. Die Bauten der Wartburg mit kronfiskalischem Umland wurden in eine Stiftung des öffentlichen Rechts überführt, die seit 1922 beinahe unangefochten besteht. Die Mobilien verblieben im Besitz des ehemaligen Eigentümers, durften jedoch nicht von der Wartburg entfernt werden. Aufgaben der Wartburg-Stiftung waren und sind die Pflege und Erhaltung des Denkmalensembles und der Kunstsammlung, die der interessierten Öffentlichkeit stets zugänglich sein soll. In diesem Sinne wurden die Sammlungen durch Ankäufe in den letzten Jahrzehnten um die Hälfte auf etwa 10.000 Objekte erweitert und bearbeitet. Seit der Gütlichen Einigung mit dem vormals regierenden großherzoglichen Haus 2003 sind auch die vor dem Ende der Monarchie auf der Wartburg bewahrten Kunstgegenstände und Ausstattungen in das Eigentum der Stiftung übergegangen.

Nach 1945 wurden die Fürstenwohnung in der Neuen Kemenate und der durch die Beutekunstkampagne der Sowjetische Militäradministration in Deutschland ausgeräumte Rüstsaal in der Dirnitz zu Museumsräumen umgestaltet. Eine erste komplexe kulturhistorische Dauerausstellung entstand in Vorbereitung der „Nationalen Jubiläen" der DDR 1967. In diesem Jahr wurden 900 Jahre Wartburg, 450 Jahre Reformation und ganz am Rande 150 Jahre Wartburgfest der deutschen Studenten (Burschenschaften) gefeiert. Anlässlich Luthers 500. Geburtstag 1983 erfuhr die Ausstellung eine gründliche Überarbeitung. Sie bestand bis 1991 und wurde anlässlich der im Folgejahr aus Marburg übernommenen Landesausstellung „Hessen und Thüringen. Von den Anfängen bis zur Reformation"

Wartburg, Einbau der neuen funktionstüchtigen Zugbrücke 2013. (Foto: Wartburg-Stiftung)

Wartburg, Restaurierungsarbeiten an den Fresken Moritz von Schwinds im Landgrafenzimmer 2012. (Foto: Wartburg-Stiftung)

aufgegeben. Seither präsentiert sie sich als nach Epochen gegliederte Kunstkammer. Die Geschichte der Burg und ihrer Bewohner ist Gegenstand der dem Museumsrundgang vorausgehenden Palasführung.

Doch was wäre ein Museum ohne bauliche Hülle? Die heute erhaltene Kernburganlage besteht aus 18 Gebäuden, die zwischen dem 12. und dem 20. Jahrhundert entstanden. In der 2. Hälfte des vergangenen Jahrhunderts hat das DDR-Kulturministerium immer und gerade vor größeren Jubiläen aufwändige denkmalpflegerische Projekte finanziert. Seit der Wiedervereinigung wird kontinuierlich am Bauerhalt gearbeitet. Große Sanierungskomplexe betrafen den Palas des 12. Jahrhunderts, den besterhaltenen romanischen Profanbau nördlich der Alpen, rund 400 Meter Stützmauern, mehrere Dächer und beinahe sämtliche Gebäudefassaden. Die Haustechnik wurde erneuert, die Hofburg mit einem Plattenbelag versehen, ein Baulehrpfad an den Außenmauern und ein Raum für Museumspädagogik geschaffen sowie die Gärten neu angelegt.

Erstmals seit mehr als 20 Jahren präsentiert sich die Wartburg weitgehend gerüstfrei. Doch besteht auch weiterhin Sanierungs- und Sicherungsbedarf. Der Palas erhält gerade eine Klimatisierung, um die Fresken Moritz von Schwinds im ersten Obergeschoss dauerhaft zu bewahren, das 80-jährige Kupferdach muss nach Sturmschäden der vergangenen Jahre erneuert werden, die Zufahrtsstraße benötigt dringend eine hangseitige Neubefestigung. Ein ganz spezielles Reizthema lautet barrierefreie Erreichbarkeit. Besucherservice und Museumsladen sollen modernisiert werden und mittelfristig wird wie andernorts auch ein technisch gut ausgestattetes Depotgebäude mit Restaurierungswerkstatt gebraucht. Nur so kann die Wartburg ihrer „Mehrfachfunktionen" auch künftig gerecht werden: Thüringer Wahrzeichen, deutsches Nationaldenkmal, Welterbestätte der UNESCO oder ganz einfach Denkmal und Museum zu sein.

Günter Schuchardt

Wartburg-Stiftung Eisenach
Auf der Wartburg 1
99817 Eisenach

Telefon: 03691-2500
E-Mail: info@wartburg.de
Internet: www.wartburg-eisenach.de

Öffnungszeiten der Burganlage:
April bis Oktober 8:30 bis 20:00 Uhr, letzter Einlass 17:00 Uhr,
November bis März 9:00 bis 17:00 Uhr, letzter Einlass 15:30 Uhr

Eine ganz spannende Zeit

Verändern: Das Goethe-Museum Stützerbach erfindet sich neu

Der junge Johann Wolfgang Goethe (1749-1832), im November 1775 gerade im Weimar angekommen, besuchte zwischen 1776 und 1779 nachweislich an 15 Tagen das Gundelachsche Haus in Stützerbach. Die Region um Ilmenau sei für Goethe „eine Liebe auf den ersten Blick" gewesen, und zwar „ein Leben lang", erzählt Dr. Wolfgang Müller.

Der pensionierte Beamte ist Vorsitzender des Förder- und Freundeskreises Goethe-Museum und Goethegesellschaft Ilmenau-Stützerbach. Der Verein betreibt im Auftrag der Gemeinde Stützerbach das am Internationalen Museumstag 2015, am 17. Mai, neu eröffnete Goethe-Museum. Bereits am 1. Juli 2014 wurde die Gemeinde Stützerbach durch einen 40-jährigen Erbrechtsbauvertrag mit der Klassik Stiftung Weimar Besitzer der Liegenschaft. Das im 18. Jahrhundert errichtete Bürgerhaus des Glashüttenbesitzers Johann Nathan Gottlob Gundelach gehört seit den 1960er-Jahren zum Eigentum der Vorgängerinstitution der Klassik Stiftung. Der Bund als einer der beiden großen Stifter drängte darauf, das Goethe-Museum Stützerbach an einen neuen Betreiber abzugeben.

Das Goethe-Museum Stützerbach musste sich neu erfinden, der Alltagsbetrieb über den neuen Betreiber, den bereits genannten Förder- und Freundeskreis, neu organisiert werden. Die Gemeinde übernahm als Besitzer des Hauses Verantwortung. Und sie wird auch Geld in die Hand nehmen müssen.

Der Vertrag zwischen der Klassik Stiftung Weimar und der Gemeinde Stützerbach sah vor, das Gundelachsche Haus zu renovieren und die Dauerausstellung neu einzurichten. Das ist in den vergangenen Monaten geschehen, berichtet Dr. Bettina Werche, Abteilungsleiterin des Goethe-Nationalmuseums Weimar. Sie begleitete federführend den Prozess. Die neue Dauerausstellung widmet sich dem Zeichner, Dichter und Weimarer Staatsbeamten Goethe mit Blick auf seine Aufenthalte in Stützerbach und der Region, die er als junger Mann, wie bereits erwähnt, an 15 Tagen besuchte und im Gundelachschen Haus wohnte.

Theobald Reinhold von Oer (1807-1885): Johann Wolfgang von Goethe (1749-1832) und Herzog Carl August von Sachsen-Weimar-Eisenach (1757-1828) beim Nachtlager im finsteren Loch, 19. Jahrhundert, Aquarell. (Abbildung: Klassik Stiftung Weimar)

„Das war für Goethe eine ganz spannende Zeit. Alles war für ihn offen", skizziert Bettina Werche diese Lebensphase Goethes. Im Blickpunkt der Dauerausstellung steht die Frage: Wie lotetet ein junger Mensch seine Möglichkeiten aus? Das Kennenlernen des Thüringer Waldes habe beim jungen Goethe einen „dichterischen Schub" ausgelöst, ergänzt Bettina Werche. Sie verweist auf die Briefe an Charlotte von Stein, an die Arbeit an „Iphigenie" und „Wilhelm Meister". Es entstanden emotionsgeladene Gedichte wie „Einschränkung" und „Ilmenau". „Ich weiß nicht, was mir hier gefällt, | In dieser engen, kleinen Welt | Mit holdem Zauberband mich hält? …", schreibt Goethe, inspiriert von Stützerbach und dem Thüringer Wald.

Johann Wolfgang von Goethe (1749-1832), Stützerbacher Grund, August 1776, Bleistift, Pinsel in Grau. (Abbildung: Klassik Stiftung Weimar)

Wiedereröffnet. Das Goethe-Museum in Stützerbach am Goethe-Wanderweg von Ilmenau kommend. (Archivfoto: mip)

Beide Gedichte sind in einer Medienstation in der Ausstellung in Stützerbach zu sehen und zu hören. Die Originalhandschrift ist digitalisiert und transkribiert zu sehen, die Gedichte werden vorgetragen. „Ilmenau" ist eine über sechs Buchseiten (in der zwölfbändigen Werkausgabe) gehende Liebeserklärung an Landschaft und Natur. Zwei neu entstandene Filme visualieren das traditionelle Glasbläserhandwerk und die Papierproduktion. Bekanntlich wurde auch Kanzleipapier für den Weimarer Hof in Stützerbach nach alter Handwerkstradition hergestellt.

Das Goethe-Museum in Stützerbach präsentiert sich nach der Neueinrichtung in einer modernen Ausstellungsarchitektur mit neuen Vitrinen. Die historischen Tapeten wurden restauriert, ein neuer Farbanstrich aufgebracht. Das Eingangsfoyer ist jetzt übersichtlich und besucherfreundlich funktional gestaltet. Ein Raum für museumspädagogische Angebote ist eingerichtet worden. Die Klassik Stiftung Weimar investierte rund 100.000 Euro in die Neu-

einrichtung. Sie wird für drei Jahre einen Betriebskostenzuschuss von 100.000 Euro zahlen. Die kustodische Verantwortung für die ausgestellten Objekte liegt weiterhin bei der Stiftung. Denn Alltagsbetrieb des Museums müssen jetzt die Gemeinde Stützerbach und der Verein gewährleisten.

Ihre politische Unterstützung haben die Gemeinde mit Bürgermeister Frank Juffa und die Landrätin des Ilm-Kreises Petra Enders verbal bereits im letzten Jahr anläßlich der Feier des 265. Goethe-Geburtstages in Stützerbach erklärt. Die Gemeinde gibt laut Auskunft von Wolfgang Müller zunächst 10.000 Euro für den Museumsbetrieb dazu. Ob der Ilm-Kreis sich finanziell engagiert, ist fraglich. Eine Mitarbeiterin, Griseldis Donczik, ist über den Verein fest im Museum eingestellt worden. An fünf Tagen pro Woche ist das Goethe-Museum insgesamt 25 Stunden geöffnet. Melden sich Gruppen rechtzeitig vorher an, öffnet das Gundelachsche Haus auch außerhalb der festgelegten Zeiten.

Die Klassik Stiftung hat in Kooperation mit dem Betreiberverein einige Werbematerialien produziert. Eine eigene Internetseite gibt es noch nicht. Auf der Hand liegt eine Werbe- und Vermarktungskooperation mit dem GoetheStadtMuseum Ilmenau und dem Museum Jagdhaus Gabelbach. Alle drei Häuser ergänzen sich inhaltlich, präsentieren die verschiedenen Aspekte von Goethes Persönlichkeit und Tätigkeiten in der Region. Der gut ausgeschilderte Goethewanderweg verbindet alle drei Häuser.

Jetzt müssen nur noch die Besucher kommen. Nach Stützerbach, aber auch nach Ilmenau und Gabelbach. Vielleicht kann die Neueröffnung des Goethe-Museums in Stützerbach eine neue Zusammenarbeit zwischen allen drei Häusern begründen. Im Interesse der Besucher und der Museen.

Michael Plote

Goethes 265. Geburtstag feiern: Wolfgang Müller, Petra Enders, Goethe, Bettina Werche, Frank Juffa (von links). (Archivfoto: mip)

Goethe-Museum Stützerbach
Sebastian-Kneipp-Straße 18
98714 Stützerbach

Öffnungszeiten:
Mittwoch bis Sonntag, 10:30-15:30 Uhr
sowie auf Voranmeldung für Gruppen
Telefon: 036784-50860

Goethewanderweg Ilmenau-Stützerbach:
https://www.ilmenau.de/574-0-Goethewanderweg.html

Der Zauber des Hauses und der Kunstkurse

Gestalten: Die Museumsschule Lindenaus und das Studio Bildende Kunst

Franz, Vanessa und Anika schneiden und legen Teile für einen Trickfilm, Christoph, Toni und Madeleine zeichnen die klassizistische Architektur des Landratsamtes, Anna-Sophia und Kurt bauen aus Ton einen Turm auf, Melissa und Jannik schneiden Schablonen für ein Graffiti …

All das und noch vieles mehr ist in den Kursen des Studios Bildende Kunst im Lindenau-Museum im Laufe einer Woche zu beobachten. Regelmäßig finden hier an den Nachmittagen und Abenden Kunstkurse für Vorschulkinder, Schüler und Erwachsene statt. In den Ferien locken Kunstprojekte in die Werkstätten des Studios und ins Museum – und mitunter auch zu Ausflügen. Die Dozenten im Studio sind überwiegend Künstler der Region. Das Besondere daran? Das Studios ist, deutschlandweit wohl einmalig, als Jugendkunstschule fest in einem Kunstmuseum verankert.

Hedwig von Lindenau (1859-1910): Der Pohlhof. 1875. Das Gebäude in der Mitte ist der Museumsbau von 1848. (Foto: Bernd Sinterhauf)

Der Maler Heinrich Burkhardt (1904-1985), bis 1923 Schüler an der Lindenauschen Museumsschule, resümiert 1962 (zu dieser Zeit ist er bereits Professor in Berlin-Weißensee): „Denn was mich als Lindenauschüler und erwartungsvoller Kunstjünger in so eigentümlicher Weise erregt und in meinem Tun nachdrücklich angespornt hat, ist die Atmosphäre dieses Hauses: Ein paar Treppen hinauf, und man befand sich mitten unter sehr bedeutenden Kunstwerken …"

Auch heute ist diese Atmosphäre noch zu empfinden. Die Mitarbeiter des Studios und des Museums bemühen sich gemeinsam, den heutigen Schülern Wissen über Bernhard August von Lindenau und seine bedeutsamen Kollektionen zu vermitteln – aber auch den Zauber des Hauses spürbar zu machen.

Die Lindenausche Kunstschule

Zu verdanken ist das Lindenau-Museum mit seiner Kunstschule dem „Gelehrten, Staatsmann, Menschenfreund und Förderer der Schönen Künste" Bernhard August von Lindenau (1779-1854). Als er 1844 aus Dresden zurück nach Altenburg kam und

auf seinem Familiensitz, dem Pohlhof, ein Museum erbauen ließ, plante er, von den Ideen der Aufklärung durchdrungen, von Anfang an die Einrichtung einer Kunstschule und vervollkommnete seine Sammlung gezielt für den Kunstunterricht. Lindenau hegte die Hoffnung, seine „Mitbürger durch das Beschauen von Kunstwerken und Unterricht in Kunstfertigkeit für classische Kunst empfänglich zu machen, um eine gelungene Bildung für angewandte Mathematik und höhere Technik zu ermöglichen und dadurch die in unserem Lande nur noch sparsam vorhandene artistisch-technische Befähigung zu befördern".[1]

Die Lindenausche Schule war nicht die einzige im Deutschland des 19. Jahrhunderts. Bereits seit den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts gab es Mal- und Zeichenschulen unter anderem in Weimar, Eisenach, Halle und Frankfurt am Main. Die Besonderheit der Pohlhofschule erwuchs daraus, dass diese Lehranstalt in ein Museum integriert war.

Inspiriert wurde Lindenau zweifelsohne bereits in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts bei einem Aufenthalt in Frankfurt am Main, wo er das Vermächtnis des Bankiers und Kunstsammlers Johann Friedrich Städel kennenlernte, das mit dem Städelmuseum und der Städelschule seit 1815 bis heute lebendig ist. Wir können davon ausgehen, dass Lindenaus Handeln auch von dem international geschätzten Kunstgelehrten Johann David Passavant (1787-1861) geprägt wurde, der dem Zeichenunterricht für die „unbemittelte Jugend" und die „Classe der Handwerker" besondere Bedeutung beimaß.

Lindenaus Schule auf dem Pohlhof, eröffnet am 4. Januar 1848, erhielt ihren Platz unter dem Dach des Museumsgebäudes und wurde anfangs bezeichnet als „Anstalt für Jünglinge aus dem Altenburger Lande zum unentgeltlichen Unterricht im freien Handzeichnen, im architektonischen Zeichnen, im

Anna Sophia (8) hat an der historischen Kniehebelpresse ihren Holzschnitt gedruckt. Studio Bildende Kunst, Buchwerkstatt. (Foto: Jens Paul Taubert)

Modellieren und in der Baukunst". In den alten Aufnahmebüchern sind die Namen der Schüler verzeichnet, sie waren Maurer, Porzellanmaler, Gürtler, Goldschmied, Zimmermann oder Lithograph.[2] Aufgenommen werden konnte, wer mindestens 14 Jahre alt war, die Volksschule absolviert hatte und in einer Lehre war. Die Leitung der Schule lag in den Händen des Kustoden. Zum ersten hatte Lindenau den Maler Julius Erdmann Dietrich (1808-1878) bestellt, er unterrichtete freies Handzeichnen, und auch die anderen Fächer wurden von Künstlern und Fachleuten gehalten.

Lindenau hatte in seinem Testament detailliert festgelegt, welche finanziellen Zuschüsse der „Kunst- und Handwerksschule" dauerhaft zur Verfügung stehen sollten, darunter für die Besoldung der künstlerischen Lehrkräfte, für Stipendien und

Studio Bildende Kunst, Plastikkurs. (Foto: Jens Paul Taubert)

Bewegliches aus Holz und Papier, Studio Bildende Kunst, Ferienprojekt. (Foto: Studio Bildende Kunst)

Prämien und für die Anschaffung der erforderlichen „Hülfsmittel". Da aber das Stiftungskapital während der Inflation verloren ging, musste die Kunstschule 1923 ihre Tätigkeit einstellen.

Das Studio Bildende Kunst

Das Studio Bildende Kunst, das bewusst an die Tradition der Lindenauschen Kunstschule anknüpft, konnte ab 1971 im Lindenau-Museum fest verankert und in die Gegenwart geführt werden. Die Türen sind für alle Interessenten weit geöffnet: Kinder ab dem Vorschulalter, Jugendliche und Erwachsene sind in den Kursen willkommen. Die Kurse beinhalten u. a. Malerei, Grafik und Druckgrafik, Naturstudium und freies thematisches Gestalten, eine Buchwerkstatt und Textilgestaltung, plastisches figürliches Gestalten und keramische Gefäßgestaltung, Fotografie sowie die Vermittlung von Grundlagen der Gestaltung in Malerei, Grafik und Typografie als Vorbereitung auf ein künstlerisches Studium.

In der praktischen Aneignung geht es schon lange nicht mehr wie im 19. Jahrhundert nur um das Zeichnen nach Vorlagen und Gipsmodellen. Die Methoden der Vermittlung sind vielfältiger, lebendiger, freier geworden, die Möglichkeiten von Material, Techniken und Farben werden erkundet, im Naturstudium gilt es, Zusammenhänge zu erkennen. Unter sich ständig verändernden gesellschaftlichen Bedingungen ist es ein wichtiges Anliegen, vor allem jungen Menschen Kunst nahe zu bringen, ihre Sensibilität zu entwickeln, ihren Horizont zu erweitern, ihre Kreativität auszubilden und die Einsicht zu fördern, dass die Künste das Leben bereichern können.

Regelmäßig stehen künstlerische Workshops und Ferienprojekte im Programm. Immer wieder wird darüber nachgedacht, wie Verbindungen zwischen den Sammlungen und Ausstellungen mit der Arbeit im Studio geknüpft werden können.

Seit der Jahrtausendwende, auch als Folge der PISA-Studie, nimmt die Anzahl von Schulklassen und Gruppen, die an den Vormittagen ins Studio kommen, zu. Zwischen Studio und Museumspädagogik hat sich eine besonders enge Zusammenarbeit entwickelt, sodass Schulklassen, Kindergärten und Weiterbildungseinrichtungen originale Kunstwerke im Lindenau-Museum, sinnstiftend verbunden mit künstlerischer Praxis in den Ateliers, erleben können.

Durch das Arbeiten in kleinen Gruppen und eine andere, von der Fachlichkeit (in der künstlerischen Praxis durch den anleitenden Künstler) geprägte Methodenvielfalt bieten wir eine entwicklungsfördernde Ergänzung zum schulischen Unterricht. Kompetenzen (z. B. in Gruppenarbeit) und Selbstbewusstsein werden im besten Fall gefördert.

Besonders nachhaltig ist es, wenn Schüler über längere Zeit und mehrmals durch die Schule ins Museum kommen. Eine Kooperation mit dem Christlichen Spalatin-Gymnasium ermöglicht Schülern der 6. Klassen, ihren Kunstunterricht ein halbes Jahr lang im Lindenau-Museum zu absolvieren. Die Schüler der Freien Grundschule Altenburg kommen in allen vier Jahren regelmäßig zum Unterricht ins Museum.

In Projekten können sich Schülern mit künstlerischen Mitteln andere Sichtweisen auf die Welt eröffnen – wobei neben bildender Kunst auch Theater, Musik, Tanz oder Poesie einbezogen werden und Gastdozenten mitarbeiten. Bei Projekten des Bundes und des Landes Thüringen sind Studio und Museumspädagogik anerkannte Akteure, so bei „Schule@Museum" und „Künste öffnen Welten".

Schiffe und Figuren. Teilnehmer und Kursleiter bei handwerklichem Arbeiten. Studio Bildende Kunst, Ferienkurs. (Foto: Studio Bildende Kunst)

2014 wurde ihre gemeinsame Arbeit mit einer Anerkennung anlässlich der Verleihung des Thüringer Kulturpreises honoriert.

Thüringer Jugendkunstschulen

Gegründet 1992 wurde die Landesarbeitsgemeinschaft der Jugendkunstschulen Thüringens ab 1996 richtig aktiv. Finanzielle Einschränkungen, so durch den Wegfall von Personalförderprogrammen, verstärkten den Austausch mit anderen auf dem Gebiet der kulturellen Bildung tätigen Einrichtungen und die Notwendigkeit, beim Land Unterstützung zu suchen. Künstlerische Akteure der Bereiche Spiel und Theater, Puppenspiel und Musik hatten sich inzwischen in starken Fachverbänden organisiert. Daraus ergab sich eine spezifische Ausrichtung der

„Mundart". Ein Projekt der „Mobilen Museumspädagogik". (Foto: LAG Jugendkunstschulen Thüringen)

„Druckfried", die mobile Druckwerkstatt, und Teilnehmer eines Workshops. Ein Projekt der „Mobilen Museumspädagogik". (Foto: LAG Jugendkunstschulen Thüringen)

LAG Jugendkunstschulen auf die Gebiete der Bildenden und Angewandten Kunst mit angrenzenden Bereichen. Von Anfang an waren die bereits vor 1989 gegründeten Einrichtungen Weimarer Mal- und Zeichenschule, Erfurter Malschule und das Studio Bildende Kunst aktive Mitglieder – die Museumspädagogin am Lindenau-Museum, Angelika Wodzicki, war Gründungsmitglied und mit Gabriele Fecher, Mal- und Zeichenschule Weimar, im Vorstand aktiv. Neugründungen in den 1990er-Jahren waren meist Künstlerinitiativen, in Vereinen organisiert, mit regional unterschiedlichen Schwerpunkten, so die „Eisenacher Zeichenschule 1784", die Künstlerische Abendschule Jena, die Kreativschule Ilmkreis, die Kunststation Oepfershausen, die Imago Kunst- und Designschule Erfurt. Wenn persönliches Engagement keine ausreichende und kontinuierliche kommunale Unterstützung fand, mussten einige Einrichtungen schließen, so in Eisenach und Ilmenau. Nach der Jahrtausendwende wurden Jugendkunstschulen in Mühlhausen und Nordhausen gegründet, im Wartburgkreis starteten Künstler mit einer kleinen Initiative, die rasch wuchs, Räume in einer alten Fabrik nutzt und die Landschaft inzwischen kulturell bereichert. Gera und Meiningen sind dazu gekommen, aktuell sind 12 Mitgliedseinrichtungen in der LAG, kleinere und große Jugendkunstschulen, die zum Teil auch in mehreren Sparten tätig sind.

Die Einrichtung einer Geschäftsstelle ist möglich geworden durch Unterstützung des Landes Thüringen, durch das auch besondere Projekte der Einrichtungen gefördert werden. Die Akzeptanz der Jugendkunstschulen in Thüringen ist gewachsen, sie nehmen einen festen Platz im Spektrum der außerschulischen Bildungspartner ein. Die Projektmanagerin ist Ansprechpartnerin, berät, unterstützt Netzwerkbildung, hält die Verbindung zum

Bundesverband der Jugendkunstschulen BJKE und anderen Partnern der kulturellen Jugendbildung, informiert und organisiert gemeinsame Projekte der Jugendkunstschulen. Dazu zählen der Jugendkunstschultag und eine jährliche Werkschau der Einrichtungen, die an mehreren Orten gezeigt wird sowie Kunstförderseminare.

Die LAG arbeitet beständig daran, Jugendkunstschulen in Thüringen noch bekannter zu machen. Denn Jugendkunstschulen sind in Thüringen seit vielen Jahren verlässliche und kreative Partner in allen Bereichen der kulturellen Bildung: im Freizeitbereich, bei der Vorbereitung auf ein Studium, als Partner sozial benachteiligter Gruppen und als Partner der schulischen Bildung. Jugendkunstschulen mit ihren meist auf Honorarbasis tätigen Künstlern leisten eine immense, qualitätvolle Bildungsarbeit mit Kindergärten, Schulen und anderen Bildungspartnern. Frühzeitig haben sie die Einführung der Ganztagsschule als Chance erkannt, möglichst viele Schüler zu erreichen und den Schulen künstlerische Angebote unterbreitet, gemeinsam mit Lehrern individuell geplant. Inzwischen gibt es in den meisten Jugendkunstschulen regelmäßig Aktionen für Schulen und auch umfangreiche thematische Projekte mit Bildungseinrichtungen.

Jugendkunstschulen kooperieren mit anderen Einrichtungen und erweitern so ihr Tätigkeitsfeld. Was in Altenburg seit Einrichtung des Lindenau-Museums selbstverständlich war, dass Kunstschule und Kunstmuseum miteinander ästhetische Bildung befördern, ist seit 2012 auch an anderen Orten Thüringens möglich. Die Initiative der LAG Jugendkunstschulen und des Museumsverbandes wird vom Land Thüringen mit einer Projektmitarbeiterstelle, die in der LAG angesiedelt ist, unterstützt. Sie hat die Vernetzung von Museen, Jugendkunstschulen und Schulen zum Ziel. Vorzeigbare Projekte der „Mobilen Museumspädagogik" sind inzwischen entwickelt worden und haben die ersten Praxistests bestanden. Auf einer eigenen Internetseite erhalten interessierte Museen und Schulen einen Einblick in aktuelle Vorhaben und können mit dem Projektmitarbeiter in Kontakt kommen.

Es ist zu wünschen, dass dieses Pilotprojekt nachhaltig ausgebaut und verstetigt werden kann. Denn alle Schüler in den Städten wie im Thüringer Land sollten von den kulturpädagogischen Bildungsmöglichkeiten im Laufe ihrer Schulzeit partizipieren, die Museen und Jugendkunstschulen mit ihren professionellen Akteuren zu bieten haben.

Ulrike Weißgerber

Studio Bildende Kunst
Lindenau-Museum Altenburg
Gabelenzstraße 5
04600 Altenburg

Telefon: 03447-895552
E-Mail: studio@lindenau-museum.de
Internet: www.lindenau-museum.de

Mobile Museumspädagogik:
http://www.lag-jks-thueringen.de/#mmp

Quellen:

(1) Bernhard August von Lindenau in der Bekanntmachung der Museumsgründung im „Herzoglichen Sachsen-Altenburgischen Amts- und Nachrichtenblatt" vom 16. November 1847.
(2) Thüringisches Staatsarchiv Altenburg. Lindenau-Museum 10a/10b. Verzeichnis der Schüler der Lehranstalt der von Lindenau-Zachschen Stiftung 1848-1856/1852-1889. Lindenau-Museum 11. Verzeichnis der Schüler der Museumsschule 1889-1923. Lindenau-Museum 12. Neues Schülerverzeichnis 1920-1923.

Blickpunkt Besucher

Wald, Wasser und Gold im Haus der Natur Goldisthal

Vogelperspektive – Der Blick hinter die Ausstellung

Wer hat Angst vorm dunklen Wald? Wer kann das Rascheln im Unterholz deuten? Wer kann die Laute und Rufe der tierischen Waldbewohner und anderer geheimnisvoller Wahrnehmungen zuordnen? Wie viel wissen wir heute noch über den Wald, speziell den Thüringer Wald? Die Natur-Erlebnis-Ausstellung-Goldisthal geht Fragen dieser Art auf den Grund und spannt dabei einen Bogen zwischen historischen und aktuellen Vorurteilen, Ängsten und Träumen rund um den Wald. Als punktuelle Berichterstattung mit universellem Bildungscharakter wird im Haus der Natur der Fokus auf die Umgebung Goldisthals, im oberen Tal der Schwarza, gelegt. Am Beginn der Ausstellung wird Regionalgeschichte dargestellt. Über den Goldbergbau am Kolitzschberg, den Köhlern bis hin zu den besonderen Eigenschaften des Jagdreviers der Schwarzburger Grafen mit ihren Jagdhütte auf dem Wurzelberg reflektiert ein erster Blick in den historischen Gastraum auch das, was den Kern der Ausstellung bildet: den Wald. Dieser wird auf eine besonders erlebnisreiche und sinnliche Art präsentiert, indem er ganz gezielt „von außen" in die Innenräume des ehemaligen Logieortes für Goldsucher transloziert wird. Die Besucher der Ausstellung sollen den Wald riechen, tasten und hören und auch optisch nichtalltägliche Waldeinblicke erhalten. Dabei bedient sich der Gang durch die Dauerausstellung vielseitiger Effekte und Hilfsmittel, welche sich in Videos, Animationen, Spielangeboten und Hörstationen wiederfinden. Weiterhin setzt die Ausstellung neben einer großen Vielzahl an methodischen und didaktischen Angeboten auf eine deutliche Reduzierung von Textinformationen. Stark abstrahierte Nachbildungen des Waldes werden im Wechsel mit fotorealistischen Effekten und lebensechten Präparaten kombiniert. Das Prinzip der Ausstellung ist die Grundposition, dass das größte Exponat, der „wahre Wald", vor der Tür des Hauses beginnt und ein Aufenthalt im Haus der Natur Goldisthal besondere Anregungen für den Besuch im Wald anbieten will.

Eingangsbereich, Haus der Natur Goldisthal (Foto: Michael Rahnfeld)

Froschperspektive – Der Blick in die Ausstellung

Das Gebäude ist das älteste Bauwerk Goldisthals und eines der denkmalträchtigsten Gebäude der ganzen Region. Markant sind vor allem das allseitige Mansardwalmdach, die für die Region typische durchgängige Verschieferung, die Fenstergliederung und die massiven, tonnengewölbten Kellerräume, aber auch Naturstein- und einmalige Dielenböden im Inneren des Hauses. Das Haus der Natur befindet sich nun im ehemaligen Gasthaus „Zum fröhlichen Mann", als welches es bis zum Ende des 19. Jahrhunderts genutzt wurde. Das Gebäude hat eine lange Geschichte und wurde bei einer Inventarisierung des Goldisthaler Bergwerks vom 4. Juli 1736 als Wohn-, Brau-, und Malzhaus des Bergbauunterehmers Major Ernst Ludwig von Damnitz erwähnt. Das Wohn- und Gasthaus war Logieort für Goldsucher und wurde vermutlich auf einem Tonnengewölbekeller eines Vorgängerbaus aus dem 15. oder 16. Jahrhundert errichtet und ist somit Zeitzeuge für die einzelnen Goldbergbauphasen in Goldisthal. Die drei Basisthemen im Haus der Natur sind regionsbezogen und widmen sich dem Wald, dem Wasser und dem eben erwähnten Goldbergbau. Der bereits betonte rote Faden veranschaulicht und deutet Wechselwirkungen zwischen Mensch und Natur, kreiert eine einmalige Tagesreise in den Wald, lässt Naturzusammenhänge verstehen und bereitet diese für die sozialen und kulturellen Bedürfnisse der heranwachsenden Generation auf. Der Spannungsbogen im Haus der Natur entsteht durch Denkmalschutz und einem spielerisch interaktiven Zugang zur Naturkunde-Ausstellung. Begleitet wird der Besuch durch eine klassische Ausstellungsrallye, welche in den Sommermonaten auch in den Außenbereich verlagert wird.

Major Ernst Ludwig von Damnitz zu Tisch. (Foto: Ole B.)

Panel Räume den Waldboden auf. (Foto: Ole B.)

Entlang des Rundgangs warten auf die Quiz-Gänger aber noch weitere Effekte und Stationen. Elf gut sichtbare Monitore zeigen mit Naturaufnahmen die Lebenswelten der Insekten, Amphibien und Reptilien. Mittels Zeitraffer wird der Wandel des Waldes im Wechsel der Jahreszeiten dargestellt. Sieben Tierpräparate mit Lichtsensoren wollen im Dunkel erleuchtet werden und verraten, welche Tierstimmen nachts im Walde ertönen können. Ein frei stehendes Panel mit Touchscreen-Technik hilft ganzen Schulklassen dabei zu erkennen, welche

Fährtensuche für Naturdetektive. (Foto: Ole B.)

am virtuellen Waldboden versteckten Dinge in den Wald gehören und was Müll ist. Es existieren nicht weniger als 41 verschiedene Möglichkeiten entlang des Rundgangs, mit der Ausstellung über das Ohr in Kontakt zu treten. Tierstimmen, Sagen und persönliche Schicksale historischer Goldisthaler Prominenter ziehen den Besucher in den Bann der Themenwelten und lassen ihn das Gefühl bekommen, es mit einer lebendigen Ausstellung zu tun zu haben. Zum Schluss wird man Naturdetektiv, ordnet Fährten dem im Haus der Natur ausgestellten Tiere zu, indem man mittels vier installierter Stelen den Fußabdruck mit vorgefertigtem Papier abpaust und die Ergebnisse bequem mit nach Hause nimmt. Dieses Abenteuer im abstrahierten Wald soll später in den „wahren" Wald transportiert werden – das Ideal.

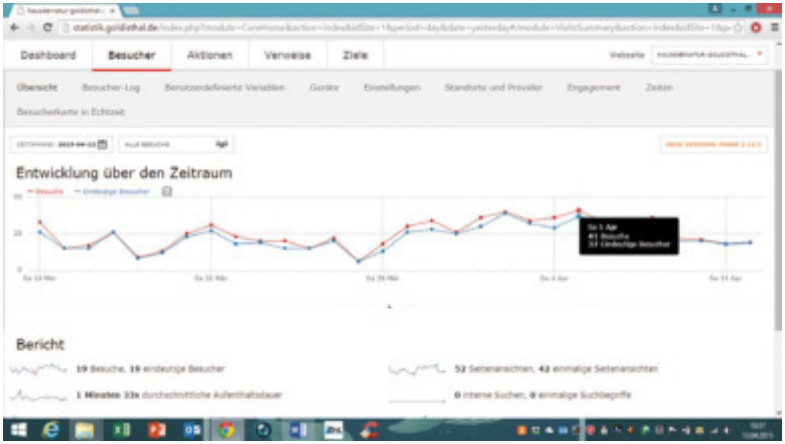
Zentralperspektive – Besucher im Blick

Die neuen Herausforderungen, die auf das Haus der Natur Goldisthal zukamen und kommen werden, wurden von Beginn an eruiert. Es ist zwingend notwendig, das Umfeld möglichst genau zu kennen und daher vor allem detaillierte Informationen über potenzielle Besucher zu gewinnen. Als Sackgassendorf im nördlichsten Zipfel des Landkreises Sonneberg war und ist mit Durchgangs- bzw. Binnenverkehr nicht zu rechnen. Doch Sackgasse heißt nicht Ende des Weges. Der öffentliche Nahverkehr begrenzt sich zwar auf sechs bis neun Durchgangsfahrten pro Tag, an den Wochenenden ist es weit weniger. Einzig in den Sommermonaten wimmelt es im Oberen Schwarzatal, tief eingeschnitten im Thüringer Schiefergebirge, von wanderlustigen Durchgangsreisenden, welche ihre Fußmärsche

mit einem Aufenthalt im Haus der Natur verbinden. Am Fuße des Talsperrenrundweges gelegen, treffen im Ort direkt vor dem Eingangsbereich des Hauses gleich mehrere Wanderwege zusammen. Der bereits erwähnte Talsperrenrundweg, der Qualitätswanderweg „Panoramaweg Schwarzatal", aber auch der Goldpfad führen durch den Ort. Zum Rennsteig sind es 7,9 km, wovon man hier unten jedoch recht wenig spürt. Wie spricht man also ein Publikum an, welches nicht durch erholsame Wanderungen in die Nähe des Hauses gelangt oder mit den wenigen Linienbussen gezielt zu uns fährt? Zu allererst durch passgenaue Öffnungszeiten, welche sich Mittwoch bis Sonntag, von 10:00 bis 17:00 Uhr, in den Sommermonaten am Wochenende auch bis 18:00 Uhr, an die jeweiligen Arbeitssituationen der Familien anpassen. Schulklassen erhalten die Möglichkeit, den Besuch der Ausstellung nach Voranmeldung auch an den Schließtagen zu erleben. Die Zielgruppen des Hauses der Natur sind Grundschulklassen, aber auch weiterführend, sowie Familien mit Kindern, Winter- und Sommertouristen und Wanderer definiert. Bis auf letztere sind es motorisiert Anreisende.

Nicht nur die Ausstellung kommuniziert

Neben den klassischen Wegen, d. h. durch eigene Werbemittel, Infobroschüren und Aushänge für Interessierte und Partner setzt das Haus der Natur Goldisthal auf die Ebene des Onlinemarketings. Die hauseigene Internetpräsenz als Veranstaltungsplattform und Serviceleistungsportal für weiterführende Angebote lockt nach spionageartiger Erhebung mittels Benutzertool täglich bis zu 60 Klicker auf unsere Website; Tendenz steigend. Zurückzuführen ist dies auf eine akribische Onlinevernetzung mit Partnern aus Kultur, Kunst, Verbänden, Hotellerie, Gastronomie, Kommunen und Schulen nach dem Motto: Verlinkst du mich – verlinke ich dich. Auch Social-Media-Aktivitäten dürfen bei der Vernetzung mit dem potenziellen und dauerhaften Ausstellungspublikum nicht unerwähnt bleiben. Zwar lockt der reine Facebook-Klick den Besucher noch nicht ins „Museum", doch trägt er ihn zeitgemäß an den Scheitelpunkt von Online und Offline und führt ihn zum „realen" Geschehen im Haus. Zuallerletzt sind es jedoch die multimedialen Mittel, welche nach persönlichen Besucherbefragungen dazu anleiten, den Weg nach Goldisthal auf sich zu nehmen. Der eigens kostenfrei produzierte Imagefilm wurde als studentische Kooperation ins Leben gerufen und bietet einen umfangreichen Überblick über Inhalt und Aufbau der Dauerausstellung, ohne dabei des Wesens Kern zu verraten. Bewegte Bilder faszinieren noch immer und stellen anschaulicher als Printmaterialen den Zugang zur Ausstellung

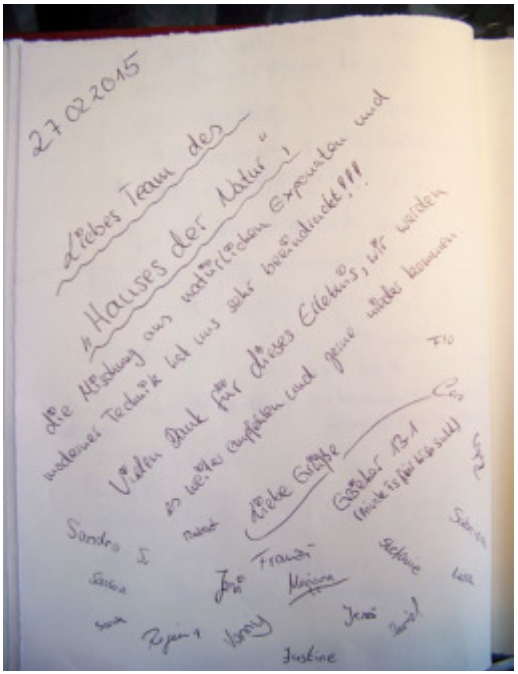


Screenshot Benutzertool zur Internetpräsenz des Hauses. (Screenshot: Haus der Natur)

dar. Und wenn der Besucher seinen Weg ins Haus gefunden hat, ist es unsere Aufgabe, eine erste Brücke zwischen ihm und der Ausstellung und eine zweite Brücke zwischen ihm und der Region zu bauen, was als Grundsatz auch im Ideenkonzept und Leitbild der Dauerausstellung verankert ist. Der Besucherservice ist nicht nur als Randerscheinung zu betrachten. Vielmehr bildet dieser im Haus der Natur eine Schnittstelle zwischen Ausstellung und Besucher sowie zwischen Ausstellung und regionalem Angebot. Die zusätzlichen Serviceleistungen, wie das Informations- und Qualitätsmanagement, Barrierefreiheit, Besucherlenkung und Kommunikation vor Ort werden mit einbezogen und geben weiterführende Informationen zu Ort und Region, auch in Bezug auf Sehenswürdigkeiten, Übernachtungsmöglichkeiten und Gastronomieangeboten. Neben der Verantwortung für die Bewahrung unseres regionalen Erbes durch die Ausstellung wird somit verstärkt zur Verantwortung für die Besucher aufgerufen. Einige Positionen innerhalb neuerer Diskurse um die jeweiligen Museumspositionen sehen die Besucherorientierung als großen Mangel und zugleich Kern-Herausforderung an und bemerken, dass es vor allem wir sind, welche in einem ständigen Wettbewerb zueinander stehen und Konkurrenz bilden. Dem müssen wir entschieden widersprechen, da allen verschiedenen Museen das Bewahren gleich ist, da alle Veränderungen aufzeigen und da alle durch das „Gemeinsame" ein „Ich" gestalten. Die bisherigen Erfahrungen aus dem Projekt „Haus der Natur" sprechen dafür. Was zählt: Der Blick der Besucher

Spannende Informationen im Stile des „Aha-Effektes" aus der Dauerausstellung und nützliche Besucherinformationen zur Region auf einen Blick werden am Ende des Tages zu freundlich heiteren Blicken der Besucher, welche so das Gefühl erhalten, Angenehmes und Nützliches miteinander in Verbindung gebracht zu haben. Fast jeder vierte Besucher im Haus der Natur ist nach geführter Erhebung zum wiederholten Mal im Haus. Durch gezielte Platzierung der Werbung im Internet, in anderen Häusern oder im Haus der Natur selbst können auch wir einen Teil dazu beitragen, die Region kulturtouristisch etwas besser zu vernetzen. Ein anschließender Blick in das Gästebuch gibt noch immer die beste Auskunft.

Michael Rahnfeld



Das Gästebuch als Indikator. (Foto: Haus der Natur)

Das Glück der Mühlhäuser Museen, gute Freunde zu haben

Ein ganz besonderer Fall von Bürgerengagement in der Mitte Deutschlands

Mühlhausen? Das ist doch die Stadt der Tore und der Kirchen. Es waren die einst 59 Türme der Kirchen und der Stadtmauer, die dem Ort den Namen „Mulhusia turrita" – das turmgeschmückte Mühlhausen – gaben. Die Stadtmauer mit ihren erhaltenen Wehrtürmen und die Türme der elf mittelalterlichen Kirchen versetzen noch heute Besucher der Stadt in eine längst vergangene Zeit. Gekrönt wird Mühlhausen von der Marienkirche in der Oberstadt, nach dem Erfurter Dom die zweitgrößte Kirche Thüringens. Dort predigte der radikale Reformator Thomas Müntzer, der die einst freie Reichsstadt zu Zeiten des Bauernkrieges in den Fokus deutscher Geschichte rückte. Heute, fast 500 Jahre nach diesem markanten Geschichtspunkt, ist diese Kirche als Müntzer-Gedenkstätte ein Museum – eins von insgesamt fünf in Mühlhausen. Zu diesem Zweckverband der Mühlhäuser Museen gehören zudem das Kulturhistorische Museum, das Bauernkriegsmuseum Kornmarktkirche, die Museumsgalerie Allerheiligenkirche und die Historische Wehranlage.

Das ist viel, sehr viel Museumslandschaft für eine so kleine Stadt wie Mühlhausen mit gerade einmal etwa 33.000 Einwohnern. Natürlich schaut man aus dem Rathaus mit großem Stolz auf diesen ererbten Reichtum, der quasi ein Alleinstellungsmerkmal in der Mitte Deutschlands und damit eine touristische Attraktion ist.

Das kulturelle Erbe ist anderseits eine enorme Belastung. Mühlhausen geht es nicht anders als den meisten Kommunen in Thüringen: Die Stadtkasse ist leer. Gerade noch reichen die Finanzen, die Museen so zu erhalten wie sie sind. Für dringend notwendige Restaurierungen manch wertvollen Sammelstücks in den Museen reicht seit Jahren das Geld nicht mehr. Das Wort Neuanschaffung existiert längst nicht mehr im städtischen Haushalt.

Blick vom Rabenturm auf Mühlhausen. (Foto: Iris Henning)

Einem Glücksfall ist es zu verdanken, dass die Mühlhäuser Museen nicht dahin dümpeln müssen, sondern das eine oder andere Schmuckstück in ihre Sammlung bekommen und restaurieren können. Der Glücksfall hat einen Namen. Er heißt Freundeskreis Mühlhäuser Museen und ist ein gemeinnütziger Verein. Vor fünf Jahren, am 30. April 2010, haben kulturbewusste Bürger diesen Verein gegründet. Inzwischen zählt er mehr als 270 Mitglieder und hat

Benefizkonzert mit Marietta Zumbült. (Foto: Iris Henning)

sich zu einem der stärksten Vereine in Mühlhausen entwickelt. Diese nach wie vor wachsende Popularität zeugt sowohl von einem beeindruckenden Kulturengagement der Mühlhäuser als auch von ihrer besonderen Liebe zu ihren Museen. Eine Heimatstadt ohne ihre Museen, die es schon immer gab, seit sie denken können, wollen sich die Mühlhäuser Kulturbürger gar nicht erst vorstellen.

So stellt sich der Freundeskreis den Mühlhäuser Museen in Zeiten der knappen öffentlichen Mittel äußerst öffentlichkeitswirksam an die Seite ihrer Museen, fördert einzelne Projekte und übernimmt zeitgleich die Rolle eines kulturellen Multiplikators. Als solcher scheut er sich nicht, die politisch Verantwortlichen auf allen Ebenen mit Nachdruck an ihre Verantwortung für das kulturelle Leben in der Region, insbesondere für die Mühlhäuser Museen als eines der größten und ausstrahlungsstärksten Verbundmuseen Thüringens, zu erinnern.

Was tut nun der Freundeskreis konkret für seine große Liebe, die Mühlhäuser Museen? Seit seiner Gründung organisiert er jährlich ein bis zwei attraktive Benefizkonzerte, wie es sie bislang in Mühlhausen kaum gab. So konnte der Freundeskreis in den vergangenen Jahren das Thüringer Kammerorchester, den Klezmer-Klarinettisten Helmut Eisel, die Weimarer Sopranistin Marietta Zumbült, die Ururenkelin des Komponisten Franz Liszt und Urenkelin von Richard Wagner, Dr. Nike Wagner, und die Pianistin Cora Irsen präsentieren. Die Einnahmen dieser großartigen Konzerte fließen in konkrete Restaurierungsmaßnahmen oder Projekte der Mühlhäuser Museen, die sonst nicht realisierbar wären. Zudem tragen diese Konzerte, die stets zwischen 300 und 400 Gäste zählen, zur Bereicherung des kulturellen Lebens der Stadt bei und fördern somit auch die öffentliche Wahrnehmung und Beliebtheit des Freundeskreises.

Apropos öffentliche Wahrnehmung: In diesem Kontext steht auch der Mühlhäuser Museumsball. Im September 2014 feierte der unter dem Motto „Eine Nacht im Museum" seine großartige Premiere in den sanierten Räumen des Kulturhistorischen Museums. Binnen weniger Tage waren alle Karten für dieses Ereignis vergriffen. Dank der großzügigen Unterstützung überaus zahlreicher Sponsoren gelang es, eine Tombola mit attraktiven Gewinnen zu präsentieren. Mit dem Tombola-Erlös konnte eine besonders wertvolle Innungslade der Mühlhäuser Schlosserinnung aus dem 17. Jahrhundert restauriert werden. Der Museumsball wird am 26. September 2015 seine zweite Auflage feiern – auf Grund der großen Nachfrage wird der Ball in der Kornmarktkirche stattfinden.

Noch ein Beispiel aus der Liste der guten Taten des Freundeskreises: Am 28. Januar 2015, dem 215. Geburtstag des Mühlhäuser Baumeisters Friedrich August Stüler, vergab der Freundeskreis zum zweiten Mal den Friedrich-August-Stüler-Preis für junge Wissenschaftler. Dieser Preis soll zum einen den in Mühlhausen geborenen berühmten Baumeister Friedrich August Stüler würdigen. Zum anderen sollen herausragende wissenschaftliche Leistungen rund um das gesamte Tätigkeitsspektrum der Mühlhäuser Museen, insbesondere die weitere Erforschung ihrer Bestände, belohnt und öffentlich anerkannt werden. Der Friedrich-August-Stüler-Preis wird alle zwei Jahre vergeben und ist mit einem Preisgeld von 1.000 Euro dotiert. Preisträgerin 2015 ist die gebürtige Mühlhäuserin und Studentin der Sozial- und Kulturanthropologie, Sarah Lösel. Sie erhielt den Preis für ihre wissenschaftliche Arbeit „Archäologie für Kinder", einem museumspädagogischen Konzept zur Dauerausstellung „Unstrut Hainich tiefgründig" im Kulturhistorischen Museum.

Der Freundeskreis hat es sich nun zur Aufgabe gemacht, dieses Konzept möglichst zeitnah zu verwirklichen. Das notwendige Geld dafür soll der Benefizabend „Pique Dame" mit Dieter Mann, Jochen Kowalski und Dietrich Sprenger dieses Jahr einspielen.

Bleiben wir noch einmal bei Friedrich August Stüler. Der 150. Todestag des Baumeisters am 18. März dieses Jahres war dem Freundeskreis Anlass, eine Sonderausstellung mit dem Titel „Pläne für Europa – der Mühlhäuser Baumeister Friedrich August Stüler" zu initiieren und zu finanzieren. Diese Ausstellung mit Fotografien bedeutender Bauwerke des Meisters, unter anderem das schwedische Nationalmuseum in Stockholm, die Akademie der Wissenschaften in Budapest, das Neue Rathaus in Breslau und die historischen Stadttore von Königsberg, wurde am 18. März 2015 im Beisein des Ururenkels, Dr. jur. Michael Müller-Stüler, in der Marienkirche eröffnet. Mit den Fotos beauftragt wurde übrigens der Mühlhäuser Architekt und Fotograf Tino Sieland.

Nun gibt es Überlegungen, diese sehenswerte Foto-Ausstellung auch in den Wirkungsorten Stülers, in Stockholm, Budapest, Breslau und Königsberg, zu zeigen. So wird der Freundeskreis auch zu einem kulturellen Botschafter Mühlhausens und des Unstrut-Hainich-Kreises.

In diesem Botschafter-Sinn stehen ebenfalls die Kontakte zu Fördervereinen und Freundeskreisen in anderen thüringischen Städten wie in Creuzburg und Weimar. So gibt es gegenseitige Besuche von Ausstellungen oder Theateraufführungen. Das Sich-Kennenlernen hat mehr Potenzial als nette Besuche und das Mal-in-die-Nachbarschaft-Schauen, was es dort Interessantes und Nachahmenswertes gibt. Die Thüringer Kultur- und Museumsfreunde können ge-

Blick auf die Stadtmauer mit Rabenturm und Frauentor. (Foto: Iris Henning)

Die Pianistin Cora Irsen gastierte im Bauernkriegsmuseum. (Foto: Iris Henning)

meinsam ein Netzwerk knüpfen, das eine Lobby sein kann gegen die latente Gefahr politischer Streichaktionen in der Thüringer Museums- und Kulturlandschaft.

Treffend ist in diesem Zusammenhang das Goethe-Zitat, das der Freundeskreises Mühlhäuser Museen für eines seiner Faltblätter gewählt hat: „...Galerien und Museen, zu denen nichts hinzugefügt wird, haben etwas Grab- und Gespensterartiges, man beschränkt seinen Sinn in einem so beschränkten Kunstkreis, man gewöhnt sich, solche Sammlungen als ein Ganzes anzusehen, anstatt daß man durch immer neuen Zuwachs erinnert werden sollte, daß in der Kunst, wie im Leben, kein Abgeschlossenes beharre, sondern ein Unendliches in Bewegung sei …"

Dieses Zitat kann durchaus als Credo der Tätigkeit des Freundeskreises Mühlhäuser Museen verstanden werden. Dessen Mitglieder setzen mit ihrem bürgerschaftlichen Engagement im Goethe'schen Sinne „ein Unendliches in Bewegung". Damit kann ihre Heimatstadt Mühlhausen, die Stadt der Tore und der Kirchen, gar nicht erst die Patina des Grab- und Gespensterartigen ansetzen.

Iris Henning und Michael Scholl

Die Mühlhäuser Museen sind ein Zweckverband, der vom Unstrut-Hainich-Kreis und der Stadt Mühlhausen getragen und vom Freistaat Thüringen institutionell gefördert wird. Sie bestehen aus fünf Häusern, deren museales Profil von den Fachreferaten Ur- und Frühgeschichte, Kultur/Geschichte und Kunst bestimmt wird. Schwerpunkte der inhaltlichen Arbeit sind Ur- und Frühgeschichte im Unstrut-Hainich-Kreis (archäologische Sammlung), reichsstädtische Geschichte Mühlhausens, Reformation und Bauernkrieg in Thüringen (kulturgeschichtliche und historische Sammlungen) sowie Malerei und Grafik des 20. Jahrhunderts aus Thüringen (Sammlung Thüringer Kunst).

- Kulturhistorisches Museum
- St. Marien, Müntzergedenkstätte
- Bauernkriegsmuseum Kornmarktkirche
- Museumsgalerie Allerheiligenkirche
- Historische Wehranlage

Weitere Informationen im Internet
über die Museen:
www.mhl-museen.de
über den Freundeskreis:
www.freundeskreis-muehlhaeuser-museen.de

Das neue Stadtmuseum in Pößneck

Museum642 – Profil, Programm, Partner, Perspektiven

„Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne" – auch der Zauber des Ungewissen. Das gilt in diesem Fall ganz besonders: Wir laden Sie herzlich zur Eröffnung des Museum642 in diesem Jahr nach Pößneck ein. Die Termine sind gemacht – die erste Teileröffnung gab es am 7. Juni 2015. Wie umfänglich es uns gelingt, den Großteil der Räume des reizvollen Museums bis dahin für Sie herzurichten, ist heute, zum Redaktionsschluss Mitte April, noch nicht in allen Details klar. Ziel ist, ab 1. Advent das gesamte Museum642 für die Öffentlichkeit in Besitz nehmen zu können. Und dies ist ein ehrgeiziges Ziel bei ca. 1.300 qm Nettogrundfläche, das können die Insider der Museumsarbeit unter Ihnen nachfühlen.

Nach Sanierungsstart 2010 verschob sich die bauliche Fertigstellung von 2012 auf Anfang dieses Jahres. Nicht wegen baulicher Mängel – eine Lanze sei gebrochen für die engagierten Planer des Büros *s p i n d l e r + beratende ingenieure – architekten gmbh* und die Mehrzahl der beteiligten Baufirmen – sondern wegen mancher insbesondere statischer Überraschung. Der Gesundheitszustand der alten Dame gewissermaßen, des Gebäudeensembles, war noch schlechter als ihre äußere Verfassung ohnehin erwarten ließ. Der Zauber der Verjüngungskur benötigte folglich etwas länger, war aber so erfolgreich, dass nun gar Kinderkrankheiten auftreten: Kaum baulich freigegeben, zog Anfang Februar die Stadtinformation (die künftig zugleich auch Museumsshop und -einlass sein wird) in das neue Domizil, in dem aktuell diverse Spielvarianten baulicher Nachsteuerung erforderlich werden, vom verstopften Abflussrohr über auszutauschende Brandmelder bis hin zur Heizungsjustierung, um im Winter mehr als elf Grad Aufenthaltstemperatur zu gewährleisten.

Baulich fertig heißt konkret und hinsichtlich der inhaltlich-musealen Realisierung des Gesamtvorha-

Museum 642
Pößnecker Stadtgeschichte

Name und Signet des Museums642 verbinden das inhaltliche Konzept und die bauliche Dreiheit des Gebäudeensembles.

Das Museum642 am Klosterplatz 2-4-6 in Pößneck heißt Sie herzlich willkommen. (Foto: Antonie Lau)

bens auch: Erst jetzt ist das Gesamtobjekt in den Details der Raummaße verlässlich und sauber genug, um mit dem musealen Bestand vor Ort die konkrete raumbezogene Planung vor der Endfertigung feinjustieren zu können. Will heißen: Wir arbeiten dran, unter Hochdruck!

Profil & Programm

Zunächst gilt: Der Name ist Programm. Im „Museum642. Pößnecker Stadtgeschichte" wird es um Pößnecker Geschichte und das Werden der einst zu den reichsten Industriestädten Thüringens zählenden Stadt einerseits sowie um die Haus- und Nutzungsgeschichte des größten Museumsobjekts, des Gebäudeensembles am Klosterplatz 2-4-6 selbst, andererseits gehen. Denn vieles lässt sich von hier aus kaleidoskopisch ausbreiten: Die im Kern mittel- und spätmittelalterlichen Gebäude des Ensemble wurden über 200 Jahre bis 1525 als Karmeliterkloster, später u. a. als Bäckerei, Kolonial- und Fischverkaufsladen, Wohnhaus und Gastwirtschaft genutzt, grenzen direkt an die spätmittelalterliche Stadtmauer mit begehbarem Wehrgang, enthalten u. a. Reste eines mittelalterlichen Wohnturms und zwei Bohlenstuben aus dem 15./16. Jahrhundert, waren Geburtsstätte von Verein und Künstler. Das Profil des Hauses bildet sich einesteils aus dem Erzählen von Stadtgeschichte (und -geschichten). Dies lebt vom Detail, der gestalterischen Umsetzungsidee und der Botschaft. Botschaft? Ja, wenn auch diffus und zwischen den Zeilen und Vitrinen: Nichts ist so beständig wie der Wandel; wie lassen sich Krisen meistern, was sind die Ingredienzen städtischen Erfolgs? „Wo das Regiment verkehrt ist und verborgen Neid ist und der Gemeinnutz nicht Raum hat – diese drei zerbrechen eine feste Stadt", schrieben sich die Pößnecker bereit im 16. Jahrhundert an den Rathausgiebel. Stadtgeschichte soll Vertrauen in das eigene Potenzial und das einer Gemeinschaft stärken, Lust auf Zukunft machen – Geschichte ist Perspektive durch Retrospektive. (Zum Warum des neuen Stadtmuseums und baulichen Details des Objekts siehe „Neues Stadtmuseum für Pößneck!" in: Thüringer Museumshefte 01/2010).

Affenkapelle aus der Fabrikation von Conta & Böhme/Pößneck, um 1870. (Foto: Ulrich Fischer)

Aufgabe für das gestalterische Profil des Museums642 war, die Kleingliedrigkeit des Gebäudeensembles und die Vielgestalt der Erzählthemen und -stränge ernst zu nehmen, zugleich aber klare Struktur, Orientierung und Wertigkeit für die Objekte zu schaffen. Das gelingt mit einem kleinen, bestens eingespielten und launig-beseelten Team der mit Gestaltungsplanung und Feinkonzeption Beauftragten von Atelier Kerzig/Gera, Atelier für Werbung und Kommunikationsdesign Marofke/Zeulenroda und Arge Hellmann & Weilandt/Jena, denen an dieser Stelle herzlich gedankt sein soll! Freuen Sie sich auf den Pößnecker Pferdehimmel, die Schwarze Küche

Die Tasse mit Ansicht einer der Pößnecker Stadtvillen der Familie Conta gehört zum Hochzeitsservice aus der Fabrikation von Conta & Böhme, das mit Aufglasurmalerei als Unikat um 1880 anlässlich einer Trauung in der Unternehmerfamilie entstand. (Foto: Ulrich Fischer)

des Weltenschöpfers von Rococo en miniature und Pößnecker Persönlichkeiten, denen Sie in diversen Guckkästen auf die Spur kommen können.

Anderenteils prägt die inhaltliche museale Arbeit das Profil. Der Sammlungsbestand des Museum642 ist überschaubar, nach Bombenschäden im Zweiten Weltkrieg und Neugründung im Jahr 1998. Zu den Schwerpunkten gehören Werke des in Pößneck geborenen Malers Franz Huth, der insbesondere in Thüringen als einer der bedeutendsten Pastellmaler des 20. Jahrhunderts gilt, sowie Porzellane der Pößnecker Firma Conta & Böhme aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert, die einst zu den größten Thüringer Porzellanfabriken zählte und deren Schmuckporzellan starken Absatz in England und USA fand. Gemäß Sammlungskonzept sollen weiterhin möglichst prägnante und aussagestarke Sachzeugen aus allen Epochen der Pößnecker Geschichte dazukommen, was insbesondere z. B. für die Zeit der Industrialisierung, eine wesentliche Blütezeit der Stadt, gilt. Pößneck war um 1900 eine der reichsten Städte Thüringens, mit überdurchschnittlicher Industriedichte und entsprechend potenten Unternehmern vor Ort, deren repräsentative Stadtvillen noch heute stadtbildprägende Präsenz entwickeln.

Naheliegend ist, diesen Aspekt als einen Fokus auch für die recherchierende Arbeit im Museum642 (Stichwort Forschung) zu übernehmen und die Datenlage zu Pößnecker Unternehmen, Beschäftigten, geografischen Vernetzungen zu Lieferanten- und Absatzmärkten, Agieren der Unternehmerpersonen in der und für die Stadt, sozialem Miteinander bis hin zu Fragen der Politisierung und Alltagsgeschichte zu verdichten. Pößnecker Stadtgeschichte kann als Exempel dienen. Dies gilt auch mit Blick auf den außerordentlichen und bisher nicht systematisch erschlossenen Aktenbestand an Urkunden und Stadtrechnungen, die nahezu lückenlos einen Zeitraum vom 14. bis in das 20. Jahrhundert umfassen – Forschungsinteressenten sind uns am Stadtarchiv Pößneck willkommen!

Die Besucher des Museum642 können neben regulären Museumsführungen durch die Dauer- und Sonderausstellung auch museumspädagogische Angebote nutzen. Diese wird es für Kindergeburtstage, für Vor- und Grundschulkinder, die Klassenstufe 5/6 sowie Sekundarstufe I und II, außerdem als Schatzsuche in drei Schwierigkeitsgraden und als „Westentaschenmuseum" geben.

Wechselnde Sonderausstellungen sind vorgesehen, die erste ab 4. September in diesem Jahr. Stadtgeschichtsthemen werden hier ebenso vor-

kommen – sowohl als Spezialität wie auch als Spezialfall des Verallgemeinerbaren, der „großen Geschichte" – wie Ausstellungen bildender Kunst oder Themen, die dem Wunsch und Mittun des Publikums entspringen. Thematische Denkverbote gibt es hier nicht, nur eine Bedingung: Es braucht stets den Bezug auf die Stadt, auf Pößneck als Dreh- und Angelpunkt der Welt gewissermaßen, weil von hier aus auf sie geschaut wird.

Partner

Zu den Partnern des Museum642 zählen zunächst natürlich die Geburtshelfer, derer der noch junge Spross als Stütze auch weiterhin bedarf. Neben den Genannten sei ausdrücklich den für die Thüringer Museen in der Landesverwaltung Zuständigen und dem Museumsverband Thüringen gedankt. Als die Idee 2008 reifte, war der damalige Referatsleiter Museen des Kultusministeriums, Dr. Karl-Heinz Hänel, mit seinem teilnehmenden Interesse wichtiger Wegbereiter für die finanzielle Unterstützung des inhaltlichen Museumsvorhabens. Finanzielle Förderer wird es weiterhin brauchen.

Die Stadtinformation im Museum642 öffnete im Februar seine Pforten. (Foto: Antonie Lau).

Einen formellen Museums-Förderverein gibt es bisher nicht, wohl aber mit dem Verein für Heimatgeschichte eine inhaltlich interessierte und engagierte Gruppe wichtiger Pößnecker, die als Fürsprecher und Unterstützer z. B. auch bei Themenrecherchen und Ausstellungsvorhaben agieren. Entscheidend war und wird es weiterhin sein, dass innerhalb der Stadt bis in den Stadtrat hinein die Überzeugung besteht, das Stadtmuseum als unverzichtbare städtische Instanz zu brauchen.

Die Baufinanzierung gelang wesentlich mit Hilfe von EFRE-Mitteln, ist hier aber nicht Gegenstand des angefragten Interesses.

Partner für die inhaltliche Objekt-Dichte des Museums642 sind zahlreiche Leihgeber, vom Thüringer Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie über die Klassik Stiftung Weimar bis hin zu zahlreichen Privatpersonen. Das Museum durfte sich über viele Schenkungen freuen und lädt auch weiterhin Interessierte herzlich ein, mit uns zum Erhalt wichtiger Sachzeugen der Pößnecker Geschichte in Kontakt zu treten.

Neu vernetzen wird sich das Museum642 mit Kulturstätten und Tourismusakteuren in der Region. Das fordert nicht allein die Symbiose von Museum und Stadtinformation, sondern ist Teil des musealen Konzepts – dem Museumsbesucher Informationen zu regionalen, inhaltlich naheliegenden anderen Einrichtungen oder auch zu in situ erhaltenen historischen Objekten zu bieten, um so

am bereits geweckten Interesse anzuknüpfen. Eine Vernetzung von touristischen und geschichtsvermittelnden Anbietern soll geschaffen werden mit dem Ziel, letztlich auch die touristische Aufenthaltsdauer in der Region zu erhöhen. Zu den Partnern des Museums zählen daher auch die Pößnecker Stadtführer, denn sie wissen, wofür sich Gäste der Stadt interessieren und sind Multiplikatoren für das Museum642.

Eng kooperiert werden soll mit Schulen und Kindergärten, um möglichst früh und nachhaltig für den spannenden Lernort Museum zu begeistern.

Nicht zuletzt werden Ehrenamtliche wichtige Partner des Museums sein – durchaus mit dem Hintergedanken, es möge gelingen, dass sich die Pößneckerinnen und Pößnecker ihr Museum zur eigenen Sache machen. Das Haus ist eine Chance für vielfältige Aktivitäten.

Tuchmacherkrone, Teil der Insignien der Pößnecker Tuchmacherinnung, 18. Jahrhundert. (Foto: Ulrich Fischer)

Perspektiven

Das neue Museum zu einem lebendigen Ort kultureller – auch breitenkultureller – Bildung und des Miteinanders zu machen, der historisches Einordnen und Identitätsstiftung bietet, auch touristisch attraktiv ist, das ist das Ziel. Dazu erforderlich ist neben dem Herzblut der Beteiligten auch eine personelle und finanzielle Grundausstattung und Konstanz. In Zeiten vermeintlich leerer kommunaler Kassen und verfehlter verwaltungsrechtlicher Einordnung von Kultur als sogenannter freiwilliger (sprich: vorrangig kürzbarer) Kommunalaufgabe ist das keine Selbstverständlichkeit. Das Museum642 besteht in kommunaler Trägerschaft und geht mit kleiner Besetzung an den Start: je eine Vollzeitstelle für unmittelbare Museumsarbeit und für die Stadtinformation, für letztere ein zusätzlicher Stellenanteil für Vertretungszwecke. Museumspädagogik wird über Honorarkräfte realisiert. Damit ist klar, dass dem per se unerschöpflichen musealen Aufgabenspektrum aus Sammeln, Bewahren, Forschen, Ausstellen und Vermitteln beim ambitionierten Gesamtvorhaben des Hauses Grenzen gesetzt sind, die vor allem eine klare Priorisierung erfordern. Wie gut dies gelingt und das gesteckte Ziel mit dieser Ausstattung erreichbar ist, wird die nähere Zukunft zeigen. Zunächst heißt es anzufangen. Auch hinsichtlich der Sachkostenausstattung sind Erfahrungswerte nötig – bisher kennen wir nur die Planungskosten für Gebäudeunterhalt und Betrieb.

Eine Ewigkeitsgarantie gibt es für das Museum642 so wenig wie für alles auf der Welt – weder unter diesen Umständen noch per se, denn eben nichts ist so beständig wie der Wandel. Gleichwohl gilt: Mit der Inbetriebnahme des Museums gelingt etwas Großartiges – das Museum ist da, es wird

Freche Katze und schimpfende Magd – in der Schwarzen Küche des Weltenschöpfers von Rococo en miniature Gerhard Bätz wird das Haus Klostergasse 4 lebendig – und die Besucher der großartigen Schau auf der Heidecksburg Rudolstadt sind herzlich auch in diese Verzweigung der Bätz'schen Welt eingeladen. (Foto: Ulrich Fischer)

gebraucht, wir haben viel vor, es ist weit mehr als eine Laune Glücklicher, die in einem zugegebenen Kraftakt Finanzierung und gutes Konzept zueinander brachten. Das Museum642 ist der erklärte Wille der Stadt, die als Mittelzentrum im ländlichen Raum abseits der touristisch vermarkteten Hauptpfade des Landes Lebensqualität zu sichern hat. Es ist also auch Mittel zum Zweck. Und das ist gut so.

Wortwörtlich prägend war die physische Perspektive des Gebäudeensembles im Übrigen für den Namen des Museums: Spazieren Sie über den schiefen Pößnecker Marktplatz am schönen spätgotischen Rathausgiebel vorbei aufwärts gen Süd, landen Sie am Klosterplatz 6, wo Sie in Stadtinformation und Museum eintreten und von hier aus auch die einst eigenständigen Häuser Klosterplatz 4 und 2 erkunden, eben in dieser Reihenfolge – Museum642. Herzlich willkommen!

Julia Dünkel

Alles unter Kontrolle

8. Triennale der Karikatur im Satiricum des Sommerpalais Greiz

Nach der Gründung des Satiricums im Sommerpalais Greiz im Jahr 1975 wurden von 1980 an sechs Biennalen der Karikatur veranstaltet. Nach der Wende entschloss man sich zu einem maßvolleren und weniger kostspieligen Rhythmus. Seit 1994 ist es nun die 8. Triennale der Karikatur, die am 6. Juni im Greizer Sommerpalais eröffnet wurde. Eine Tradition, die die erste DDR-Fassung der Ausstellung nun mindestens in der Anzahl überholt hat.

Olaf Schwarzbach (Abbildung: Staatliche Bücher- und Kupferstichsammlung Greiz)

Harm Bengen (Abbildung: Staatliche Bücher- und Kupferstichsammlung Greiz)

Die Zeiten haben sich geändert, keine Frage. Die Kataloge wurden größer und dicker und farbig. Die Karikaturisten wurden nicht nur durch die Vergrößerung des Landes mehr. Die Karikaturen sind schon lange nicht mehr alle mit dem Stift oder der Feder gezeichnet, sondern werden am Zeichenpad generiert. Das bedeutet, dass Ausdrucke von Digitalisaten – mehr oder weniger qualitätvoll, was das Papier und den Farbdruck betrifft – die Oberhand gewinnen. Originale Einzelstücke sind in der Minderzahl. Für das Satiricum bedeutet das, dass der Ankauf von originalen Exemplaren eine immer schmalere Auswahl bietet.

Klaus Stuttmann (Abbildung: Staatliche Bücher- und Kupferstichsammlung Greiz)

Vorgabe sowohl für die Biennalen als auch die Triennalen sollte jeweils ein politisch oder gesellschaftlich interessierendes Thema sein, was in den meisten Fällen gelang. Der Sache immanent ist natürlich, dass nicht jeder Karikaturist sich jedes Mal für jedes Thema interessiert. Die Vorgabe des Themas wird einerseits begrüßt; man hat ein Motiv, um das die Phantasie des Karikaturisten kreisen kann. Von anderen wird ein vorgegebenes Thema als einengend betrachtet, weil es die Phantasie hemmt. Deshalb: Wer will, schickt was und wer nicht will, macht einfach nicht mit.

Ein Thema zu finden ist zunächst leicht. Ob das Thema aber ein dreiviertel Jahr, nachdem es als spannend galt, und alle Förderanträge darauf abgestimmt und auf den Weg gebracht sind, zum Veranstaltungstermin immer noch in irgendeiner Weise interessant ist, lässt sich leider nie vorhersehen und bleibt bis zum Schluss spannend.

Das Thema für die 8. Triennale 2015 wurde nur sehr langsam eingekreist. Der Abhörskandal vom Sommer 2013 war der Beginn des Gedankengangs. Es ist doch eher selten, dass ein schnell hoch kochender Skandal sich über eineinhalb Jahre in den Schlagzeilen hält. Ergebnis der Enthüllung Edward Snowdens war ja doch, dass zwar eigentlich Terroristen überwacht werden sollten, zur Erkennung derselben aber zunächst jeder, der das Internet oder ein Mobiltelefon nutzt, ständig, intensiv und nachhaltig ausgespäht wird, und die ausgespähten Daten auch gespeichert werden. Und dass diese Tatsache immer mehr in Ohr und Aug der Öffentlichkeit rückte.

Die Abhörskandale liegen lange zurück, die Aufregung war außerordentlich, passiert ist nicht viel, abgehört wird immer noch.

Ein kurzer Blick in die Geschichte der Informationsübermittlung hätte allen die fassungslose Überraschung erspart. Schon immer wurden reitende Boten, Postkutschen und Brieftauben aufgehalten oder abgefangen, um an Informationen zu kommen. Hat wirklich jemand ernsthaft geglaubt, die Überwachung der transportierten Daten wäre eine völlig neue Unverfrorenheit im Spähgeschäft? Einen eklatanten Unterschied gibt es allerdings: Postkutscher, reitende Boten oder Brieftauben waren nach dem Raub entweder gefangen oder tot, also merklich aus dem Verkehr gezogen. Das ist heute anders. Der Alltagsnutzer merkt nicht, wenn seine Daten abgefischt werden. Wer nach den Enthüllungen der letzten zwei Jahre glaubt, dass ein Mobiltelefon nur zum Telefonieren taugt und das Internet nur zur eigenen Freude und Lohn und Nutzen und Gewinn existiert, der darf nicht mehr nur naiv genannt werden.

Tim Posern Komplettüberwachung (Abbildung: Staatliche Bücher- und Kupferstichsammlung Greiz)

Die National Security Agency der USA überwachte sowohl politische Gegner als auch politische Verbündete, sogar das Telefon der Kanzlerin. Britische Journalisten belauschten britische Politiker und Prominente und sogar die Queen am Telefon. Es gibt von öffentlicher Hand installierte Überwachungskameras auf den Autobahnen und in den Städten. GoogleEarth fotografiert vom Satelliten aus und fährt mit Streetview durch die Straßen, um Häuser von oben und von außen fotografiert ins Netz zu stellen. Mit den Daten des Mobiltelefons und der Kredit- oder EC-Karte kann jederzeit ein Bewegungsprofil des Inhabers erstellt werden. Mit Paybackkarten wird das Kaufverhalten aufgezeichnet, und für die Hersteller erfüllt sich der Traum, einen völlig berechenbaren Kunden vor sich zu haben. Fitnessarmbänder zeichnen das Ernährungs- und Bewegungsverhalten auf, noch geschieht das freiwillig zur Selbstoptimierung; irgendwann erfährt es die Krankenversicherung. Computer in Kraftfahrzeugen zeichnen Fahrverhalten, Spritverbrauch und Durchschnittsgeschwindigkeit des Fahrers auf; nur eine Frage der Zeit, bis Kfz-Versicherungen oder die Flensburger Verkehrszentralregisterauskunft Einblick haben. Bald können auch unsere Kleidung überwacht und die Daten unserer Socken effizient ausgewertet werden.

Kurzum: Wir werden beobachtet. Immer wenn man das Mobiltelefon einschaltet oder im Internet unterwegs ist, fangen soziale Netzwerke, Werbenetzwerke oder Firmen unsere Daten ab. Alles was man anklickt, liest oder kauft, wird gesammelt und gespeichert. Dies nicht nur von Staaten, sondern auch von Konzernen.

Der so genannte Abhörskandal war Auslöser für die längst fällige Diskussion über den lässigen, weil coolen, den leichtsinnigen, weil unüberlegten und vor allem den naiven und unkritischen Umgang mit den eigenen Daten.

Wir wissen immer weniger, was die Maschinen machen. Viele Menschen gehen täglich mit Geräten um, deren Funktionsweise sie nicht annähernd verstehen. Es geschehen Dinge mit diesen Geräten, die wir nicht wissen, nicht kennen und nicht wollen, obwohl wir sie ständig bedienen. Unsere Entscheidungen werden vorhergesagt, bevor wir sie überhaupt getroffen haben, indem man unsere

Pascal Heiler (Abbildung: Staatliche Bücher- und Kupferstichsammlung Greiz)

Till Mette (Abbildung: Staatliche Bücher- und Kupferstichsammlung Greiz)

Seele mit Algorithmen ausleuchtet; und die wenigstens von uns können überhaupt erklären, was ein Algorithmus ist.

Diese immense gesellschaftliche Überwachung, Kontrolle und drohende Vorratsdatenspeicherung sowie deren Sinn und Unsinn wurde mit den Einsendungen zur 8.Triennale durch die Verzerrung ins Satirische und Groteske kenntlich gemacht.

Im Kampf gegen die totale Digitalisierung und die lückenlose Verbreitung unserer intimsten Informationen wird der Humor als Überlebensstrategie wohl nicht genügen. Den Versuch ist es aber wert. 78 Karikaturistinnen und Karikaturisten haben sich des Themas angenommen, deutlich mehr als bei den früheren Triennalen. Mehr als 240 Karikaturen werden im Satiricum Greiz gezeigt. Die Abbildungen geben einen winzigen Einblick in die Fülle der Interpretationen der Künstler zum Thema.

Der Vergleich der aktuellen Informationsgewinnung durch freiwillige Abgabe aller privater und intimer Einzelheiten mit den dagegen eher behäbig und rückständig zu nennenden Methoden der Stasi hat nur Klaus Stuttmann thematisiert. Sehr viele Einsendungen gab es zur Illustrierung des dämlichen bis debilen Nutzers, der alles gleichgültig hinnimmt mit der Bemerkung, er habe ohnehin nichts zu verbergen. Die etwas pfiffigeren unter den Dämlichen

Werner David (Abbildung: Staatliche Bücher- und Kupferstichsammlung Greiz)

basteln handgemachte Abwehrstrategien, die die Datenabschöpfung oder gar das Gedankenlesen verhindern sollen. Oft wird auch die NSA bemüht, um abgestürzte Festplatten wieder herstellen zu können, die Überwachung also für nützlich erklärt. Dass Google mit fahrenden Autos unter dem Namen Streetview die Straßen abfotografiert und ins Netz stellt, scheint aus Karikaturistensicht für Exhibitionisten eine spezielle Form des Wonneschauers zu ergeben. Facebook wird als theologische Kraft dargestellt, wohingegen sein Gründer Marc Zuckerberg direkte Häme aushalten muss. Auch der pathologische Aspekt wurde bearbeitet: Der arme Teufel, dessen Daten keiner sammeln will, wird depressiv und erhängt sich und der maßlose Datensammler, der nicht mehr weiß, warum er sammelt, möchte im Klub der Anonymen Datensammler von seiner Sucht loskommen.

Eva-Maria von Máriássy

8. Triennale der Karikatur „Alles unter Kontrolle"
bis 04.10.2015 im Sommerpalais Greiz

Öffnungszeiten:
Dienstag bis Sonntag, 10:00-18:00 Uhr

http://www.sommerpalais-greiz.de/aktuelles/

Wolf-Ruediger Marunde (Abbildung: Staatliche Bücher- und Kupferstichsammlung Greiz)

„Kindergarten soll die Anstalt heißen!“

Von einem der auszog, um Bildung für alle Kinder von Geburt an zu erstreiten

Die Stadt Bad Blankenburg feiert in diesem Jahr ihren bedeutenden Ehrenbürger und eine heute auf der ganzen Welt verbreitete Institution: In Blankenburg gründete Friedrich Wilhelm August Fröbel (1782-1852) vor 175 Jahren, am 28. Juni 1840, den „Allgemeinen Deutschen Kindergarten“.

Das von Fröbel verwendete Wort „Kindergarten“, verbunden mit einem pädagogischen Programm zur frühkindlichen Bildung, verschaffte ihm Weltruhm. Seine Konzeption zur Theorie und Praxis des Kindergartens führte zu nachhaltigen Aktivitäten und weitreichenden Veränderungen der vorschulischen Betreuung, Bildung und Erziehung. Damit gehört Friedrich Fröbel zu den Klassikern der Pädagogik der frühen Kindheit.

Friedrich Wilhelm August Fröbel, Friedrich Unger um 1840. (Abbildung: Archiv Friedrich-Fröbel-Museum)

Wer war Friedrich Fröbel? Stationen eines „Menschheitserziehers“ und Philosophen – eines Autodidakten und tiefsinnigen Beobachters kindlicher Entwicklung

Der 1782 in Oberweißbach geborene Thüringer Pfarrerssohn Friedrich Wilhelm August Fröbel wurde nach einer Feldvermesserlehre Privatsekretär, Lehrer an der Musterschule in Frankfurt/Main, dann Hauslehrer. Nach einem anschließenden zweijährigen Aufenthalt von 1808 bis 1810 bei Johann Heinrich Pestalozzi (1776-1827) in dessen weltberühmter Erziehungsanstalt in Yverdon/Schweiz, studierte er Naturwissenschaften in Göttingen und Berlin. 1816 gründete er in Griesheim/Thüringen die „Allgemeine deutsche Erziehungsanstalt“, eine Privatschule, die er 1817 nach Keilhau bei Rudolstadt verlegte. Während seiner Schweizer Zeit von 1831 bis 1835 leitete Fröbel in Wartensee, später in Willisau eine Privatschule, dann die Elementarschule und das Waisenhaus in Burgdorf und gab Lehrerfortbildungskurse. Von 1836 bis zu seinem Tode lebte Fröbel wieder in Thüringen (Blankenburg, Bad Liebenstein/Marienthal) und entwickelte hier eine Vielzahl von Spielmaterialien, die er als „Gaben“, „Beschäftigungs- und Bildungsmittel“ bezeichnete.

„Das Spiel dieser Zeit ist […] nicht Spielerey, es hat hohen Ernst und tiefe Bedeutung; …“ (Fröbel, Friedrich: Die Menschenerziehung 1826, S. 69)

Fröbel erkannte das Spiel als die dem Wesen des Kindes entsprechende Form, sich Wissen über sich selbst und die Welt anzueignen. In Bad Blankenburg begann er, eine Vielzahl von Spielmitteln zu entwickeln, die das Kind zum Konstruieren und Experimentieren herausfordern und so seine Phantasie anregen, die Konzentration schulen und zugleich die sozialen Beziehungen fördern. Am bekanntesten wurden die in aller Welt berühmten „Spielgaben" Kugel, Walze, Würfel und die durch die Teilung des Würfels entstandenen Bausteine.

Gemeinsam mit dem Erwachsenen „erspielt" sich das Kind mit diesen elementaren Formen auf anschauliche Weise erste Einsichten in mathematisch-physikalische Zusammenhänge und logische Strukturen. Emotionale Zuwendung und sprachliche Begleitung durch den Erwachsenen, so Fröbels Überzeugung, sind notwendig, damit Bildung im Spiel gelingen kann.

Ansicht „Garten der Kinder", Lithographie von A. Schmiedeknecht, um 1840. (Abbildung: Archiv Friedrich-Fröbel-Museum)

Auf den Spuren des Kindergartengründers – das Museum am authentischen Ort

Im „Haus über dem Keller", in dem sich seit 1982 das Friedrich-Fröbel-Museum befindet, schlug 1840 die Geburtsstunde des Kindergartens. Als lebendiger Bildungs- und Begegnungsort ist das Museum mit seinen vielfältigen Angeboten dem Credo Fröbels „Kommt, lasst uns unsern Kindern leben!" verbunden. Die Ausstellung vermittelt Einblicke in das Leben und Schaffen des Pädagogen. Sie gliedert sich in vier Bereiche:

- Im ersten Ausstellungsraum wird der Lebensweg Fröbels im Zusammenhang mit der Entwicklung seiner Erziehungstheorie und Spielpädagogik nachgezeichnet. Die von ihm geschaffenen „Spielgaben" und „Beschäftigungsmittel" werden hier so umfassend wie sonst nirgends präsentiert. Die kostbarsten und wichtigsten Objekte, wie die Würfel der „ausgeführten dritten Gabe" und der sogenannte „Körperkasten" sind weltweit vermutlich nur noch hier vorhanden.
- Ein zweiter Ausstellungsbereich ist der Wirkungsgeschichte der Pädagogik Fröbels auf nationaler und internationaler Ebene bis zur Gegenwart gewidmet. Es werden herausragende Persönlichkeiten der Fröbel nachfolgenden Generation vorgestellt. Zahlreiche Exponate belegen, dass sowohl Fröbels Kindergartenprojekt als auch seine Spielgaben bis heute modern und aktuell sind.
- Ein erhalten gebliebenes Rauminventar von Fröbels Blankenburger Wohnung, angelegt 1846,

ermöglichte die Rekonstruktion seines Wohn- und Arbeitszimmers sowie eines Vorraumes. Möbel und Gebrauchsgegenstände aus Fröbels Besitz und dem seiner beiden Ehefrauen vermitteln einen Einblick in die Wohn- und Arbeitsatmosphäre im Hause des Pädagogen.

- Ein Spielzimmer ist sowohl für Kinder als auch für Erwachsene von besonderer Attraktivität. Ob Puppentheater, Holzbausteine oder gänzlich neue, sich auf Fröbel beziehende konstruktive Spiele – alles fordert zum Tätigsein, Darstellen und Gestalten auf.

Friedrich-Fröbel-Museum Bad Blankenburg, seit 1982 am authentischen Ort des ersten Kindergartens. (Abbildung: Archiv Friedrich-Fröbel-Museum)

Sammlungen und Forschung

Archiv und Bibliothek bilden das Kernstück des Museums. Zu den archivalischen Schätzen gehört ein beträchtlicher Teil des handschriftlichen Nachlasses Friedrich Fröbels und seiner Mitstreiter, insbesondere aus der Zeit der Kindergartengründung von 1840 bis zum Tod Fröbels 1852, der sogenannte Blankenburger Nachlass (BLM).

Die Bibliothek umfasst etwa 10.000 Bände nationaler und internationaler Fröbelsekundärliteratur. Arbeiten zur Fröbelschen Erziehungslehre, zur Pädagogik und zum Schul- und Unterrichtswesen stehen im Mittelpunkt der Sammelkonzeption. Auch das umfangreiche Kleinschrifttum ist diesem Themenkreis verpflichtet. Die Zeitschrift „Kindergarten" (1860-1938), Organ des Fröbelverbandes und Forum der Auseinandersetzung innerhalb der Kindergartenbewegung, bildet in ihrer Vollständigkeit eine wichtige Grundlage bei der weiteren Erforschung der Wirkungsgeschichte Fröbels.

Von Fröbels eigenen Arbeiten sind die Erstausgaben der „Menschenerziehung" von 1826, die „Mutter-, Spiel- und Koselieder" von 1844, die sechs Keilhauer Schriften, das „Sonntagsblatt für Gleichgesinnte" von 1838 und 1840, die „Wochenschrift" von 1850, die „Zeitschrift für Friedrich Fröbels Bestrebungen" von 1851 sowie Anleitungen zum Gebrauch der Spielgaben zu nennen.

Neben den archivalischen Beständen und der Spezialbibliothek verfügt das Friedrich-Fröbel-Museum über eine Sammlung von etwa 800 originalen Objekten u. a. aus den Bereichen Fotografie, Gemälde und Grafik, Plaketten, Münzen und Möbel. Vielfach handelt es sich um pädagogische Materialien und Ausbildungsunterlagen.

Seit 1999 wird die Reihe „Schriften des Friedrich-Fröbel-Museums" herausgegeben.

Ein dreifaches Fest

Aus Anlass des 175-jährigen Kindergartenjubiläums laden der Pestalozzi-Fröbel-Verband, die International Froebel Society – Deutschland e. V. und das Friedrich-Fröbel-Museum gemeinsam mit der Stadt Bad Blankenburg zu einem Festwochenende ein. Zahlreiche Veranstaltungen ehren den „Vater des Kindergartens" und möchten die Bedeutung seines pädagogischen Erbes für die Gegenwart vermitteln. Ein Festakt am historischen Gründungsort, dem Rathaussaal der Stadt Bad Blankenburg, leitet die Feierlichkeiten am 26. Juni 2015 ein. Dabei werden zahlreiche prominente Redner und Rednerinnen aus Bundes- und Landespolitik, Wissenschaft und Verbänden das Wort ergreifen.

„Kindergarten – ein Bildungsort für alle" ist das Motto einer Fachtagung am 27. Juni 2015 im Evangelischen Allianzhaus Bad Blankenburg. Dort sollen Entwicklungslinien, beginnend mit der Gründung des ersten Kindergartens bis zur inzwischen national und international gegebenen Vielfalt von Kindertageseinrichtungen nachvollzogen und diskutiert werden. Die Tagung hat sich das Ziel gesetzt, Fröbels Idee von Kindheit und Kindergarten mit der inzwischen gegebenen institutionellen und konzeptionellen Vielfalt von Kindertagesstätten zu konfrontieren. Außerdem gibt es „auf den Spuren Friedrich Fröbels" Exkursionen an die historischen Fröbelstätten nach Keilhau, Oberweißbach und Bad Blankenburg.

In Fröbelscher Tradition wird der 175. Geburtstag des Kindergartens am Sonntag, dem 28. Juni 2015, mit einem großen Spielfest der Bad Blankenburger Kindergärten, zu dem alle Kinder und Eltern eingeladen sind, gefeiert.

Eltern mit Kind beim Spiel mit den Spielgaben im Spielzimmer des Museums. (Foto: Ulrich Fischer, Gera)

Das Friedrich-Fröbel-Museum würdigt das Jubiläum zusätzlich mit zwei Publikationen: Eine Neuausgabe der Publikation „Kindergarten. Ein Fest-Geschenk für die Kinder", die 1882 anlässlich des 100-jährigen Geburtstages Friedrich Fröbels von Hugo Elm herausgegeben wurde. Sie enthält Lithografien mit Spielsituationen in bürgerlichen Familien in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und umseitige Erklärungen zum Umgang mit den Spielgaben und Beschäftigungsmitteln. Außerdem erscheint im Juni 2015 „Fröbels Kindergarten – ein Zukunftsmodell aus der Vergangenheit", verfasst von der langjährigen Leiterin des Museums, Margitta Rockstein, und der emeritierten Professorin und

ausgewiesenen Fröbelkennerin Rosemarie Boldt. Hier werden Fröbels herausragende Leistungen für die Vorschulpädagogik und für die Pädagogik als Grundlagenwissenschaft gewürdigt.

Eine Sonderausstellung, die am Freitag, dem 26. Juni, um 18:00 Uhr nach dem Festakt im Rathaus im Museum eröffnet wird, widmet sich ebenfalls dem Thema Spiel. Unter dem Titel „Spiele(n) neu denken" präsentiert die Firma Spielwelle neue Lernspielmittel zur Gestaltung kreativer Spielprozesse. Anliegen der Firma ist es, innovative, praxisorientierte Produkte zu entwickeln und anzubieten. Spielen und Lernen im Kindergarten werden anhand von neuartigen Lern- und Spielmitteln sowie Lern-Spiel-Umgebungen unterstützt und gefördert. Die Ausstellung stellt die Produkte vor und macht die Bildungspotenziale durch Mitmach-Stationen zum eigenen Ausprobieren erlebbar. Anfassen erwünscht!

Vor 175 Jahren legte Friedrich Fröbel den Grundstein für ein System der Bildung, Erziehung und Betreuung für alle Kinder von Geburt an. Bei aller Vielfalt der frühpädagogischen Konzepte gilt seine Pädagogik des Kindergartens bis heute als Orientierungspunkt.

Das Museum versteht es als eine seiner Kernaufgaben, als lebendiger Bildungs- und Begegnungsort zu wirken. Es gibt vielfältige zielgruppengerechte Bildungs- und Vermittlungsangebote für Vorschulkinder und Familien, Schüler der Grundschule, Studenten und Auszubildende im Bereich der Erziehungswissenschaften, Pädagogen sowie für Erwachsene. Im Rahmen der Dauerausstellung, ebenso in Führungen und Seminaren werden Friedrich Fröbels pädagogische Ideen und seine Konzeption von frühkindlicher Bildung theoretisch und praktisch vermittelt. Dabei wird die Institution „Kindergarten" mit ihren aktuellen Aufgaben und Problemen diskutiert und auf Fröbels Konzeption bezogen.

Margitta Rockstein und Kathrin Stern

Friedrich-Fröbel-Museum
Johannisgasse 4
07422 Bad Blankenburg

Telefon: 036741/2565
E-Mail: besucherservice@froebelmuseum.de
Internet: www.froebel-museum.de

Öffnungszeiten:
Dienstag bis Samstag 10:00-17:00 Uhr

Was lange währt…

Festsaal des Arnstädter Schlosses erstrahlt nach langjähriger Restaurierung in neuem Glanz

Am 5. April 2014 konnte, nach langen Jahren der Schließung und etappenweisen Restaurierung, der Festsaal im Neuen Palais zu Arnstadt wiedereröffnet werden. Ein Projekt, das inhaltlich und auch finanziell vom Thüringer Kultusministerium und dem Museumsverband Thüringen e. V. unterstützt wurde. Nunmehr umgesetztes, denkmalpflegerisches Ziel war dabei die Wiederherstellung der neobarocken Raumfassung des Jahres 1881. Das Interieur des auch „Weißer Saal" genannten Raumes ist, was dieses Jahr 1881 anbetrifft, komplett erhalten und so in Thüringen wohl einmalig.

Fürst Günther I. von Schwarzburg-Sondershausen (1678-1740) vermählte sich 1712 mit Elisabeth Albertine (1693-1774), der ältesten Tochter des Fürsten Carl Friedrich von Anhalt-Bernburg (1668-1721). Günther I. übernahm noch zu Lebzeiten seines Vaters Christian Wilhelm (1647-1721) im Jahre 1720 die Regierungsgewalt. 1697 erlebte er die Erhebung der Grafen von Schwarzburg-Sondershausen in den Fürstenstand durch Kaiser Leopold I. (1640-1705), nachdem seinem Vater Christian Wilhelm 1691 mit der Verleihung des Großen Comitivs die Rechte eines kaiserlichen Hof- und Pfalzgrafen verliehen wurden. Im Wesentlichen von 1729 bis 1734 ließ Günther in Arnstadt das Neue oder Fürstliche Palais als Wittumspalais für seine Gemahlin Elisabeth Albertine errichten.

„Der Witwensitz … war als Eheversprechen des Mannes bei allen Ständen Bestandteil der rollenspezifischen Verpflichtung, die Versorgung der Frau in standesgemäßer Weise zu gewährleisten. Ihr wurde damit ein Platz zugewiesen, wo sie nach dem Tode des Mannes leben konnte… Beim Hochadel dienten häufig über Generationen einer Familie hinweg dieselben Gebäude als Witwensitz, die so wie ein Stammsitz in die familiäre Tradition und damit auch die Legitimation eingebunden waren."[(1)] Hierbei genügte das Arnstädter Neue Palais allen Erfordernissen einer Nebenresidenz und reihte sich gleichzeitig in die thüringische Schlossbaukunst jener Zeit ein. Darüber hinaus ließ Günther I. hier und weniger in der Sondershäuser Residenz seine Kunstsammlungen anlegen.

Blick in den neu eröffneten Festsaal des Arnstädter Schloßmuseums. (Foto: Stadtmarketing Arnstadt GmbH)

Die Büffet-Nische im neu eröffneten Festsaal des Arnstädter Schloßmuseums. (Foto: Thomas Wolf, Gotha)

Als Baumeister des Fürstlichen Palais' zu Arnstadt fungierte der „Fürstlich Bernburgische und Sondershäuser Landbaumeister" Johann Heinrich Hoffmann (keine Lebensdaten verfügbar), von dem wenig mehr bekannt ist, als dass er den Kanzelaltar von St. Blasius in Quedlinburg geschaffen hat. Allerdings sollte die Rolle des Bauherren, nämlich Günthers I., bei der Umsetzung der Bauaufgabe nicht unterschätzt werden. Die Vermittlung Hoffmanns über die eheliche Beziehung Elisabeth Albertines, die ja eine geborene Gräfin von Anhalt-Bernburg war, gilt heute übrigens als erwiesen.

Ein Inventar des Fürstlichen Palais' aus dem Jahre 1753[(2)] bietet einen guten Einblick bezüglich der Ausstattung des Festsaales, der hier auch „Großer Speisesaal" genannt wird, in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Die Ganzporträts Fürst Günthers und seiner Gemahlin an der Südwand schuf der Kasseler Hofmaler Rymer van Nickelen (1685/95-1740?), der u. a. die acht Idealprospekte der Herkules-Anlagen auf der Wilhelmshöhe Kassel seines Vaters Jan van Nickelen (1656-1721) vollendete.

An der Westwand befindet sich des Weiteren nördlich eine Ofen- und südlich eine Büfett-Nische. Aus der Erbauungszeit stammen auch der Dielenfußboden und die ursprünglich braunen Doppeltüren mit geschnitzter, vergoldeter Bekrönung. Außerdem befanden sich im Arnstädter Festsaal noch vier weitere Ganzporträts: an der Nordwand Fürst Günthers Vater Christian Wilhelm und seine Mutter Antonie Sibylle, an der westlichen Längswand die Schwarzburger „Günther der Kaiser" und Günther XLI., „der Streitbare". Darüber hinaus war die Westwand mit zwanzig Porträts von Mitgliedern des schwarzburgischen Fürstenhauses dekoriert.

In der Büfett-Nische, auch „Schenklade" genannt, stehen nun, entsprechend der historischen Raumfassung des Jahres 1881, ostasiatische Porzellangegenstände auf Konsolen – übrigens im gesamten Raum an den Pilastern zu finden –, die dem Naturalienkabinett des Sondershäuser Residenzschlosses entnommen wurden, demnach auf die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts zu datieren. Als Vorbild fungierte ganz offensichtlich das Porzellankabinett des Fürstlichen Palais' aus dem Jahre 1734/35. Dem-

zufolge wurden vorzugsweise diesem auch die chinesischen und japanischen Porzellane entnommen, um die Konsolen im Festsaal zu bestücken. Auf und über dem eisernen Ofen der Ofennische stellte man Gefäße und Figuren aus Dorotheenthaler Fayence zur Schau, in der südlichen Büfett-Nische standen auf einem Tisch zwei große Dorotheenthaler Schalen mit zugehörigen Wasserspendern. Außerdem konzentrierte sich hier eine umfangreiche Sammlung geschnittener barocker Pokale. 1881, als der Festsaal möglicherweise eine ausschließlich repräsentative Funktion hatte, orientierte man sich an dieser Intention und bestückte die ehemalige „Schenklade" mit wertvollen ostasiatischen Porzellanen.

Die Deckendekoration des Festsaales schuf in einigen wesentlichen Teilen der Rudolstädter Stuckateur Tobias Müller. Die asymmetrischen, bekrönten Kartuschen umschließen den Namenszug „EA", die Initialen der Fürstin Elisabeth Albertine, sowie ein „G" für Fürst Günther I., den Bauherren. Folgerichtig finden sich in den anderen zwei Kartuschen das anhalt-bernburgische sowie das schwarzburgische Wappen – letzteres über der Tür zum Altan. Die Beleuchtung des Saales erfolgte damals, im 18. Jahrhundert, durch zehn Wandarmleuchter und zwei gläserne Kronleuchter. Die heutigen Kronleuchter sind bereits 1825 im Festsaal nachweisbar und stellen – wie die ostasiatischen Porzellane – alten, barocken Hausbestand dar.

Nachdem 1817 erste größere Veränderungen in der Ausstattung nachweisbar sind, veranlasste 1881 Fürst Karl Günther von Schwarzburg-Sondershausen (1830-1909) gemeinsam mit seiner Gemahlin Marie, geb. Prinzessin von Sachsen-Altenburg (1845-1930), die Umgestaltung des „Großen Speisesaals" in neobarockem Stil. Es ist dies die historische Raumfassung, die im Laufe des letzten Jahres auch wiederhergestellt wurde. Die meist braunen Farben der alten Möbelausstattung, das Braun der gemaserten Türen und das kräftige Karminrot der Stoffe wurden durch Weißtöne in Kombination mit Gold und Silber ersetzt. Die barocke Stuckdecke ergänzte man darüber hinaus mit einigen wenigen filigranen Akanthusranken, wohl auch in dem Bestreben, das barocke Bandelwerk damit aufzulockern. Der nun „Weiße Saal" strahlt als Raumhülle und mit der veränderten Möblierung eine bis dahin unbekannte Leichtigkeit aus.

Das Interieur stellte man 1881 sowohl aus alten, teilweise umgearbeiteten barocken Möbeln des Palais' als auch mit barock nachempfundenen Neuanfertigungen zusammen. Die zwei neu aufgestellten vergoldeten „Adler-Konsoltische" standen im 19. Jahrhundert im Porzellan- und im Bilderkabinett. Auch die sechs weiß-goldenen, geschnitzten Konsoltische kamen von dort. Die Herkunft des zweiteili-

Festsaal im Schloßmuseum Arnstadt, Detail (Türbekrönung). (Foto: Stadtmarketing Arnstadt GmbH)

gen großen Speisetisches ist unklar. Vierundzwanzig Stühle wurden in Anlehnung an barocke Originale neu angefertigt. Sie und sechs barocke Originale erhielten einen braun-goldenen Stoffbezug mit Blumenmuster. Aus diesem Stoff entstanden auch die Gardinendraperien an den Fenstern und der Tür zum Altan. Die aus der Barockzeit stammenden drei vergoldeten Türbekrönungen besserte man aus und ergänzte zwei Wappenschilde mit den Initialen des regierenden Fürstenpaares: „M" für Marie und „C" mit der Jahreszahl 1881 für Carl (Günther).

Die größten Veränderungen erfolgten dann auch 1881: die Gemälde der legendären Schwarzburger Vorfahren „Günther der Kaiser" und „Günther der Streitbare" sowie 20 weitere Schwarzburger Porträts wurden durch zwei weitere lebensgroße Gemälde von Fürst Günther I. und seiner Gemahlin ersetzt.

Nachdem nun noch bis 2015 letzte konservatorische Maßnahmen und vor allem die Installation der historischen Lüster erfolgten, kann sich das Arnstädter Schloßmuseum über gestiegene Besucherzahlen freuen – ein Fakt, der sicher nicht zuletzt auf die Fertigstellung des Festsaales zurückzuführen ist.

Matthias Klein

Quellen:

(1) Lange, Barbara: Artemisia als Leitbild. Zum Herrschaftlichen Witwensitz beim Übergang zum Absolutismus. In: kritische berichte. Zeitschrift für Kunst- und Kulturwissenschaften. Mitteilungsorgan des Ulmer Vereins – Verband für Kunst- und Kulturwissenschaften e.V. Heft 4, Jg. 24, S. 61–72, hier S. 61. http://dx.doi.org/10.11588/kb.1996.4.10538 (Zugriff: 07.04.2015)

(2) Inventar des Neuen Palais von 1753. ThStA Rudolstadt, Regierung Arnstadt Nr. 311.

Schloßmuseum Arnstadt
Schloßplatz 1
99310 Arnstadt

Telefon: 03628 602932
E-Mail: schlossmuseum@ kulturbetrieb.arnstadt.de
Internet: www.arnstadt.de

Öffnungszeiten:
Dienstag bis Sonntag 9:30 bis 16:30 Uhr

30 Jahre „jung“ – ein Museum feiert Geburtstag

Wir schreiben das Jahr 1985, es ist das Internationale Jahr der Musik. Die „großen“ der frühen Musikgeschichte (und nicht nur diese) feiern „runde Geburtstage“: Johann Sebastian Bach und Georg Friedrich Händel würden 300, Heinrich Schütz gar 400 Jahre alt! Festtage mit Konzerten und Kolloquien, Festgottesdiensten und Museumseröffnungen huldigten den Meistern der Kirchenmusik – auch und gerade in der DDR!

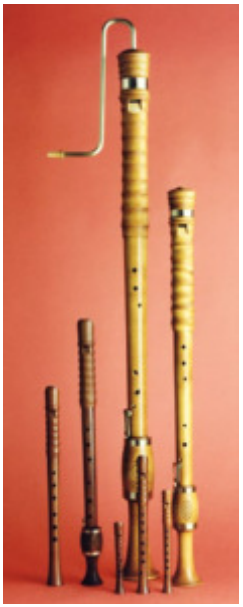
Im Geburtshaus von Heinrich Schütz in Bad Köstritz sowie im Alterssitz in Weißenfels entstanden Museen für den „ersten deutschen Komponisten von internationaler Bedeutung“. Dr. Ingeborg Stein und ihren Mitstreitern der ersten Stunde ist es zu verdanken, dass im ehemaligen „Goldenen Kranich“ ein „ganzes Haus für Heinrich Schütz“ – wie damals in der Presse zu lesen war – eingerichtet wurde.

Heinrich-Schütz-Haus Bad Köstritz. (Foto: Archiv Heinrich-Schütz-Haus, Bad Köstritz)

Das „klingende Exponat“ und das praktische Musizieren standen von Anfang an im Mittelpunkt neben museumspädagogischer und musealer Arbeit.

Und heute? Was macht das Museum heute aus? Was waren und sind die Konstanten in den letzten 30 Jahren? Das praktische Musizieren ist nach wie vor ein Dauerbrenner in der Jahresplanung: Kurse für Alte Musik im Februar und September, mal nur für Gesang, mal mit Instrumenten – Dulzianen, Posaunen Alter Mensur und Zinken – laden Teilnehmer zu tagelangem, nicht enden wollenden Musizieren ein und Gäste zu mitreißenden Abschlusskonzerten. Martin Krumbiegel, Sebastian Krause und Arno Paduch, um nur die wichtigsten Dozenten zu nennen, geben sich hier als Kursleiter ein Stelldichein und locken Teilnehmer aus ganz Deutschland nach Bad Köstritz bzw. ins „Weiße Ross“ nach Crossen. Der Freude am Musizieren der hier zusammenkommenden Laienmusiker kann sich keiner entziehen! Die launigen Einführungen in die Kompositionen sind das I-Tüpfelchen der Abschlusskonzerte. Für viele Besucher sind diese Konzerte ein Fixpunkt in ihrer Jahresplanung, andere entdecken hier (teilweise auch erstmals) die Alte Musik und ihre Reize.

Monatlich treffen sich die Köstritzer Spielleute unter der Leitung von Ilse Baltzer, Berlin, um die Kompositionen von Heinrich Schütz sowie der Musikergeneration vor und nach „unserem Hausherren“ gemeinsam zu musizieren. Auf Blockflöten, Gemshörnern, Krummhörnern, Ranketten, Harfen sowie mit Dulzianen und Posaunen Alter Mensur stimmen



Blockflöten. (Foto: Archiv Heinrich-Schütz-Haus, Bad Köstritz)

hier Apothekerinnen, Architekt, Musikschullehrerin oder Computerfachmann die Kompositionen an. Laien sind es, die irgendwann ihre Freude gerade an der Alten Musik und den „außergewöhnlichen" Instrumenten entdeckt haben. Zu Ausstellungseröffnungen, Gottesdiensten, Musikalischen Führungen, Festen am „Reußischen Hof" und vielen anderen Gelegenheiten sind sie in der näheren und weiteren Umgebung zu hören.

Auch die „kleinen Musiker" werden im Museum nicht vergessen: Seit Oktober 2014 treffen sich wieder wöchentlich die „Köstritzer Spatzen", um unter der Leitung unserer Freiwilligen im kulturellen Jahr, Maria Siegert, neue und alte Lieder anzustimmen. Die „Köstritzer Flötenkinder" entdecken bereits seit Februar 1994 das „Land der Musik" und die Flötentöne. Es ist wunderschön zu beobachten, wie sie die „Wege für die Finger finden", wie nach viel Üben die ersten Lieder klingen und langsam das gemeinsame Musizieren mit den anderen ganz selbstverständlich wird. Mittlerweile ist die Altersspanne der Flötenkinder sehr beachtlich: das jüngste geht noch nicht zur Schule und das älteste ist schon lange dem Berufsleben entwachsen. Hier wird über alle Generationen hinweg zusammen musiziert. Manchmal auch mit „verkehrter Welt": Hier stehen die Erwachsenen bewundernd vor dem Können der „kleinen großen Musiker". Eine Anekdote, nein, eine wahre Geschichte aus den Anfängen zeigt die Verbundenheit mit dem Haus und dem Hausherren. Die Flötenkinder sind noch klein und auf die Frage ob sie denn auch ein Wort kennen, das mit ihrem neuen Ton „H" beginnt, kommt nach einer Gedankenpause nicht Haus, Hof oder Hund, sondern HEINRICH-SCHÜTZ-HAUS. Mit Blockflöten und Gemshörnern standen sie auf der Terrasse von Schloss Chambord im Loiretal oder in der Kirche von Germigny-des-Près in Frankreich, besuchten die Partnerkirchgemeinde in Machtolsheim, gestalteten Ausstellungseröffnungen oder Gottesdienste aus.

Als Museum schätzen wir uns sehr glücklich, dass wir so viele Musiker „zum Haus gehörend haben", die unsere Ausstellungseröffnungen, Festgottesdienste, Musikalischen Führungen und vielen anderen Veranstaltungen ganz nach unseren Wünschen musikalisch ausgestalten. Vielen Dank an alle!

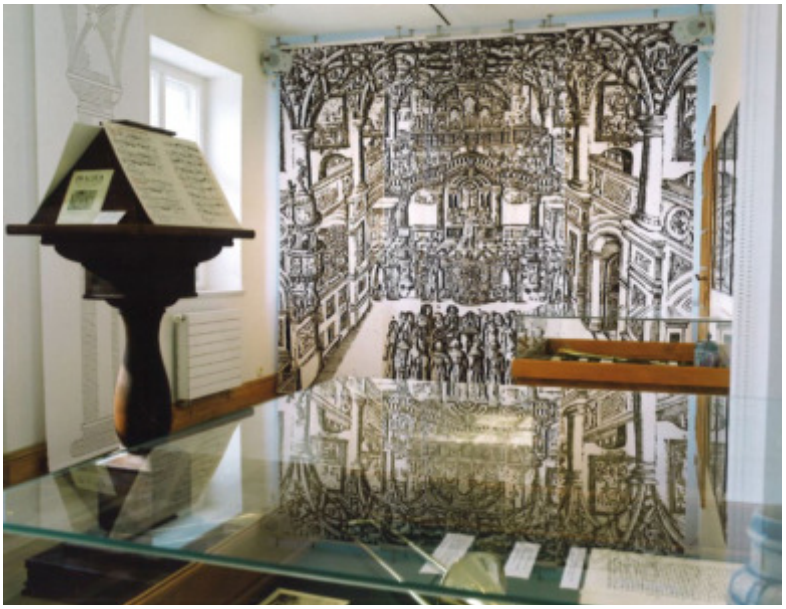
Goldener Kranich (Ausleger). (Foto: Archiv Heinrich-Schütz-Haus, Bad Köstritz)

Klassische Museumsarbeit wird aber nicht vergessen im Heinrich-Schütz-Haus Bad Köstritz: Sammeln – Bewahren – Forschen – Vermitteln gehören auch hier zum Museumsalltag.

Aus dem „Nichts" heraus entstand 1985 ein Museum, keine Sammlung und kein Archiv zu Heinrich Schütz und seinem zeitlichen Umfeld waren vorhanden. Leihgaben aus Nachbarmuseen und Musikinstrumente aus dem Leipziger Museum hielten Einzug in die Vitrinen. Nach und nach konnten die Instrumente durch eigene ersetzt werden: Dank der Hilfe des Ministeriums, des Museumsverbandes, des Landratsamtes, der Schütz-Akademie, der Köstritzer Schwarzbierbrauerei und vieler anderer Geldgeber konnten Truhenorgeln, Virginal, Cembalo, Erzlaute, Chitarrone, Knickhalslaute, Posaunen Alter Mensur und viele andere Instrumenten für das Haus angefertigt werden. Das ist manchmal wie ein „Detektivspiel", bis das richtige Instrument gefunden ist. Das Begrüßungskonzert für ein Instrument, an dem Sherlock Holmes und Mr. Watson ihre besondere Freude gehabt hätten, steht unmittelbar bevor: Ein Pedal-Clavichord, wie es zur Schütz-Zeit ausgesehen haben könnte. Kein Instrument ist uns aus der Schütz-Zeit überliefert. Nur anhand von Bildern und theoretischen Beschreibungen sind Pedale für das Clavichord belegbar. Volker Platte und Andreas Hermert haben nun ein Pedal-Clavichord gebaut. Die ersten öffentlichen Töne erklangen in der Festwoche „30 Jahre Heinrich-Schütz-Haus" vom 10. bis 17. Mai 2015.

Gesammelt wird viel in dem nach dem Teilabriss von 1952/53 doch sehr geschrumpften ehemaligen „Goldenen Kranich": Publikationen, Bücher, Noten und CDs rund um Heinrich Schütz, seine Zeitgenossen und Schüler sowie sein zeitliches Umfeld. Mittlerweile haben auch viele Kupferstiche, Schabkunstblätter, Holzschnitte und Zeichnungen den Weg in unsere Sammlung gefunden. Stadtansichten von „Schütz-Orten", Porträts seiner Dienstherren, Auftraggeber und Zeitgenossen, aber auch Komponisten-Porträts „ganz allgemein" gehören neben Luther-Grafikserien zu den gesuchten Sammlungsstücken. Drucke der Schütz-Zeit mit (Leich-)Predigten, einige wenige Stimmbücher und Publikationen zu den „Sieben freien Künsten" sind ebenfalls im Inventarbuch verzeichnet. Natürlich sind wir auch an

Heinrich Schütz, Eberhard Dietzsch, 1989, Lithografie. (Abbildung: Archiv Heinrich-Schütz-Haus, Bad Köstritz)



Blick in die Ausstellung. (Foto: Archiv Heinrich-Schütz-Haus, Bad Köstritz)

den „Dorfheiligen" interessiert: Georg Anton Benda (1722-1795) verstarb in Köstritz in der Berggasse und Julius Sturm (1816-1896) ist als Dichterpfarrer bekannt. Seine „Frommen Lieder" vertonten zahlreiche bekannte und unbekannte Komponisten des 19. und 20. Jahrhunderts. Neben dem „B" für Bad und Barockmusik ist Köstritz noch für zwei weitere „Bs" berühmt: Natürlich können wir uns auch dem „B" für Bier, der Faszination „Schwarzbier" nicht entziehen – zumal die Eltern unseres Komponisten bereits das „Schwarze mit der blonden Seele" brauten. Das blumige „B" für die Dahlien steht zum Dahlienfest und mit einer Keramikausstellung im Vordergrund.

Hochrangige Konzerte begleiten uns das ganze Jahr hindurch: An den „zweiten Feiertagen" – Ostermontag, Pfingstmontag und 2. Weihnachtsfeiertag – finden kammermusikalische „Hausmusiken" im kleinen Konzertsaal statt. Der Internationale Museumstag und der Tag des offenen Denkmals werden in der Regel auch mit einem Konzert bedacht, bevor im Oktober das Heinrich Schütz Musikfest ansteht. Hervorgegangen ist dieses aus den „Köstritzer Schütz-Tagen", die in der ersten Oktoberhälfte stattfanden. Unter dem Dach der Mitteldeutschen Barockmusik in Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen e.V. haben sich die Schütz-Stätten – Weißenfels, Dresden und Bad Köstritz – zusammengefunden, um ein Festival mit Konzerten, Gottesdiensten, Ausstellungen, Kinderveranstaltungen, Vorträgen und Führungen zu einem Thema mit einem „artist in residence" zu organisieren.

Seit 2000 finden in der „Schütz-Haus-Galerie" Sonderausstellungen statt. Ganz unterschiedlich sind die Themen: von Johann Walters „Wittembergischen Gesangbuch" über die „Schmunzeltypen" von Gerlinde Böhnisch-Metzmacher zu „Heinrich Schütz auf Reisen". Besondere Beliebtheit erfreuen sich unsere Weihnachtsausstellungen, die unser Museum jedes Jahr zu einem „Weihnachtshaus" werden lassen: Mit Adventskalendern und Papierkrippen, Bilderbüchern und Musikalischen Titelblättern frönen wir der „schönsten Zeit des Jahres". Gerade mit diesen Ausstellungen sind wir auch in der näheren und weiteren Umgebung präsent. „Unser Exportschlager" sozusagen.

Jetzt mussten Sie schon so viel lesen, aber unsere Dauerausstellung ist noch gar nicht erwähnt worden: Bereits 1954 gab es eine erste kleine Schau zu Heinrich Schütz. Sie stand im heutigen Foyer. Eine erste, wissenschaftlich fundierte Ausstellung erarbeitete Ingeborg Stein mit ihrem Team 1985, eine zweite entstand nach einer Sanierung des Hauses

im Jahre 2000. Die Ideensammlung für die dritte ist eingeläutet. Das Arbeiten mit diesen Ausstellungen war und ist immer ein zentrales Thema hier im Hause. Seit Beginn gibt es einen Museumspädagogen, der unter den unterschiedlichsten Gesichtspunkten und Themenschwerpunkten Heinrich Schütz, seine Zeit und sein Umfeld kindgerecht, altersspezifisch und „mundgerecht" kleinen und großen Museumsbesuchern vermittelt. Das Angebot reicht von einer Einführung in das Instrumentarium oder eine einzelne Kompositionen des Hausherrn bis zu „Schüler führen Schüler". Mit den ganz kleinen Museumsbesuchern entdecken wir ein Museum oder laden sie ein zu „Musizieren kann jeder".

Viele Veranstaltungen sind in den letzten Jahren zu „Dauerbrennern" geworden, die wir nicht mehr missen möchten. Hat sich doch hier eine „Museumsfamilie" zusammengefunden, die unser Haus trägt: Regelmäßiger Treffpunkt ist die „Musikalische Museumsrunde" an einem Dienstag im Monat. Viele Besucher haben den Termin des kulturhistorischen Vortrags mit anschließender Kaffeetafel im Terminkalender stehen, nicht das Thema. Nein, das ist kein Affront gegen den Redner, sondern ein Kompliment: Jedes kulturgeschichtliche Thema ist es wert, sich damit auseinander zu setzen und im besten Sinne populärwissenschaftlich präsentiert spricht es auch jeden an. Aus diesem Kreise kommen mittlerweile auch die Besucher für unser „Wochenende der Barockmusik". Prof. Dr. Silke Leopold ist hier als Referentin seit Anbeginn das „Zugpferd". Sie in ihrer unnachahmlichen Art, ihrem sprühenden Wissensquell zu erleben, möchte keiner missen. Der geschichtliche Teil wird durch einen Konzertabend ergänzt. Als Vorsitzende der Schütz-Akademie e. V., dem Förderverein des Hauses, ist Silke Leopold seit 1991 mit dem Haus verbunden.

Unsere Räumlichkeiten sind begrenzt, unser Haus ist klein, sehr klein, aber zur Museumsnacht laden wir in diesem Jahr schon zum 12. Male ein. Nach einer Eröffnungsveranstaltung und einer Stärkung bei einem Köstritzer Schmalztopf holt uns der Köstritzer Nachtwächter zu einem musikalisch-literarischen Rundgang ab. „Er reimt so lange, bis es hinten dichtet!", hört man immer wieder schmunzelnd von unseren Gästen „Und das in jedem Jahr zu einem neuen Thema!". Weitere Stationen auf unserem gemeinsamen Rundgang waren/sind die Schwarzbierbrauerei, das Pfarrhaus und der -garten, die Köstritzer Kirche, die „gucke", das Rosarium oder das Gewächshaus bei unseren Dahlienzüchtern.

Auf 30 ereignisreiche Jahre blickt das Heinrich-Schütz-Haus zurück. Viele Erinnerungen verbinden sich mit dieser Zeit. Auf einige sind wir jetzt ein-

Heinrich-Schütz-Geburstag 8. Oktober 2014, Wandelkonzert. (Foto: Archiv Heinrich-Schütz-Haus, Bad Köstritz)

Rankett (Würstelfagott). (Foto: Archiv Heinrich-Schütz-Haus, Bad Köstritz)

gegangen, andere kamen zu kurz: die Schlossfeste auf Crossen, die Osternacht, die Konzerte mit den King's Singers oder amarcord, mit dem Rosenmüller Ensemble und vielen, vielen anderen Musikern. In diesem Jahr feiern wir in einer Festwoche im Mai und bei dem Heinrich Schütz Musikfest im Oktober! Sie sind herzlich eingeladen!

Friederike Böcher

Heinrich-Schütz-Haus Bad Köstritz
Heinrich-Schütz-Straße 1
07568 Bad Köstritz.

Telefon: 036605 2405 und 36198
E-Mail: info@heinrich-schuetz-haus.de
Internet: www.heinrich-schuetz-haus.de

Öffnungszeiten:
Montag bis Freitag 8:00-17:00 Uhr
Samstag und Sonntag 13:00-17:00 Uhr

60 Jahre Museum für Thüringer Volkskunde Erfurt

Modernes, zukunftsträchtiges Museum der Alltags- und Sozialkultur

Seit Ende des 19. Jahrhunderts sammelte man in Erfurt stadtgeschichtliche und heimatkundliche Exponate. Ab 1888/90 wurde im Herrenhaus des ehemaligen Großen Hospitals der Stadt, wo sich noch heute das Museum für Thüringer Volkskunde befindet, ein dem Städtischen Museum zugeordnetes „Altertumsmuseum" eröffnet, dessen Sammlungen rasch wuchsen. So wurden 1913 Teile der volkskundlichen Sammlungen des Thüringer Waldvereines und 1919 Stücke aus dem Provinzialmuseum Halle in den musealen Bestand übernommen.

Ein Kuriosum ist, dass auch die Südseesammlung des Erfurter Sammlers Knappe, die dieser 1889 an die Stadt Erfurt verkaufte, noch heute in die Sammlungen des Volkskundemuseums eingegliedert ist. Da passt sie auch am besten hin im Kontext der Erfurter Museen – so entsteht eine wunderbare, Erfurt-spezifische Verbindung zur Völkerkunde, was sonst in Deutschland unüblich ist.

Nachdem die Erfurter Museen ab 1939 kriegsbedingt geschlossen waren, begann man bereits 1945 mit dem Wiederaufbau und der Neukonzipierung. Am 31. Juli 1955 öffnete das Museum zunächst als Abteilung des Angermuseums seine Pforten, was vor allem dem Engagement und der Initiative Herbert Kunzes, des verdienstvollen damaligen Direktors des Angermuseums, zu danken war.

In der Folgezeit standen Museum und das Fach Volkskunde zwischen den Extremen politisch-gesellschaftlich motivierter Ablehnung versus Ausbeutung, zwischen Traditionalismus und modern-sozialwissenschaftlicher Ausrichtung. Von 1968 bis 1993 führte Egon Hennig das Haus, der in den 1950er-Jahren in Jena Ur- und Frühgeschichte studiert hatte. Seine wichtigste Aufgabe war zunächst die Instandsetzung von Herrenhaus und Innenhof und die bauliche Umgestaltung zur Schaffung neuer Ausstellungsflächen, die im Vergleich zu vorher verdreifacht werden konnten. Im Bereich der Sammlung wurden zahlreiche Werkstattkomplexe angekauft, z. B. von Maskenmacher und Griffelmacher, oft die letzten Zeugnisse aussterbender Berufe. Sie wurden in der Dauerausstellung „Heimar-

Das Museum für Thüringer Volkskunde im Alten Hospital in Erfurt. (Foto: Museum für Thüringer Volkskunde)

beit und Lohnerwerb" gezeigt, einer vom wissenschaftlichen Mitarbeiter Manfred Ihle erarbeiteten, in den 1970er-Jahren durchaus neuartigen und fortschrittlichen Präsentation.

Seit 1993 leitet mit Dr. Marina Moritz eine ausgebildete Volkskundlerin das Haus. Unter ihrer Regie wurde etappenweise eine vollständige Neugestaltung des Hauses unter aktuellen wissenschaftlichen und restauratorischen Erkenntnissen in Angriff genommen. Heute, kurz vor Vollendung seines 60. „Lebensjahres", präsentiert sich das Haus am Erfurter Juri-Gagarin-Ring als ein modernes, zukunftsträchtiges Museum der Alltags- und Sozialkultur für die Zeitläufte um 1750 bis in die jüngste Vergangenheit hinein: mit vielbeachteten Dauerausstellungen, die sich aus seinem reichen, überregional bedeutsamen Objektbestand speisen.

Innungszimmer im Museum für Thüringer Volkskunde, 1958. (Foto: Stadtarchiv Erfurt)

Dauerausstellung *Bemalte Möbel. Produktion-Gebrauch-Interpretation*, eröffnet 2011. (Foto: Museum für Thüringer Volkskunde)

Durchschnittlich drei Sonderausstellungen, konzipiert und realisiert zumeist in Eigenregie, ergänzen im Jahreslauf die ständigen Präsentationen. Aus der Themenfülle herausgegriffen seien hier ganz subjektiv nur einige Beispiele: *Goethe trifft den gemeinen Mann. Alltagswahrnehmungen eines Genies* (1999), *Thüringenbilder. Künstler entdecken das Volk* (2005), *Von Katzen und Menschen. Auf den Spuren einer besonderen Beziehung* (2006), *Ein besonderes Jahr. Thüringen: Mai 1989/ Mai 1990* (2009), *Amplonius: Der Mensch. Die Zeit. Die Stiftung. 600 Jahre Bib-*

liotheca Amloniana in Erfurt (2012) oder *Spielzeug und so weiter…125 Jahre Hahns Laden in Kranichfeld* (2014).

Die Ausstellungen werden fast immer durch umfangreiche Publikationen ergänzt. Hervorzuheben sind der umfassende Begleitband zur 2001 eröffneten Dauerausstellung *erfahren-verändern-beharren. Dorfleben im 19. Jahrhundert*, mittlerweile ein Standardwerk zur thüringischen Volkskunde, aber als solches leider inzwischen vergriffen, und der 2003 erschienene Katalog *Möbel in Thüringen. Produktion-Gebrauch-Interpretation*.

Ein neuer Sammlungsschwerpunkt des Museums für Thüringer Volkskunde bildet DDR-Alltagskultur. So konnte beispielsweise 2012 ein viele Stücke umfassendes Konvolut von DDR-Porzellan als Dauerleihgabe in den Bestand übernommen werden, das zuvor zwei niederländische Sammler zusammengetragen hatten. Mit großer Publikumsresonanz wurde eine Auswahl in der Sonderausstellung *Ein Zuhause für DDR-Porzellan: Die Sammlungen Grondhuis und Huben* (2012/13) vorgestellt.

Aus gegebenem Anlass wird seit 7. Juni 2015 die Jubiläumsausstellung *60 zum Sechzigsten* gezeigt. 60 ausgewählte Personen stellen ausgewählte Sammlungsobjekte vor und liefern damit spannende Einblicke in (Museums)Geschichte und (Museums)

Das Logo zum Jubiläum. (Quelle: Museum für Thüringer Volkskunde)

Alltag – ab Herbst flankiert von zwei „Ausstellungsgeschenken" der Erfurter Geschichts- bzw. Kunstmuseen und zum Schluss dokumentiert in einem „Jubiläumsbuch".

Franziska Zschäck

Thüringer Museum für Volkskunde
Juri-Gagarin-Ring 140a
99084 Erfurt

Telefon: 03 61/ 6 55 56 07
E-Mail: volkskundemuseum@erfurt.de
Internet: www.volkskundemuseum-erfurt.de

Öffnungszeiten:
Dienstag bis Sonntag, 10:00-18:00 Uhr

Die Frühromantik in Jena – damals wie heute

In den Jahren vor 1800 wurde die kleine Universitätsstadt Jena zum Ausgangspunkt einer neuen literarischen Bewegung, die, geboren aus den Krisenerfahrungen ihrer Zeit, angetreten war, ein alternatives Lebenskonzept zu entwickeln. Sie wurde zum Wegbereiter der Romantik in Deutschland. Geprägt durch die Umbruchserfahrungen ihrer Zeit suchte sie den Aufbruch in ein Goldenes Zeitalter.

Betrachten wir uns als Nachfahren der Jenaer Gruppe, so sind die Veränderungen, die sich heute in der Gesellschaft vollziehen, vielleicht noch einschneidender und herausfordernder. Der globale Wandel unserer Lebensgewohnheiten, unserer Arbeitswelt und unseres Freizeitverhaltens lässt die

Theater Anu Berlin, Ovids Traum – Im Garten der Wandlungen. Ein getanztes Traumspiel aus Licht und Schatten. (Foto: Theater Anu)

ROMANTIK LICHT UNENDLICHKEIT Jena 2015

Das Logo zum Themenjahr.

frühromantische Suche nach einem Mittelpunkt, der wieder zusammenführt, wo die Gesellschaft vereinzelt, in einem neuen, aktuellen Licht erscheinen.

Das Lebensexperiment der Jenaer Gruppe und die daraus erwachsende geistige Ausstrahlungskraft hat Jena neben Weimar in dieser Zeit zur zweiten literarischen Hauptstadt Deutschlands gemacht. In den Jahren von 1796 bis 1800 versammelte sich dort die Gruppe von jungen Dichtern, Literaturkritikern, Philosophen und Naturwissenschaftlern. August Wilhelm Schlegel kam auf Einladung Friedrich Schillers, der einen intensiveren Gedankenaustausch mit ihm wünschte. Kurz bevor A.W. Schlegel nach Jena kam hatte er Caroline, geborene Michaelis, verwitwete Böhmer, geheiratet. Gemeinsam mit ihr und Auguste, ihrer Tochter aus erster Ehe, traf er im Juni 1796 in Jena ein. Sein jüngerer Bruder Friedrich folgte ihm im August. Friedrich forderte als Konsequenz der Kritik an der zeitgenössischen Dichtung eine neue, moderne Literatur. Respektlos errichtete er für die schriftstellerischen Werke seiner Zeit eine „kritische Guillotine". Auch Schiller war vor den Attacken des frechen Kritikers nicht sicher. Da Friedrich Schlegel Schillers „Horen" öffentlich kritisierte fühlte Schiller sein Vertrauen kompromittiert und brach die Verbindung zu A.W. Schlegel ab.

Der Herbst 1799 wurde bestimmend für das „Symexistieren" des romantischen Kreises. A.W. Schlegel und Caroline, Friedrich und seine Freundin Dorothea Veit mit ihrem Sohn Philipp, Ludwig Tieck mit seiner Frau Amalie und der Tochter Dorothea, Novalis, der häufig von Weißenfels nach Jena kam und bei den Schlegels weilte, Henrik Steffens, der Mineraloge aus Norwegen, und Johann Wilhelm Ritter, der Physiker – sie alle waren nun in Jena vereint. Zu erwähnen sind noch weitere Gäste dieses Kreises wie etwa Schelling, Clemens Brentano, der in Jena Medizin studierte, die Dichterin Sophie Mereau, der Philologe Gries oder die Künstler Bury und Genelli, die den geistigen Austausch, das „Symphilosophieren", belebten.

Viele der Dichter und Denker waren nach Jena gekommen, weil sie hier gleich Hölderlin die „Nähe der großen Geister" spürten. Philosophen wie Carl Leonard Reinhold, Johann Gottlieb Fichte oder Friedrich Joseph Schelling ließen Jena zu einem „Königreich in der Philosophie" (Caroline Schlegel) werden.

Angetreten zu einer „Revolution des Geistes", setzten die Frühromantiker sich mit den zeitgenössischen Philosophen kritisch auseinander und verarbeiteten ihre Theorien auch im dichterischen Werk. So ist die Frühromantik nur in dem engen Beziehungsgefüge von Zeitgeschehen, Philosophie, Naturforschung und Literatur zu verstehen, und besonders in diesem stellt sie für uns heute relevante Fragen.

Der romantische Lebensentwurf war für den Jenaer Kreis nicht nur theoretisches Ideal, sondern auch der Versuch einer neuen geselligen Praxis. Natürlich musste der alternative Lebensversuch in dem Universitätsstädtchen mit seinen etwa 4500 Einwohnern Aufsehen erregen. Die Art ihres Zusammenlebens in einer Wohngemeinschaft muss für die Moralauffassung jener Zeit geradezu skandalös gewesen sein. So lebten etwa Friedrich und Dorothea ohne Trauschein zusammen.

Robert & Shana ParkeHarrison, The Navigator, 2001, Photogravüre. (Foto: Kunstsammlung Jena)

Die auffälligste Gemeinsamkeit der Jenaer Frühromantiker ist ihr jugendliches Alter. Die Mehrheit von ihnen befand sich erst im dritten Lebensjahrzehnt, lediglich die Frauen waren etwas älter. Doch da die jungen Männer im Unterschied zu vielen Zeitgenossen nicht das „Weibchen" suchten, sondern den gleichwertigen Partner, war ihnen diese Reife und weibliche Erfahrungswelt auch ein intellektueller und erotischer Reiz.

Märchenspiel mit Kindern. (Foto: A. Hub)

Allerdings gab es innerhalb des Kreises durchaus auch Spannungen. Besonders persönliche Differenzen und kleinliche Eifersucht stellten die hochgesteckten Ziele einer Lebens- und Arbeitsgemeinschaft als „Urversammlung der Menschheit" in Frage. So kam es schon 1801 zum endgültigen Auseinanderbrechen des Kreises. Henrik Steffens erklärte den Zerfall der Gruppe in seinen Lebenserinnerungen als Folge einer „Sprachverwirrung" und verglich dabei das Jenaer Experiment mit dem Turmbau zu Babel.

Die Krisenerscheinungen, mit denen die Frühromantiker sich konfrontiert sahen, sind uns wohl bekannt. So wollten sie der Entfremdung des Menschen von der Natur, der „Vereinzelung" eine ganzheitliche Betrachtung entgegensetzen.

Das frühromantische Postulat vom Menschen als unteilbare denkende und fühlende Einheit bedeutete, die Erfahrbarkeit der Welt nicht nur auf rationale Erkenntnis zu beschränken. Es hieß aber auch, der Zergliederung des Wissens etwas entgegenzusetzen. Zwangsläufig forderte Novalis die „Totalwissenschaft": „Die Wissenschaften sind nur aus Mangel an Genie und Scharfsinn getrennt. ... Die größten Wahrheiten unserer Tage verdanken wir solchen Kombinationen der lange getrennten Glieder der Totalwissenschaft."

In der Rangfolge des Wissens wird die Wissenschaft zunächst Philosophie und schließlich Poesie,

Gartenseite des Romantikerhauses. (Foto: A. Hub)

ganz im Sinne von Friedrich Schlegels Definition der romantischen Poesie als einer „progressiven Universalpoesie".

Für die Frühromantiker war die Verschmelzung verschiedener Ebenen von Welterfahrung zu einem Ganzen eine Voraussetzung zur Überwindung der vom Menschen verursachten Disharmonie der Gegenwart. Der Kunst als allumfassendes Medium kam die Bedeutung des Wegbereiters in das Goldene Zeitalter zu. In poetischen Bildern beschrieben sie mit dem Blick auf die Zukunft eine Vergangenheit, in der Mensch, Kunst und Natur eine Einheit bildeten. Ihr Anliegen war nicht die historisch differenzierte Betrachtung. Den Frühromantikern ging es vielmehr um eine prophetische „Erinnerung an die Zukunft".

2015 greift die Stadt Jena ihr frühromantisches Erbe mit dem Themenjahr „Romantik. Licht. Unendlichkeit" auf und zeigt die Aktualität und Vielseitigkeit der frühromantischen Gedanken- und Lebenswelt durch ein ganzjähriges Programm mit über 100 Veranstaltungen.

Natürlich bilden die Ausstellungen und Veranstaltungen der Jenaer Museen dabei einen Schwerpunkt, das Programm geht aber weit darüber hinaus und bietet dank der Einbeziehung zahlreicher verschiedenster Kooperationspartner aus der Stadt eine große Bandbreite unterschiedlichster Angebote für sämtliche Zielgruppen – Lesungen neuer Texte junger Autoren, Konzerte, eine Filmreihe, philosophische Diskussionen, Installationen, Vorträge, Feste u.a.m. Besonderer Wert gelegt wurde auf zahlreiche Angebote für Kinder, die sowohl die romantische Welt der Märchen erfahren als auch mittels spannender Experimente der aufregenden Naturforschung der Zeit um 1800 nachspüren können. Höhepunkte waren und sind das Novalisfest im Paradies am 6./7. Juni sowie das Lichtkunstfestival „Von Sichtbaren und Unsichtbaren Städten" vom 7. bis 11. Oktober dieses Jahres, wo ganz im Sinne der Jenaer Frühromantik der enge Zusammenhang zwischen Wissenschaft und Kunst thematisiert wird.

Installation „Bergwerk" im Romantikerhaus. (Foto: A. Hub)

Ein Programmheft mit sämtlichen Veranstaltungen ist erhältlich und kann in allen Einrichtungen von JenaKultur kostenlos mitgenommen werden.

Joachim Vorwerk

Literaturmuseum Romantikerhaus
Unterm Markt 12a
07743 Jena

Telefon: 0 36 41 / 49 82 40
Internet: www.romantik-jena.de

Franz Huth: Saalfelder Ansichten

Eine Ausstellung des Stadtmuseums Saalfeld im Franziskanerkloster

Angeregt durch die 2012 gezeigte Präsentation des Weimarer Stadtmuseums zu „Die Augen [ein wenig] zu öffnen – der Thüringer Malerpoet Franz Huth" fasste das Saalfelder Stadtmuseum den Entschluss, dieses Thema mit einem Saalfelder Schwerpunkt auch in das eigene Ausstellungsprogramm aufzunehmen. Vom 04.07.2015 bis zum 13.09.2015 wird unter dem Titel „Franz Huth: Saalfelder Ansichten" eine in großen Teilen neue Präsentation zu sehen sein. Zum einen kann mit echten Highlights aufgewartet werden. So ist es möglich, die größten Schätze des Saalfelder Museums, die mittelalterlichen Schnitzaltäre, mit Arbeiten Franz Huths, die diese wiedergeben, in direkten Bezug zu setzen. Darüber hinaus beleuchtet die Ausstellung die Beziehung zwischen dem Künstler Franz Huth und dem Saalfelder Schokoladefabrikanten Dr. Ernst Hüther. Und schließlich soll die Sonderschau mit einigen Arbeiten aus Privatbesitz sowie auch mit Werken, die schon in Weimar zu sehen waren, vervollständigt werden. Somit werden dem Besucher damit 50 bis 60 Exponate in sieben Kapiteln dargeboten, darunter Franz Huths Wirkungsstätten Heidelberg, Pößneck und Weimar, Reiseerlebnisse, Hüther und Saalfeld, dazu Garmisch-Partenkirchen und nicht zuletzt die schon erwähnten Altäre, die absoluten Glanzpunkte der Ausstellung.

Franz Huth (1876-1970), Selbstbildnis, Aquarell, um 1910, Privatbesitz. (Abbildung: Stadtmuseum Saalfeld)

Auf den Marienaltar aus Oberpreilipp und den Marienaltar aus Obernitz beziehen sich zwei großformatige Pastelle Franz Huths. Schon bei der Wiedergabe des Oberpreilipper Altars wird deutlich, dass Huth sich hier einen bestimmten Standpunkt wählte, um das darzustellende Motiv in einem interessanten Spannungsgeflecht wiederzugeben. Im Allgemeinen entsteht, wie bei vielen seiner Kirchendarstellungen, der Eindruck, dass sich Huth möglicherweise an der niederländischen Kirchenmalerei des 15. und 16. Jahrhunderts orientierte. Seine Motivausführungen kommen dabei aber nicht zu einer solch klaren und korrekt umrissenen Darstellung, sie bleiben immer atmosphärisch durch seine zum Einsatz gebrachten

Licht- und Schattenspiele. In einem Brief vom 8. August 1907 riet ihm sein künstlerischer spiritus rector Ernest Preyer: „Es genügt nicht ein zartes und sauber gemaltes Kircheninterieur herzustellen – mit dem Chor so recht in der Mitte – nein, erst in dem Augenblick, wo Sie die großartige Kanzel ganz rechts hinschmettern, werden Sie künstlerisch. Halten Sie das ‚Malerische' hoch! Niemals kokett werden, das ist unausstehlich für uns!" Huth folgte diesem Rat, auch wenn es dem Betrachter nicht offensichtlich wird. Allein die Wahl des Standpunktes, besonders bei seinen Architekturstücken, aber auch in seinen Landschaften, befördert die Spannkraft in seinen Arbeiten. So nimmt er sich bei den Saalfelder Altären nicht die gesamte Bildprogrammatik eines Altars vor, sondern wählt das zentrale Motiv des Schreins – die auf der Mondsichel stehende Madonna in der Glorio-le, mit dem Zepter in der Rechten, der Krone auf dem Kopf, und dem Kind auf dem linken Arm sowie den sie rechts und links flankierenden Begleitfiguren des Evangelisten Marcus und des Heiligen Vitus. Die Wiedergabe des „Marienaltars aus Obernitz" auf Franz Huths Pastell wirft noch Fragen auf, bei denen wir guten Mutes sind, diese vielleicht bis zur Eröffnung der Ausstellung oder aber wenigstens während der Laufzeit lösen zu können. Wie bei dem vorgenannten Altar wird auch hier ganz besonders das zentrale Altarmotiv der Mutter Gottes mit links und rechts jeweils einer Begleitfigur wiedergegeben und in einen leicht schrägen Winkel der Betrachtung gesetzt. Aber die Begleitfiguren sind nicht die, die auf dem Altarschrein gleich neben der Maria stehen, sondern die äußeren dieses Mittelteils. Also nicht realiter Anna Selbdritt, sondern der heilige Georg, nicht der heilige Nikolaus, sondern Johannes der Täufer. Nun ist eine Änderung der Figurenfolge im Altar nicht belegt, und damit stehen wir hier vor einem Rätsel.

Franz Huth (1876-1970), Saaltor und Hohes Ufer, Pastell, 1928, sign. u. dat. u. re.: Franz Huth / 1928. (Abbildung: Stadtmuseum Saalfeld im Franziskanerkloster)

Denn Huth hat niemals komponiert. Er hat vielleicht etwas weggelassen oder den räumlichen Kontext leicht verschoben, wenn es der optischen Bildfindung dienlich war, aber ein Austausch von Figuren war nicht sein Stil, das hätte er niemals unternommen. Schaut man sich die Aufstellung am Altar einmal genauer an, so stellt man fest, dass die Nimben verschiedene Höhen aufweisen, und dass der heilige Georg und Anna Selbdritt nicht wirklich homogen im Schrein stehen. Es wird zu viel des goldenen Hintergrundes sichtbar und so, wie Anna gearbeitet worden ist, stellt sie eher eine Randfigur dar, während Georg sich besser den Ausläufern des Glorienscheins anpasst, wie auch auf Huths Pastell zu sehen ist.

Franz Huth (1876-1970), Blankenburger Straße mit Tor, Pastell, 1928, sign. u. dat. u. re.: Franz Huth. / 1928. (Abbildung: Stadtmuseum Saalfeld im Franziskanerkloster)

Des Weiteren werden auch ein Pastell vom Altarraum der Veronikakapelle in der Saalfelder Johanniskirche mit ihrem Altar in der Ausstellung gezeigt und weitere Bezüge zu anderen Altardarstellungen in Huths Œuvre hergestellt. Die Beschäftigung mit spätgotischen Altären, die nicht wie die barocken bei Huth im Kontext mit einem kirchlichen Baukörper wiedergegeben werden, ist neu und wird in der Ausstellung ebenso thematisiert wie der anscheinend recht intensive Kontakt zwischen Huth und der Familie Hüther. Erstmals fiel dieser in Vorbereitung auf die Weimarer Ausstellung bei der Beschäftigung mit Huths Stillleben auf und wurde folgendermaßen reflektiert: „Franz Huths Stillleben fanden aber auch eine andere, praktischere Verwendung – im Grunde als frühes Design. Anfang des 20. Jahrhunderts entwickelte sich das Interesse am attraktiven Erscheinungsbild von Produkten, auch bei der Verpackung von Lebens- bzw. Genussmitteln. Huth fixierte um 1930 ein Pastellbild vom Saalfelder Mauxion Hotel Roter Hirsch. Und er fertigte für die dortige Schokoladenfabrik Mauxion Blumenstillleben, die schließlich als Schmuck von Deckeln zu Pralinenschachteln dienten. Entweder schuf Huth diese Arbeiten im Auftrag der Fabrik, oder aber aus eigenem Antrieb heraus und bot die Arbeiten im Anschluss der Fabrik als Vorlage an."

Dafür spricht auch Folgendes: der Franzose André Mauxion gründete 1855 in Berlin eine Confiserie und ließ 1872 eine eigene Schokoladenproduktion folgen. Nach seiner Pensionierung übernahmen seine beiden Söhne die Verantwortung für das Werk. Zur Gründung einer Fabrik kauften sie 1901 die Saalfelder Neumühle. Zehn Jahre später trat der Pößnecker Ernst Hüther – er hatte bereits in seiner Heimatstadt eine kaufmännische Lehre bei einem dortigen Schokoladenhersteller abgeschlossen – als neuer Gesellschafter in die Firma ein und übernahm diese später ganz. Er bestimmte die Produktionslinie der 20er- und 30er-Jahre. So wird auch Franz Huth schon in seinem Heimatort Pößneck mit Hüther bekannt gewesen sein. In der Sammlung des Museums Burg Ranis werden zwei solcher Deckel von Pralinenschachteln mit Huths Darstellung und Signatur aufbewahrt, die wir jetzt abermals präsentieren wollen.

Ein weiteres Pastell, das in der Ausstellung zu sehen sein wird, kommt aus Privatbesitz. Es entstand 1928 in Heidelberg und gibt eine museale Präsentation von Porzellanen im dortigen Kurpfälzischen Museum wieder. Das Haus verfügt über eine bedeutende Porzellansammlung, in der unter anderem über

650 Stück Frankenthaler Porzellan vorhanden sind und somit ein nahezu vollständiges Bild der Entwicklung der kurfürstlichen Manufaktur seit ihrer Gründung 1755 durch Carl Theodor (Pfalz und Bayern) bis zu ihrer Auflösung unter Kurfürst Max Joseph von Bayern im Jahre 1800 geben. Eines der klassizistischen Hauptstücke, betitelt „Die erhörten Wünsche der Pfalz" – eine allegorische Figurengruppe auf die im Jahre 1744 erfolgte Genesung des Kurfürsten Carl Theodor von einer schweren Krankheit – modellierte der Mannheimer Hofbildhauer Konrad Linck aus Speyer um 1775 mit einer beträchtlichen Höhe von 41 cm. Es zeigt die kniende Palatia, welche Pallas und Hygiea um die Errettung des geliebten Herrschers anfleht. Vor einem säulenartigen Altar in der Mitte verhüllen zwei Putti das Reliefbild des Kurfürsten, ein dritter weint in Verzweiflung über einem am Boden liegenden Marmorkopf. Das von Franz Huth geschaffene Bild zeigt in der rechten Hälfte diese Gruppe im Vordergrund. Auf dem Altar liegt noch ein Deckel mit einem dargestellten Feuer, das wohl heute nicht mehr erhaltenen ist. Auf der linken Bildseite, realiter kleiner dargestellt, lässt sich ebenfalls ein Frankenthaler Porzellan erkennen – Vulkanus aus der Serie Götter und Helden, welche zwischen 1758 und 1760 von J. W. Lanz modelliert und zwischen 1762 und 1765 ausgeformt worden ist.

Franz Huth (1876-1970), Ausstellung von Frankenthaler Porzellan im Kurpfälzischen Museum Heidelberg, 1928, sign. u. dat. o. re.: Franz Huth. / 1928 (Privatbesitz)

Abgerundet wird die Schau von zwei kleinen Filmsequenzen, die jeweils Franz Huth in seiner künstlerischen Tätigkeit zeigen und somit etwas von seiner Art und Weise, Motive im Bild festzuhalten, vermitteln. Die Ausstellung wird auch von einem kleinen Begleitprogramm flankiert, welches zur Eröffnung bekanntgegeben wird. Der Besucher darf sich also freuen, denn nicht nur die hier erwähnten und abgebildeten Beispiele werden in dieser Ausstellung erneut von Huths hoher künstlerischer Begabung zeugen, sondern, und so viel sei verraten, es wird wahrlich vieles von und um Saalfeld herum zu sehen sein.

Gabriele Oswald

Franz Huth: Saalfelder Ansichten
Ausstellung des Stadtmuseums im Franziskanerkloster – Saalfeld
vom 04.07.2015 bis zum 13.09.2015

Stadtmuseum im Franziskanerkloster
Münzplatz 5
07318 Saalfeld/Saale

Telefon: 0 36 71 / 59 84 71
E-Mail: info@museumimkloster.de
Internet: www.museumimkloster.de

Öffnungszeiten:
Dienstag bis Sonntag, Feiertage 10:00-17:00 Uhr

„Sich fügen heißt Lügen!“ – Erich Mühsam in Meiningen und seine Anarchisten

Ein eigentlich eher unscheinbarer und recht verbreiteter Gegenstand steht in den Meininger Museen symbolisch für ein Thema, das für die Stadt Meiningen, für Thüringen und darüber hinaus von großer Bedeutung ist. Es handelt sich um die Schreibmaschine aus dem Besitz Erich Mühsams.

Der Dichter, Publizist und Politiker Erich Mühsam (1878-1934) mag vielen Literatur- und Geschichtsinteressierten noch ein Begriff sein. Schon anders verhält es sich mit dem Thema Anarchismus und Anarchosyndikalimus in Deutschland oder gar einer anarchischen Tradition in Thüringen. Dabei spielte der Anarchismus zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine wesentliche Rolle in der deutschen Arbeiterbewegung, und Thüringen war eine seiner Hochburgen. Ein in Deutschland vielleicht einzigartiges materielles Kulturdenkmal anarchistischer Geschichte befindet sich auf einem Bergplateau oberhalb Meiningens. Dieser Umstand führte zu einer nicht alltäglichen Partnerschaft zwischen den Meininger Museen, dem Wanderverein Bakuninhütte Meiningen, der Erich-Mühsam-Gesellschaft Lübeck und zu einem komplexen Kulturprojekt.

Objekt des Interesses: Die Bakuninhütte um 1930. (Repro: Wanderverein Bakuninhütte)

Geschichtlicher Hintergrund

In der Not nach dem Ersten Weltkrieg wurde 1920 in einigen Meininger Arbeiterfamilien die Idee geboren, ein Grundstück auf der Hohen Maas zu erwerben, um dort Lebensmittel anzubauen. Die Schönheit der angrenzenden Natur ließ das Ackerland bald zu einem Ort werden, an dem sie gern ihre Freizeit verbrachten und der Entschluss reifte, dort zunächst eine Schutzhütte zu errichten. Die überwiegend in der anarchosyndikalistischen Gewerkschaft F.A.U.D. (Freie Arbeiter Union Deutschlands) organisierten Arbeiter benannten das Häuschen nach dem russischen Revolutionär Michail Bakunin. Aus der Not wurde schließlich libertäre Tugend, als die Bakuninhütte zwischen 1927 und 1933 zum Treffpunkt organisierter Arbeiter und allerlei Freigeister wurde. Auch der „reisende Revolutionär“ Erich Mühsam folgte dem Ruf der Bakuninhütte und traf sich mit Genossen, die „600 Meter hoch, mitten im schönsten Wald“ eine Hütte errichtet hatten. Es lässt sich mindestens ein weiterer Besuch nachweisen.[1] In ihrer wechselvollen Geschichte überstand das Gebäude

viele Widrigkeiten und überdauerte alle Systemveränderungen der deutschen Geschichte.

Das Projekt

Zwischen 16. Mai und 27. September 2015 sind dem Thema „Erich Mühsam in Meiningen und seine Anarchisten" insgesamt fünf Veranstaltungen verschiedener Art gewidmet: zwei LeseWanderTage, eine Ausstellung, eine mehrtägige Fachtagung und ein Museumsabend.

Den Auftakt bildete der 18. LeseWanderTag des Meininger Literaturmuseums am 16. Mai. Unter dem Motto „Die Anarchotour" führten Museumsleiter Dr. Andreas Seifert und der Berliner Musiker Christoph Holzhöfer die Teilnehmer vom Schlosshof zur Bakuninhütte und zurück. Unterwegs wurden die Wanderer nicht nur mit Erich Mühsam und einigen seiner Texte (gelesen und gesungen) bekannt gemacht. Es gab darüber hinaus an mehreren Stationen Informationen zu lokalgeschichtlichen Ereignissen zwischen Ende des Kaiserreiches und Beginn der Nazi-Herrschaft. An der Bakuninhütte übernahmen Mitglieder des Wandervereins die Gruppe und boten neben Speisen und Getränken einen Vortrag zur Hüttengeschichte und Führungen durch dieselbe. Zum

Postkarte von Erich Mühsam. Meiningen, 09.02.1930. (Repro: Akademie der Künste Berlin)

Postkarte Erich Mühsams an seine Frau:

„Meiningen 9. Feb. 1930

Liebste Zenzl!
Diese Hütte haben die Genossen gebaut, 600 Meter hoch, mitten im schönsten Wald. Wir sind ungefähr 1 Stunde bis herauf gestiegen Heut abend werd ich Vierbüchen [?] guten Tag sagen der eine Versammlung hier hat. Morgen früh gehts weiter. Maly [?] und Tobias sollen blos auf ihre Tante aufpassen. Grüße an Siegfried und Gerhard. Dich küsse ich

Dein Erich"

Erich Mühsams Schreibmaschine. (Foto: Erich-Mühsam-Gesellschaft)

Tag des offenen Denkmals am 13. September soll diese Veranstaltung wiederholt werden.

Über Erich Mühsams Leben, Werk und Wirken, seine Besuche auf der Bakuninhütte, die Geschichte jenes Ortes und seiner Erbauer, die freiheitliche Arbeiterbewegung und die Anfänge alternativer Lebenskultur informiert seit dem 17. Mai 2015 eine Doppelausstellung im Meininger Schloss Elisabethenburg. Der Ausstellungstitel „Sich fügen, heißt lügen!" ist Mühsams Gedicht „Der Gefangene" (1920) entnommen. Das Zitat artikuliert unbeugsamen Widerstand gegen alle Knechtschaft und jeglichen Untertanengeist. Der erste Ausstellungsteil ist ein Beitrag der Erich-Mühsam-Gesellschaft Lübeck. Hier kann der Besucher auf über dreißig Bild-Text-Tafeln Mühsams Werdegang von der Kindheit in Lübeck bis zu seiner Ermordung im KZ Oranienburg nachvollziehen. Die Schautafeln, welche schon in Lübeck, Berlin und München zu sehen waren, finden Ergänzung durch Originaldokumente aus dem Bestand der Erich-Mühsam-Gesellschaft und des Wandervereins Bakuninhütte Meiningen.

Der zweite Ausstellungsteil kam unter der Regie des Wandervereins Bakuninhütte Meiningen zustande. In ihm kommt der lokale Bezugspunkt Bakuninhütte zur Geltung. Das Bindeglied zwischen beiden Ausstellungsteilen, zwischen deutschlandweiter und regionaler Geschichte des Anarchismus, bilden die Aufenthalte Erich Mühsams in und um Meiningen. Das kommt auch in der räumlichen Umsetzung zum Ausdruck. Im Übergang zwischen Raum 1 und Raum 2 werden Ansichtskarten präsentiert, die Mühsam während seiner Besuche der Bakuninhütte schrieb. Transkriptionen helfen den Besuchern, die schwierige Handschrift zu entschlüsseln. Da Vorwissen über die Geschichte des Anarchismus und Anarchosyndikalismus nicht vorausgesetzt werden kann, informiert der erste Abschnitt in Raum 2 über den historischen Hintergrund dieser Bewegung und stellt vier wichtige Denker des Anarchismus vor: Bakunin, Kropotkin, Landauer und Rocker. Außerdem wird die Verbindung von Anarchismus und Gewerkschaftsbewegung im frühen 20. Jahrhundert verdeutlicht. Als besonders eindrückliche Zeugnisse jener Zeit sind ein Gedenkstein zu Ehren Michail Bakunins und ein originaler Bücherschrank mit ebensolchen Ausgaben aus der Bibliothek der Meininger Anarchosyndikalisten zu sehen. Auch hier wieder ein Bezugspunkt zu Raum 1: Unter den Titeln findet sich des öfteren der Autorenname Erich Mühsam.

Der libertäre Flügel der Arbeiterbewegung war aufs Engste mit zeitgenössischen Formen alternativer Lebenskultur verknüpft. Die Ausstellung zeigt daher auch Querverbindungen zwischen anarchistischen Arbeitern, Wandervögeln, Vagabunden, Antimilitarismus, Vegetarismus, Freikörperkultur, Siedlungsgenossenschaften, Reformpädagogik, Frauenbewegung und Antiklerikalismus auf. Zeitgenössische Fotografien der Bakuninhütte, ihrer Besucher und originale Musikinstrumente belegen, dass alternative Lebenskultur und emanzipatorische Konzepte in den 20er-Jahren hier gelebt wurden.

Der letzte Teil der Ausstellung widmet sich der Geschichte der Bakuninhütte nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten. Bereits 1933 wurde das Domizil enteignet, der SS übergeben und unter anderem zum Schauplatz von NS-Jugendveranstaltungen. Der Prozess der Enteignung ist heute noch anhand von Dokumenten nachvollziehbar, die in den Archiven die Zeit überdauerten und den Besuchern der Ausstellung zugänglich gemacht werden. Erhaltene Fragmente der Hüttenspruchtafel sowie ihre Rekonstruktion und das Gästebuch der Bakuninhütte sind in der Raummitte zu sehen.

Nach 1945 kamen Hütte und Grundstück in Gemeindebesitz. In der DDR wurde der Ursprung des Ortes öffentlich nicht thematisiert. Auch aus dieser Zeit sind Dokumente und Fotografien erhalten. Nach der Wiedervereinigung lag das Gelände fünfzehn Jahre lang brach. Bemühungen um Rückübertragung an die einstigen Besitzer und ihre Nachkommen scheiterten. 2005 entstand der Kreis der Wander- und Naturfreunde e. V. als Eigentümerverein und 2006 der Wanderverein Bakuninhütte als Nutzungs- und Unterstützungsverein. Beide Vereine restaurieren nun die Hütte, richten das Grundstück wieder her und bemühen sich nach Kräften, den einstigen Ort einer freiheitlichen Tradition der Öffentlichkeit zugänglich zu machen und dem Vergessen zu entreißen.

Mit dieser von allen drei Partnern gemeinsam gestalteten und verantworteten Ausstellung wird erstmals die anarchistische Tradition der revolutionären Arbeiterbewegung über mehrere Monate einer größeren Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Die Eröffnung fand im Rahmen des Internationalen Museumstages 2015 mit zwei Einführungsvorträgen unter musikalischer Begleitung von Christoph Holzhöfer statt. Wie schon zum LeseWanderTag tags zuvor trug der Liedermacher eigene Vertonungen von Mühsam-Gedichten vor.

Ebenfalls ein Novum im Veranstaltungskalender der eher von Hochkultur geprägten Stadt ist eine Fachtagung, die vom 11. bis 14. Juni 2015 in der hiesigen Volkshochschule stattfindet. Unter dem Motto „Erich Mühsam in Meiningen. Ein historischer Überblick zum Anarchosyndikalismus in Thüringen: Die Bakuninhütte und ihr soziokultureller Hintergrund“ sind zahlreiche Vorträge sachkundiger Experten zu hören. Dieser Projektteil wurde von Wanderverein und Mühsam-Gesellschaft gemeinsam organisiert und von der Stadt Meiningen finanziell gefördert. Der letzte Tag fällt mit dem Meininger Museumsabend 2015 zusammen, der dem Gedenken an Erich Mühsam gewidmet ist und aus zwei Programmteilen besteht. Während des ersten Teils bieten der Hamburger Musiker Rocco Boness und Andreas Seifert von den Meininger Museen eine musikalisch-szenische Lesung. Es folgt das Konzert „In memoriam Erich Mühsam“ mit der Sängerin Anna Haentjens (Elmshorn) und dem Pianisten Sven Selle (Hamburg).

Plakat zur Ausstellung

Die Erfahrungen

2013 nahm der Wanderverein Bakuninhütte Kontakt zur Erich-Mühsam-Gesellschaft auf. Man wog Möglichkeiten gemeinsamer Veranstaltungen ab. Es entstand die Idee einer gemeinsamen Fachtagung, die ursprünglich im Sommer 2014 stattfinden und Spezialisten zur Geschichte des Anarchismus in Deutschland und des Wirkens Erich Mühsams zusammenbringen sollte. Da es für ehrenamtlich Engagierte schwierig ist, ein solches Projekt organisatorisch und finanziell zu realisieren, begab man sich auf die Suche nach weiteren Kooperationspartnern. Die Meininger Museen brachten nicht nur ihr Interesse an der geplanten Fachtagung zum Ausdruck, sondern schlugen sogar eine Ausstellung in Zusammenarbeit mit den beiden Vereinen vor. Auch die Stadt Meiningen bekundete reges Interesse.

Der reichhaltige Fundus des Vereinsarchivs, der Meininger Archive und der Nachkommen der Erbauer enthielt bei weitem genug Material, um die Ausstellung mit ansprechenden Objekten und eindrücklichen Dokumenten zu befüllen. Die Ehrenamtlichen entwickelten hieraus leicht eigene Vorstellungen über die Gestaltung der Ausstellung. Um diese mit dem Machbaren abzugleichen und zugleich neue Impulse für die Raumgestaltung zu geben, war der Sachverstand der Museumsexperten unentbehrlich. Stete E-Mail- und Telefonkommunikation sowie Arbeitstreffen gewährleisteten das Zustandekommen der Ausstellung. Dabei war es für die Ehrenamtlichen, die nicht in Meiningen leben, nicht leicht, neben ihren alltäglichen Verpflichtungen, Termine vor Ort wahrzunehmen und das Arbeitspensum zu bewältigen. Zuvorkommen, Verständnis und Geduld der Museumsspezialisten waren gefragt. Unverhoffte Ereignisse, wie die Wahl eines neuen Vorstands der Erich-Mühsam-Gesellschaft im November 2014, führten zu Planungsunsicherheiten. Glücklicherweise war auch der neue Vorstand bereit, das Projekt zu unterstützen. Nun musste Pressearbeit geleistet und Ausstellungstexte verfasst werden, wobei sich Arbeitsvolumen und Termindruck für alle Beteiligten noch merklich erhöhten. Waren die Kosten der Ausstellung dank der Eigenbeteiligung der Partner einigermaßen gedeckt, so blieb die Finanzierung der Fachtagung ein Problem.

Trotz aller Schwierigkeiten ergeben sich aus der Zusammenarbeit von Museen und Vereinen Chancen. Die Meininger Museen boten den Vereinen eine Gelegenheit, ihre Interessen und Anliegen einer größeren Öffentlichkeit zu vermitteln. Im Gegenzug hatten die Museen die Möglichkeit, mit einem ungewöhnlichen Thema aufzuwarten. Für beide durfte die Hoffnung bestehen, ein breiteres Publikum zu gewinnen.

Andreas Seifert und Robert Schmieder

Quellen:

(1) Erich Mühsam an seine Frau Kreszentia Mühsam in Berlin. Meiningen, 9. Februar 1930. Mindestens ein weiterer Besuch fand zum ersten Reichsferienlager der syndikalistischen Jugend im Sommer 1930 statt, woran sich der Zeitzeuge Karl Gültig noch erinnerte.

Vermerk „Herkunft unbekannt“
Provenienzrecherche in der Kunstsammlung Jena

Im Jahr 2014 war es der Kunstsammlung Jena erstmals möglich, eine systematische Provenienzrecherche durchzuführen, gefördert von der Arbeitsstelle für Provenienzforschung bzw. des Deutschen Zentrums für Kulturgutverluste. Diese soll nicht nur Gewissheit darüber verschaffen, ob sich Werke mit NS-verfolgungsbedingten Entzug unter den Sammlungsgegenständen befinden. Darüber hinaus ist es eine Möglichkeit, den Kenntnisstand über die eigene Sammlung zu erweitern und bestehende Wissenslücken hinsichtlich der Umstände und des Zeitpunktes der einzelnen Zugänge zu schließen.

Die Kunstsammlung Jena besitzt heute etwa 4000 Werke, bestehend aus 400 Gemälden, 3400 Arbeiten auf Papier sowie etwa 200 Plastiken und Multiples. Aus diesem Gesamtbestand konnten etwa 2900 Arbeiten von der Recherche ausgeschlossen werden, da sie entweder nach 1945 angefertigt wurden oder vor 1933 in die Sammlung gelangten. Einige wenige Arbeiten konnten überdies vernachlässigt werden, wenn sie direkt von den Künstlern oder aus deren Nachlass nach 1945 erworben worden sind.

Der überwiegende Anteil der für die Provenienzrecherche interessanten Arbeiten stammt von Künstlern, die nicht zu den großen Namen der Kunstgeschichte gehören – nicht selten lebten oder arbeiteten sie in Jena. Es befinden sich zwar auch Künstler wie Nolde oder Kirchner in der Sammlung. Hier lässt sich aber die Provenienz hinsichtlich der Jahre zwischen 1933 und 1945 meist verfolgen, z. B. das Gemälde „Pastor S.“ von Emil Nolde, das 1995 von der Kunstsammlung bei der Kunsthandlung Kaupa in Karlsruhe angekauft wurde. Laut Werkverzeichnis von Urban erwarb Hans Fehr das Werk 1912 und anschließend befand es sich bis 1987 im Besitz von Adolf M. Fehr.

Manuela Dix sprach auf der Frühjahrstagung des internationalen Arbeitskreises Povenienzforschung in Weimar über ihre Forschungen. (Foto: mip)

Die Ausgangslage für die Recherche hat sich als nicht ganz einfach herausgestellt. Da die Dokumentation der Provenienz der einzelnen Zugänge in der Kunstsammlung bislang wenig Beachtung erhalten hat, ist der Kenntnisstand hierüber sehr dürftig. Oftmals reicht das Wissen hinsichtlich der vorherigen Besitzverhältnisse über den direkten Vorbesitzer nicht hinaus. Häufig ist in den vorhan-

denen Dokumenten der Vermerk „Herkunft unbekannt", „Ankauf/Schenkung von unbekannt" zu finden. Grundlage meiner Arbeit sind Karteikarten, die seit 1945 – in diesem Jahr ist eine erstmalige Inventur nach dem Zweiten Weltkrieg erfolgt – angelegt worden sind. Der Rückgriff auf diese Form der Dokumentation liegt begründet in den diversen Hinweisen wie Stichpunkten oder Notizen, die auf diesen notiert worden sind. Die Aufzeichnungen auf den Karteikarten basieren zum Teil auf dem heute noch existierenden Inventarbuch des Kunstvereins aus dem Jahr 1929, das alle Zugänge ab jenem Jahr dokumentiert hat.

Im Laufe der Jahrzehnte sind mit unterschiedlicher Sorgfalt Merkmale oder Hinweise auf den Karteikarten notiert worden – das ist abhängig von der jeweils dokumentierenden Person und deren Verständnis für die Wichtigkeit verschiedener Hinweise. Daher ist der Informationsgehalt der Karteikarten sehr unterschiedlich.

Alle Werke, deren Provenienz nach Sichtung der Karteikarten Lücken hinsichtlich des Zeitraumes 1933 bis 1945 aufgewiesen haben, wurden in Excel-Tabellen aufgenommen – getrennt nach Malerei und Grafik. Dieses System stellte sich als sinnvoll heraus, da hier ein hoher Überblickscharakter herrscht. Jedoch stellt es lediglich ein Arbeitsmittel dar. Nach der Aufnahme in die Tabellen erfolgte die Sichtung der Bestandsbücher, die sich im Magazin des Stadtmuseums befinden. Dieser Arbeitsschritt erwies sich allerdings auch als nur bedingt hilfreich, da ein entscheidendes Bestandsbuch fehlt – und zwar jenes, das die Zugänge von 1936 bis 1945 dokumentiert hatte. Dieses ist bei einem Brand vernichtet worden. Eine nächste Inventur erfolgte erst im Jahr 1945, sodass über die Zugänge über einen Zeitraum von neun Jahren keinerlei Informationen vorhanden

Emil Nolde: Pastor S., 1910, Öl auf Leinwand. (Abbildung: Kunstsammlung Jena)

sind. Dies erschwert die Recherchearbeiten in erheblichem Ausmaß. Denn bei allen Arbeiten mit der Angabe „unbekannte Herkunft" mit einem ebenfalls als „unbekannt" angegebenem Erwerbszeitraum ist ein Zugang zwischen 1936 und 1945 möglich.

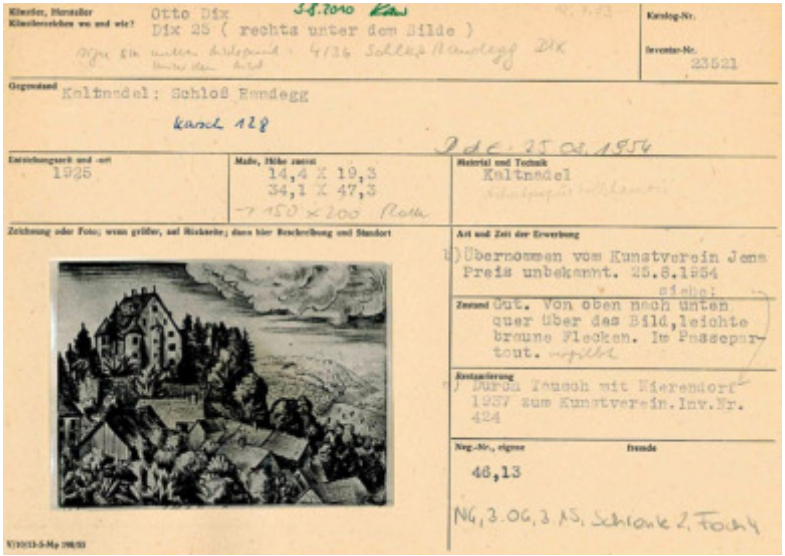
Ebenso verhält es sich mit der Herkunftsangabe „alter Bestand". In diesem Fall ist nicht bekannt, ob das Werk vor oder nach 1933 ins Museum gelangt ist; aufgrund des fehlenden Bestandsbuches. Auch auf die Inventarnummer kann nicht zurückgegrif-

fen werden. Zwar haben die Zugänge fortlaufende Nummern bei der Inventarisierung erhalten. Aber in vielen Fällen erfolgte keine sorgfältige und sofortige Aufnahme in die Bestandsbücher. Daher ist es möglich, dass Arbeiten erst mit der Inventur von 1945 eine Inventarnummer erhalten haben, obwohl sie schon längere Zeit im Besitz des Museums waren. Also liefern diese Nummern keinen Hinweis auf das Eingangsdatum.

Nach einer ersten Einsichtnahme und der Aufnahme in die Tabellen, die nun etwa 800 Grafiken enthielt und ca. 260 Gemälde, ergab sich hinsichtlich der Zugangsarten folgendes Bild: Knapp 150 Arbeiten stammen aus dem bereits erwähnten alten Museumsbesitz und aus unbekannter Herkunft. Über ein Drittel der aufgenommenen Werke kommt von Privatpersonen. Bei diesen Zugängen handelt es sich um Ankäufe oder Schenkungen, teilweise aus Nachlässen. Ein Großteil dieser Personen stammt aus Jena und der näheren Umgebung, neben Einzelzugängen gibt es auch Konvolutankäufe.

Zu den einzelnen Personen muss noch recherchiert werden. Es ist wahrscheinlich, dass es einen größeren Anteil an Arbeiten gibt, die zwischen 1933 und 1945 erworben wurden und die direkt vom Künstler oder aus dessen Nachlass stammen. Werner Meinhof, der Leiter des Stadtmuseums von 1934 bis 1940, und sein Nachfolger Paul Merkel waren befreundet mit Jenaer Künstlern wie Oswald Baer, Helmut Krause oder Paul Burghardt.

Aus dem Bestand des ehemaligen Kunstvereins müssen 160 Arbeiten auf ihre Herkunft überprüft werden. Darunter befindet sich ein größeres Konvolut an Werken des Künstlers Erich Kuithan, welcher ab 1903 als Lehrer an der neu gegründeten Zeichenschule arbeitete und auch im Vorstand des Kunstvereins war. Bezüglich des Konvoluts gab es ab 1997 Rückführungsansprüche des alleinigen Erben des Kuithan-Nachlasses, die im Jahr 2004 mit einem Vergleich endeten. Dieser konnte nachweisen, dass die in der Kunstsammlung befindlichen Werke ursprünglich lediglich zur Aufbewahrung dort lagerten. Ein entworfener Leihvertrag, der dies regeln sollte, kam nie zur Ausführung. Daraus ergab sich ein unrechtmäßiger Besitz durch die Kunstsammlung. Nach Einigung auf einen Vergleich und der Zahlung eines Vergleichsbetrages konnte die Kunstsammlung Jena diese für die Stadt wichtige Sammlung in ihrem Bestand behalten. Der Vergleich betrifft nahezu alle Kuithan-Werke bis auf wenige Ausnahmen, die nicht zum Nachlass gehören. Diese Bilder gilt es noch aus dem Nachlass auszuklammern. In den Unterlagen zum Thema Kuithan-Vergleich existiert eine Abschrift des Leihvertrag-Entwurfs, auf dem auch alle


Künstler, Hersteller
Otto Dix
Dix 25 (rechts unter dem Bilde)
Katalog-Nr.
Inventar-Nr.
23521
Gegenstand
Kaltnadel: Schloß Randegg
Kunst 128
Entstehungszeit und -ort
1925
Maße, Höhe zuerst
14,4 X 19,3
34,1 X 47,3
Material und Technik
Kaltnadel
Art und Zeit der Erwerbung
Übernommen vom Kunstverein Jena
Preis unbekannt. 25.8.1954
Zustand Gut. Von oben nach unten quer über das Bild, leichte braune Flecken. Im Passepartout.
Herkunft
Durch Tausch mit Dierendorf 1937 zum Kunstverein. Inv.Nr. 424
Neg.-Nr., eigene
46,13
N6,3.06,3 AS, Schranke 2, Fach 4

Karteikarte zur Radierung „Schloss Randegg“ (1925) von Otto Dix. (Abbildung: Kunstsammlung Jena)

Erich Kuithan: Liegender Weiblicher Akt, 1916,Öl auf Pappe. (Abbildung: Kunstsammlung Jena)

Rückseite des Linolschnitts „Eva" (1920) von Otto Pech, Detail. (Abbildung: Kunstsammlung Jena)

Werke des Nachlasses angegeben sind, jedoch mit z. T. anderen Titelbezeichnungen. Das bedeutet, dass nicht alle Werke von Erich Kuithan auf ihre Herkunft überprüft werden müssen, sondern zunächst einmal, welche Werke im Bestand der Kunstsammlung zum Nachlass gehören. Die nicht zum Nachlass gehörenden Arbeiten gilt es in einem nächsten Schritt zu überprüfen.

Bei den Zugängen aus Staatlichem Eigentum sind die Angaben zur Art des Erwerbs oder des Vorbesitzers oft nur sehr vage. Auf manchen Karteikarten ist ein Ankauf notiert, oft ist jedoch nur „erhalten aus staatlichem Eigentum" angegeben. In einigen Fällen finden sich Hinweise auf vorherige Besitzverhältnisse, so etwa die Auflösung von Haushalten. Da die Provenienz bei diesen Zugängen für die Jahre zwischen 1933 und 1945 nicht bekannt ist, sind diese auch in die Recherchen einbezogen.

Über 120 Arbeiten sind aus dem Kunsthandel bei Galerien, Auktionshäusern und Antiquariaten aus dem gesamten Bundesgebiet angekauft worden. In den seltensten Fällen sind Kaufverträge vorhanden, teilweise auch mit Hinweisen auf Einlieferer, wie etwa für Walter Dexels Gemälde „Vorstadthäuser" aus dem Jahr 1919, das bei der Galerie Ohse in Bremen erworben wurde. Diese wiederum hatte das Werk aus dem Nachlass Dexel vom Sohn des Künstlers, Bernhard Dexel, bezogen.

Überdies sind weitere Zugänge vorhanden, z. B. aus dem Tausch mit anderen Museen, aus der Sammlung ZIMET (Zentralinstitut für Mikrobiologie und experimentelle Therapie in Jena, heute Hans-Knöll-Institut) oder aus dem Kulturfonds der DDR.

Aufgrund des nur geringen Aufklärungspotenzials durch die Bestandsbücher und die Kaufverträge wurden die in den Tabellen aufgelisteten Werke einer Betrachtung unterzogen. Vor allem die Rücksei-

ten sind hier von Interesse. Alle auf den Werken hinterlassenen Merkmale, mit Ausnahme der Notizen von Mitarbeitern des Museums nach 1945, wurden fotografiert um bei einer späteren Recherche zur Verfügung zu stehen. Diese überaus zeitaufwändige Maßnahme förderte diverse Hinweise zutage, die zuvor noch nicht in den vorhandenen Dokumentationssystemen des Museums festgehalten worden sind, z. B. Stempel, Aufkleber, Zahlen, Buchstaben oder Wörter.

Wahrscheinlich liegt bei vielen Werken der Sammlung kein NS-verfolgungsbedingter Entzug vor. Jedoch lässt sich diese Annahme nicht pauschalisieren, und daher muss jedes Werk auf seine Herkunft, soweit möglich, überprüft werden. Aufgrund der wenigen Informationen wird aber die Provenienz einiger Werke nicht lückenlos aufgespürt werden können, wenn keinerlei Aufzeichnungen über die Art oder den Zeitpunkt des Zuganges vorhanden sind, insbesondere, wenn es sich um einen unbekannten oder regional wirkenden Künstler handelt. Die bislang erfolgten Arbeitschritte waren lediglich ein „Kratzen an der Oberfläche". Die nächsten werden in die Tiefe gehen, in Archive führen, Nachlässe müssen durchsucht und Briefwechsel gelesen werden. Es liegt also noch ein langer Weg bevor, der Geduld und Ausdauer erfordert.

Manuela Dix

Generation Volontariat?
Alltag und Perspektiven einer Ausbildung am Museum

„Generation Nichteinstellung" titelte die Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 18. März 2015 ihren Beitrag über die 25. Bundesvolontärstagung im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg (20. bis 22. Februar 2015). „Nichteinstellung", ein Unwort. Ein Dilemma. Wer eines der begehrten Volontariate an Museen, Gedenkstätten, in der Denkmalpflege oder in vergleichbaren kulturellen Einrichtungen absolvieren kann, hat die erste berufliche Hürde genommen. In einem Zeitraum von bis zu zwei Jahren erhalten die jungen Nachwuchs-Führungskräfte Einblick in die Realitäten eines Berufsalltages, dessen Gelingen täglich auf dem Prüfstand steht. Einsatz ist gefragt, Kompetenz notwendig, Höchstleistung gefordert. Arbeit im Museum ist nicht verstaubt, sondern begehrt.

Gut organisiert. Volontärinnen und Volontäre zur 25. Bundesvolontärstagung (Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum, 2015). (Foto: Christoph Mayr)

Viele Volontäre gehen den Schritt ins Museum, können nach ihrer Ausbildung jedoch oft nicht weiterbeschäftigt werden. Die „steigende Anzahl an Volontärsstellen kontrastiert heutzutage mehr denn je mit Einsparungen im Kulturbereich, die sich vielfach negativ auf die Mitarbeiterzahlen in kulturellen Einrichtungen auswirken", hieß es in der Tagungseinladung. Was tun? Bernhard Graf, Leiter des Instituts für Museumsforschung der Staatlichen Museen zu Berlin und Honorarprofessor für Kulturkommunikation bezeichnete das „Volontariat als Basis der Zukunftsentwicklung von Museen". Zu diesem Thema referierte er in Nürnberg. Zahlreichen kulturellen Institutionen fehlt diese „Basis" jedoch. Auch in Thüringen. Auf der Teilnehmerliste zur 25. Bundesvolontärstagung in Nürnberg standen 240 Namen, unter ihnen sieben Vertreter aus Thüringer Museen, Gedenkstätten und Kulturinstitutionen, vor allem aus den größeren Stiftungsmuseen und -Gedenkstätten. Die ostdeutschen Bundesländer waren personell erwartungsgemäß gut vertreten durch Institutionen in Dresden, Leipzig, Chemnitz und Bautzen – Sachsen hat die Nase vorn.

Die Volontäre in Deutschland sind gut organisiert. Unter dem Dach des Deutschen Museumsbundes ist der „Arbeitskreis Volontariat" seit Jahren als demokratisch organisierte Plattform aktiv, der alle Volontäre mit Aufnahme ihrer Ausbildung automatisch angehören. Das ist ein aktives

Netzwerk in Wort (zum Beispiel „AK Volontariat Newsletter") und Tat (zum Beispiel die „Umfrage zur Situation der Volontäre in Deutschland"). Die jährlichen Tagungen sind zweifelsohne Höhepunkte. Neben Vorträgen und mehreren Podiumsdiskussionen luden in Nürnberg 22 Vertreter der Praxis zu Workshops, deren Themen so bunt waren wie die Museumsarbeit selbst. Das Spektrum reichte vom Inventarisieren, Dokumentieren, Digitalisieren, Konservieren und der Provenienzforschung über das Kuratieren, die Neukonzeption von Dauerausstellungen, die Kosten-Leistungs-Rechnungen, Marketingstrategien, das Nutzen von Social Media im Museumsbereich, über Presse- und Öffentlichkeitsarbeit und Freundeskreisgründungen bis zu Fragen, die sich mit der Leitung eines Museums ergeben, denn die Volontäre von heute sind die Direktoren und Direktorinnen von morgen.

Dem komplexen Feld des Ausstellungsmanagements stellte sich der Workshop „Von der Konzeption bis zum Kostenvoranschlag. Möglichkeiten und Stolpersteine der Ausstellungsproduktion, insbesondere der Katalogherstellung", geleitet von der Autorin. Wie komplex die Aufgaben eines Ausstellungskurators sind, konnten mehrere Teilnehmer durch persönliche Erfahrungen bestätigen. Sie betreuen über Monate ein eigenes Ausstellungsprojekt. So wie Benjamin Rux, Jahrgang 1980, promovierter Kunsthistoriker (Uni Jena), Volontär bei den Staatlichen Museen zu Berlin (dort „wissenschaftlicher Museumsassistent"). Er kuratierte unter Leitung Heinrich Schulze-Altcappenbergs, Direktor des Berliner Kupferstichkabinetts, die Ausstellung „Wir gehen baden!", die bis Juni 2015 im Angermuseum Erfurt, der einzigen Folgestation, zu sehen waren Druckgrafik und Handzeichnungen aus fünf Jahrhunderten zeigte. Um eine Ausstellung wie diese zu organisieren, benötigt man Komptenzen und ein intelligentes Konzept, vor allem aber auch Kommunikationstalent und Organisationsgeschick. Schließlich war in kürzester Zeit ein Bestand von 700.000 (!) Werken zu befragen und die Mitarbeit mehrerer Kustoden notwendig.

Aufbau der Ausstellung „Wir gehen baden!" im Angermuseum Erfurt, v. l. n. r. Dr. Benjamin Rux (Staatliche Museen zu Berlin, Volontär, Kurator), Anne-Katrin Müller (Uni Erfurt, Praktikantin), Prof. Dr. Kai Uwe Schierz (Direktor). (Foto: Cornelia Nowak)

Der Vielfalt und Komplexität der rationalen Aufgaben, die sich mit einem Ausstellungs- und Publikationsprojekt verbinden, sind sehr anspruchsvoll. Dazu gehören verbindliche Terminabsprachen mit Restauratoren, Presse- und Öffentlichkeitsarbeitern, Museumspädagogen, Haustechnikern, Haushaltssachbearbeitern, Wissenschaftlern, Pflege zuverlässig sprudelnder Finanzquellen und Drittmittel

akquirieren, zu interessierende Medienpartner, Ideen für das Begleitprogramm, Entwicklung des grafischen Erscheinungsbildes und Kommunikation mit Gestalter, Lektor, Übersetzer und Verlag, Kenntnisse zum Transport der Leihgaben, Veranstaltungsorganisation, Ausstellungsaufbau und noch einiges mehr. Oftmals wird das von Problemlagen begleitet, deren Bewältigung weder in Hörsälen noch anderswo erprobt werden kann. Emotionale und kommunikative Begleitumstände führen nicht selten zu irrationalen Situationen, die manch rational angelegtes Konzept überschatten und starke Nerven erfordern. Hinzu kommt, dass Volontäre mit ca. 900 bis 1200 Euro netto monatlich unwürdig bezahlt werden. Sie haben oft schon Familie und Kinder. Selbst Singles müssen sehen, wie sie finanziell über die Runden kommen.

Allen Volontären sei eine große Neugier auf die Unwägbarkeiten des Lebens zu wünschen, eine Haltung, mit der man dem Berufsalltag im kulturellen Bereich wohl am Besten begegnet. Ohne ein enormes Maß an Zuversicht lässt sie sich nicht beantworten, die zentrale Frage der Nürnberger Tagung: „Welche Berechtigung jedoch hat eine Ausbildung, die nur sehr ungewisse Perspektiven bietet?" Welche Alternativen zum Volontariat gibt es? Institutionen und Absolventen ringen gleichermaßen um Antworten. Für Benjamin Rux, der bereits während des Studiums (Kunstgeschichte, Politikwissenschaft und interkulturelle Wirtschaftskommunikation) Ausstellungprojekte kuratiert hat, ist diese Frage weniger bedrängend als für jene Volontäre, die mit unsicheren Arbeitsperspektiven Schwierigkeiten haben. Für das Erfurter Kunstmuseum wäre die Einrichtung einer Volontärsstelle ein Meilenstein. Museale Praktika von Studierenden indes werden hier bereits seit Jahren erfolgreich betreut.

Cornelia Nowak

Literaturempfehlung (für Studierende, Volontäre, Museen, Museumsträger, Kulturpolitiker):
Leitfaden für das wissenschaftliche Volontariat am Museum, Herausgeber Deutscher Museumsbund e. V., 2009

http://www.museumsbund.de/fileadmin/geschaefts/dokumente/Leitfaeden_und_anderes/Das_wissenschaftliche_Volontariat_am_Museum_2009.pdf

Einmalig, überraschend, unverwechselbar

Das ist eine fast ultimative Aufforderung von Ingrid, Ulf und Juliane Annel: „111 Museen in Thüringen, die man gesehen haben muss". Der Leser und Besucher sollte wissen, dass der Buchtitel einer Reihe entlehnt worden ist, die solche Formulierungen standardmäßig verwendet und vom Emons Verlag in Köln herausgegeben wird.

Hier sind drei Autoren und die Museen eine fast symbiotische Beziehung eingegangen, so was wie „Liebe auf den ersten Blick", falls sie sich nicht schon vorher kannten. Ingrid und Ulf Annel, sie Schriftstellerin, er Kabarettist und Autor, haben eine weite, publikums- und kulturtouristisch orientierte Vorstellung, was alles ein Museum ist oder sein könnte. Dazu zählen auch gackernde Tiere im Freigelände, kleine private Liebhabersammlungen und Häuser, die nur auf Anfrage zugänglich sind. Die an internationalen Standards zu messenden Museen, die Mitglied im Museumsverband Thüringen sind, gehören selbstverständlich zu den Objekten der Seh- und Wissbegierde der drei Autoren. Tochter Juliane Annel, im Hauptberuf Lehrerin, steuert zu den Texten der Eltern die Fotos bei.

Die Museen und was sie sonst noch dafür halten, haben die Annels selbst recherchiert, ausgewählt und besucht. Ein Gespräch mit dem Geschäftsführer des Museumsverbandes, Holger Nowak, hat dafür auch Anregungen geliefert. Noch in den „hintersten Ecken" Thüringens, schreiben Ingrid und Ulf Annel, „fanden wir interessante, überraschende, manchmal humorvolle, aber immer auf Wissenszuwachs ausgerichtete Museen." Das ist an diesem Buch wirklich bemerkenswert. Die Autoren fanden in selbst mehr oder weniger bekannten Museen immer das Einmalige, Überraschende, Unverwechselbare, das die Vielfalt und Qualität der Museumslandschaft in Thüringen ausmacht.

Museumsleiterin Friederike Böcher spielt auf dem Rankett, auch „Würstelfagott" genannt, im Heinrich-Schütz-Haus Bad Köstritz. (Foto: mip)

Gehen wir alphabetisch vor wie im Buch. Da beginnt ein Text so: „Es gibt Thüringer Gerichte, die sind weltbekannt." Nee, eben nicht Bratwurst und Klöße sind gemeint. Über das Internationale Skatgericht in Altenburg führt der gedankliche Spaziergang ins Altenburger Schloss- und Spielkartenmuseum. So wird Neugierde geweckt – im Buch und auf die Museen. Denn das muss an dieser Stelle unbedingt geschrieben werden, das Sachbuch ist

Ein virtueller Stadtplan führt durch die Geschichte Bad Salzungens im Museum am Gradierwerk. (Foto: mip)

Ingrid Annel, Museumsleiter Michael Rahnfeld, Ulf und Juliane Annel (von links) nach der Lesung im Haus der Natur in Goldisthal. (Foto: Haus der Natur Goldisthal)

sprachlich ein Genuss. Die Beiden können das – Schreiben und dabei mit Sprache spielen.

Die kleinen und mittleren Museen sind die großen, bevorzugten Ziele der Autoren, manche mit großen Namen von Persönlichkeiten, die sie ehren, pflegen, bewahren und für die heutige Zeit befragen. Friedrich Fröbel in Bad Blankenburg, Heinrich Schütz in Bad Köstritz oder die Brehms, Alfred und Christian Ludwig, in Renthendorf. Wenn wir schon bei Namen sind, gehören auch die Weltberühmten in dieses Buch, aber an anderen Museumsorten, als vermutet. Also Goethe in Stützerbach oder Schiller in Rudolstadt. Oder Schriftsteller, die man in Thüringen nicht vermutet: Theodor Storm und Heinrich Heine in Heilbad Heiligenstadt, Fritz Reuter in Eisenach.

Der gedankliche Spaziergang der Annels durch die Reuter-Wagner-Villa macht deutlich, wie eng verwoben und verpflichtet die Stadt Eisenach diesem Haus, seinen Interieurs und den dazugehörigen Sammlungen ist. Die klamme Stadt will die Villa einfach aufgeben und abgeben, wenn es nach dem aktuellen Haushaltssicherungskonzept geht. Die ebenso klamme Stadt Gera besitzt bedeutende Schätze, zum Beispiel das Otto-Dix-Haus mit Museum, sie nennt sich sogar Otto-Dix-Stadt. Aber sie schließt zeitweilig Museen, ist den Autoren bei ihren Besuchen und Recherchen aufgefallen, „so etwas kommt nicht überall gut an."

„Na, altes Haus, wie geht's?" Die Frage ist im Thüringer Freilichtmuseum Hohenfelden, zwischen Erfurt und Weimar, sehr berechtigt. Die hierher umgesetzten „translozierten" Häuser stehen so, als ob sie schon immer hierher gehörten. Und erzählen Geschichten vom Leben einfacher Leute. Ganz junge, neue Museen in alten Häusern haben die Autoren im weiten Thüringer Land entdeckt: in Goldisthal das „Haus der Natur", in Bad Salzungen das „Museum

am Gradierwerk", in Bad Langensalza ein Apothekenmuseum im „Haus Rosenthal". Da wird unausgesprochen deutlich, die Menschen vor Ort, aber auch die von weiterher, identifizieren sich mit ihrer gebauten, gewachsenen, gesammelten Geschichte und den Geschichten, die darüber erzählt werden.

Das Museum Nr. 111, eigentlich sind es 112, wird unter der Überschrift „Friedlicher Volltreffer" vorgestellt, das Stadtmuseum in der Beschußanstalt in Zella-Mehlis. Auf das Buch von Ingrid, Ulf und Juliane Annel trifft das auch zu: Volltreffer. Dazu tragen gute Fotos, knappe, wichtige Serviceinformationen über Anfahrt, Öffnungszeiten und Tipps für Sehenswürdigkeiten in der Nachbarschaft bei. Das sind in der Regel, was sonst, Museen.

Michael Plote

Das Buch
Ingrid und Ulf Annel: 111 Museen in Thüringen, die man gesehen haben muss. Mit Fotos von Juliane Annel. Emons Verlag Köln 2015, 240 Seiten, 14,95 Euro

Politiker, Positionen und Perspektiven

Kulturpolitik in Thüringen wird neu justiert und ausbalanciert

Benjamin-Immanuel Hoff ist anders als andere Politiker. Er spricht im Januar 2015 in Neustadt/Orla zur Eröffnung des Themenjahres „Reformation – Bild und Bibel" über die Reformation als „Bildungs- und Medienrevolution". Er schlägt einen gedanklichen Bogen zu den Bildern des Terroranschlags auf die Redaktion der Pariser Satirezeitschrift Charlie Hebdo und weiter zur Bilderproduktion der Cranachs und ihrer Werkstatt. Vor einem exklusiven Zuhörerkreis im Weimarer Stadtschloss zum Jahresempfang der Klassik Stiftung gesteht er im Februar 2015, er sei tatsächlich aufgeregt, hier zum ersten Mal zu reden. Und dann soll er noch über Kulturpolitik etwas sagen.

Im sozialen Netzwerk Twitter ist Benjamin-Immanuel Hoff seit März 2009 unterwegs. Ihm folgen über 1.500 Menschen. Er zwitschert täglich über seinen Politikeralltag, die große und die kleine Welt, was sie im Innersten zusammenhält und auseinandertreibt. Bei Twitter jubelt der bekennende Fußballfan auch mal über die Erfolge des FC Bayern München. Der 39-jährige Politiker ist seit dem 5. Dezember 2014 Thüringer Minister für Kultur und noch einiges mehr.

Vor allem ist er Chef der Thüringer Staatskanzlei in der Kurmainzischen Statthalterei in Erfurt. Von dort aus organisiert, moderiert und kommuniziert er Politik. Er denkt vor und nach. Er bewältigt ein Pensum an Arbeit, intellektuell und rein quantitativ, das Außenstehende schwer nachvollziehen können. Er vertritt die Landesregierung auch in den Politikfeldern Europa, Bundesrat, Medien, Kirchen- und Religionsangelegenheiten – und wie bereits erwähnt Kultur. Wie schafft er das nur alles?

Erster öffentlicher Auftritt vor 150 Kulturakteuren im Theater Erfurt bei einer Diskussion des Kulturrates Thüringen: Minister Hoff (links) und Staatssekretärin Winter (2. von links). (Foto: mip)

Der Politiker der Partei DIE LINKE gesteht in einem Zeitungsinterview, „ich bin gern Kulturminister". Er wollte diesen Politikbereich in der neuen Landesregierung unbedingt vertreten, erzählt er zu anderer Gelegenheit in einer vertraulichen Runde. Bei den Koalitionsgesprächen zwischen den Parteien DIE LINKE, SPD und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN im Herbst 2014 verhandelt er das Große und Ganze. Die Kulturpolitik spielt eine nachgeordnete Rolle. Das war aber auch bei Vorgängerregierungen und Koalitionen ähnlich.

Positionen im Koalitionsvertrag

Der rund 100 Seiten umfassende Koalitionsvertrag der drei Parteien ist Geschäftsgrundlage und Regierungsprogramm, eine Absichtserklärung, was DIE LINKE,

Kulturminister Hoff redet frei in Arnstadt zu Kulturentwicklungskonzeptionen in Thüringen. (Foto: mip)

SPD und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN in den nächsten fünf Jahren erreichen wollen. In der Präambel steht, sie wollen eine „neue Kultur des Zuhörens und Mitmachens" etablieren. Und weiter ist zu lesen: „Die reiche kulturelle Landschaft Thüringens ist ein Alleinstellungsmerkmal, das wir bewahren und entwickeln wollen." Das unterschreibt jede politische Partei und jeder nur ein bisschen an Kultur interessierte Bürger.

Mit vier Leitprojekten setzen die Koalitionäre Prioritäten. Das zweite Leitprojekt „Gute Bildung" beginnt mit dem Satz: „Wir verstehen die Umsetzung notwendiger Weiterentwicklungen im Bildungs- und Kulturbereich … als Weg, den wir gemeinsam mit allen Akteuren gehen wollen und für den wir Gelegenheitsbedingungen schaffen." Alles klar?

Die drei Parteien widmen der Kultur-, Medien- und Netzpolitik ein eigenes Kapitel mit fünfeinhalb Seiten in ihrem Vertrag. Da ist die Rede u. a. von Kulturausgaben, die verstetigt werden sollen, das Kulturkonzept der Vorgängerregierung soll fortgeschrieben werden, ein Kulturfördergesetz ist geplant. Der Absatz „Museen" wird eingeleitet: „Die Koalition wird die Museumslandschaft zusammen mit den Kommunen erhalten und anhand gemeinsam mit dem Museumsverband zu erarbeitender Qualitätskriterien weiterentwicklen." Konkret genannt werden ein „Volontariatsprogramm des Landes", das „Landesdigitalisierungsprogramm" und die Provenienzforschung.

Natürlich müssen die Museen im Kontext der anderen Kulturbereiche und -institutionen betrachtet werden. Dabei fällt auf, dass die Theater und Orchester, wie schon bei den Vorgängerregierungen, prioritär betrachtet und behandelt werden. Aktuell fließen 65 der 155 Millionen Euro Landesfördermittel jährlich in Theater und Orchester, insgesamt 105 Millionen Euro mit den Zuschüssen aus weiteren öffentlichen Kassen. Die neun öffentlich geförderten Theater in Thüringen verfügen über eine Platzkapazität, die dreieinhalb mal so hoch ist wie im Bundesdurchschnitt, steht im Kulturkonzept des Freistaats Thüringen von 2012.

Ein Satz aus dem Koalitionsvertrag muss an dieser Stelle zitiert werden, der auch für die Kulturpolitik der neuen Landesregierung gilt. „Der Koalitionsvertrag beschreibt in den Themengebieten die angestrebten und gewünschten Entwicklungen für den Freistaat Thüringen." Das ist eindeutig: angestrebt und gewünscht.

Kulturpolitik in Thüringen hat der neue Ministerpräsident Bodo Ramelow (DIE LINKE) zur Chefsache erklärt. Das hat auch etwas zu tun mit der Entscheidung, das Kulturressort in der Thüringer Staatskanzlei anzusiedeln. Neben dem Chef der Staatskanzlei Benjamin-Immanuel Hoff ist Babette Winter (SPD) als Staatssekretärin im Kabinettsrang für Europa und Kultur zuständig. Drei Politiker sitzen am Regierungstisch, die Kulturpolitik machen wollen.

Kulturpolitik im Alltag

Welche Akzente setzen die neuen Kulturpolitiker im politischen Alltagsgeschäft? Welche Aktionen setzen sie fort oder stoßen sie an? Welche Anregungen und Ideen wollen sie aufnehmen und fördern? Nach knapp 150 Tagen Regierungsarbeit kann sich noch kein Bild ergeben, aber einzelne Puzzleteile sind vorhanden. In einem intensiven Beteiligungsverfahren mit Kulturakteuren sind zwei Kulturentwicklungskonzeptionen für den Landkreis Nordhausen und den Kyffhäuserkreis (Modellregion Nord) sowie die Landkreise Hildburghausen und Sonneberg (Modellregion Süd) entstanden. Hier haben Minister, Staatssekretärin und Kulturabteilung in einem Kraftakt, mit externer Unterstützung von Kulturberatern,

Prof. Dr. Benjamin-Immanuel Hoff
Chef der Staatskanzlei und Minister für Kultur, Bundes- und Europaangelegenheiten

geboren am 17.02.1976 in Berlin, verheiratet, zwei Kinder

Aus dem Lebenslauf

1995-2006	Mitglied des Abgeordnetenhauses von Berlin
1996-2001	Studium der Sozialwissenschaften an der HU Berlin mit Abschluss Diplom und Auszeichnung „Humboldt-Preis“
2002-2006	Promotion am Institut für Sozialwissenschaften der HU Berlin mit Abschluss Magna cum laude
2005-2006	Leiter der Bund-Länder-Koordination der Bundestagsfraktion DIE LINKE
2006-2011	Staatssekretär für Gesundheit, Umwelt und Verbraucherschutz im Senat von Berlin
Seit 2010	Honorarprofessor an der Alice-Salomon-Hochschule (University of applied science) Berlin
2012-2013	Rektor der staatlich anerkannten privaten Business-School BEST-Sabel Hochschule Berlin
2013-2014	CEO MehrWertConsult – Strategieberatung
seit 05.12.2014	Minister für Kultur, Bundes- und Europaangelegenheiten und Chef der Thüringer Staatskanzlei

Gremienmitgliedschaften (Auswahl)

- Klassik Stiftung Weimar: Mitglied und Vorsitzender des Stiftungsrates
- Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora: Mitglied und Vorsitz des Stiftungsrates
- Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz
- Kulturstiftung Thüringen: Vorsitzender des Stiftungsrates
- Kulturstiftung Meiningen/Eisenach: Vorsitzender des Stiftungsrates
- Wartburg-Stiftung: Mitglied und Vorsitzender des Stiftungsrates

Quelle: http://www.thueringen.de/th1/tsk/tsk/minister/index.aspx (Zugriff am 28. April 2015)

Positionen und Perspektiven formuliert, die jetzt umgesetzt werden sollen. Der Anstoß dazu kam von der Vorgängerregierung. Über die Kulturentwicklungskonzeptionen berichten wir an anderer Stelle in diesem Heft ausführlich.

Für den Museumsverband Thüringen ist ein gefördertes Programm für wissenschaftliche Volontäre an Museen, vor allem an kleinen und mittleren Häusern, von strategischer Bedeutung und genießt höchste Priorität. In den nächsten zehn Jahren werden viele erfahrene Museumsmitarbeiter und Leiter planmäßig in den Ruhestand gehen. Junge, gut ausgebildete und für die Museumsarbeit qualifizierte Fachkräfte werden gebraucht. Die Nachfrage aus

Dr. Babette Winter
Staatssekretärin für Europa und Kultur

geboren am 06.06.1964 in Castrop-Rauxel, geschieden, zwei erwachsene Kinder

Berufliche Erfahrung:

seit 2012	Leitung des Referats „Umweltpolitik" im Thüringer Ministerium für Landwirtschaft, Forsten, Umwelt und Naturschutz
09/2010-12/2011	Referentin für den Bereich Umwelt, Landwirtschaft, Natur- und Verbraucherschutz in der Vertretung des Landes Nordrhein-Westfalen bei der Europäischen Union, Brüssel
2004-8/2010	Leiterin des Fachbereichs Öffentlichkeitsarbeit und Verbraucherinformation, Pressesprecherin des Landesamtes für Natur, Umwelt und Verbraucherschutz Nordrhein-Westfalen, Recklinghausen, vormals Landesumweltamt NRW. Dienstort: Essen
1992-2003	Leiterin der Öffentlichkeitsarbeit, Technologiemarketing im Institut für Chemo- und Biosensorik e. V., Münster

Ausbildung:

12/1991	Promotion im Fach Chemie (Dr. rer. nat.) an der Westfälischen Wilhelms-Universität, Münster
1983-1988	Studium der Chemie, Westfälische Wilhelms-Universität, Münster
1983	Ernst-Barlach-Gymnasium Castrop-Rauxel, Abitur

Politische Tätigkeiten (Auswahl):

seit Nov. 2014	Beisitzerin im Landesvorstand der SPD Thüringen
seit 14.11.2014	stellv. Vorsitzende des Landesvorstands der Arbeitsgemeinschaft Sozialdemokratischer Frauen (ASF)

Quelle: http://www.thueringen.de/th1/tsk/tsk/sts2/index.aspx (Zugriff am 28. April 2015)

den Museen nach einem solchen Förderprogramm signalisiert den Bedarf und den Druck, jetzt zu handeln. Bei 30 wissenschaftlichen Volontären geht es um einen Betrag von jährlich rund 750.000 Euro, den Land und Museumsträger aufbringen müssten, um die Stellen zu finanzieren.

Im Koalitionsvertrag ist von einem Volontärsprogramm, wie bereits zitiert, die Rede. Wann es kommt, in welchem Umfang und mit welcher Förderung zu rechnen ist, stand bis Redaktionsschluss dieses Heftes noch nicht fest.

Der Thüringer Landtag soll in diesem Jahr zwei Landeshaushalte verabschieden: für das laufende Jahr bis Juni, für 2016/2017 im Dezember 2015. Der Entwurf für 2015 ist Ende April mit Eckwerten veröffentlicht worden, Details zum Kulturhaushalt waren da noch nicht bekannt. Kulturminister Hoff hat bei seinen öffentlichen Auftritten von Anfang an betont, dass nicht mehr Landesgeld für Kultur zur Verfügung stehen wird als im Jahr 2014. Es geht also um eine Summe von rund 155 Millionen Euro bei einem Gesamtetat des Thüringer Landeshaushaltes (Entwurf) von 9,272 Milliarden Euro im Jahr 2015.

Der Museumsverband Thüringen wird sich, wie bei den Vorgängerregierungen auch, engagiert und kompetent zu Wort melden, in die Kulturpolitik einmischen, die Interessen seiner Mitglieder vertreten. In der Abteilung Kunst und Kultur der Thüringer Staatskanzlei und im Museumsreferat stehen die bekannten Ansprechpartner zur Verfügung. Die Abteilung wird umziehen und künftig gegenüber dem Thüringer Landtag am Beethovenplatz in Erfurt präsent sein.

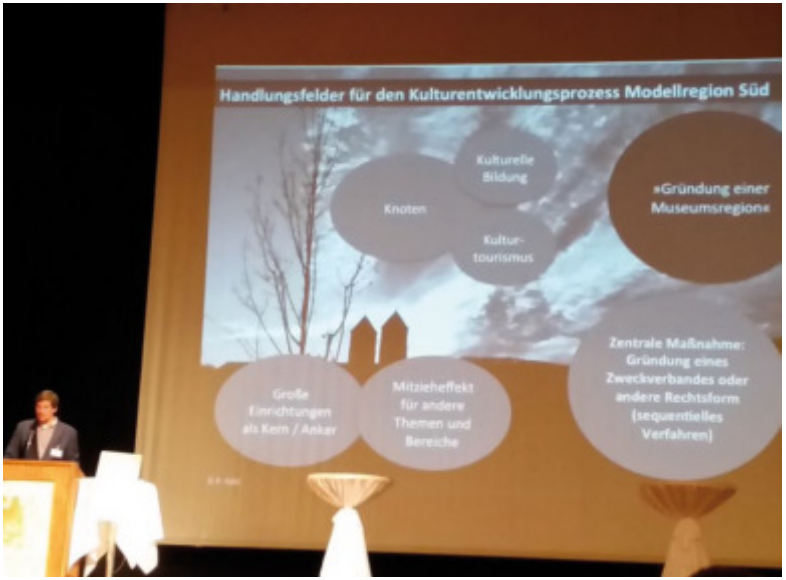
Staatsekretärin Babette Winter (rechts) diskutiert auf der Veste Heldburg mit den Museumsdirektoren Lutz Unbehaun (Mitte) und Ralf Werneburg über eine Museumsregion in Südthüringen. (Foto: mip)

„Schau mer mal!" Als Fußballfan von Bayern München kennt ja Benjamin-Immnauel Hoff diesen Satz.

Michael Plote

Kulturentwicklungskonzeptionen für Modellregionen in Thüringen

Am 17. April 2015 präsentierte der Freistaat Thüringen die Ergebnisse der Abschlussberichte zum 5. Kulturforum in Arnstadt. Anlass für die Beauftragung war die im Kulturkonzept 2012 gegebene Empfehlung. Aus einer Mehrzahl von Bewerbern wurden die Landkreise Kyffhäuserkreis und Sondershausen sowie Hildburghausen und Sonneberg ausgewählt. Ziel ist, wie es auf den Websites der Projekte heißt, „gemeinsam Perspektiven für die zukünftige Entwicklung der Kulturlandschaften und Schwerpunkte für die Kulturarbeit zu erarbeiten." Die herausgearbeiteten Ideen oder Lösungswege sollen Modellcharakter auch für andere Regionen Thüringens haben.



Abschlusspräsentation auf dem 5. Kulturforum Thüringen in Arnstadt durch Projektleiter Dr. Patrick S. Föhl. (Foto: mip)

Durchgeführt und moderiert wurde der Prozess der geplanten Projektkonzeption durch das Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft, begleitet durch einen Landesbeirat mit beratender Funktion, unterstützt durch je zwei Projektkoordinatoren sowie einen Regionalbeirat in jeder der Regionen. In der Einleitung der Abschlussberichte werden als in der Ausschreibung vorgegebene Ziele der Prozesse folgende Punkte genannt (S. 8):

„'• Sicherung und Weiterentwicklung einer zukunftsfesten und nachhaltigen kulturellen Infrastruktur und eines breiten kulturellen Angebots in der Region
- Sicherung der Erreichbarkeit eines kulturellen Angebotes vor allem im ländlichen Raum
- Festlegung von Schwerpunkten und Perspektiven der Kulturarbeit in den Regionen
- Verständigung über koordinierte Maßnahmen für eine Entwicklung der Kulturlandschaft in Kooperation der kommunalen Gebietskörperschaften, freien Träger und kulturellen Institutionen unter Mitwirkung des Landesbeirates
- Schaffung beziehungsweise Sicherung von überregionalen Verbünden, Netzwerken und kooperativen Partnerschaften – Stärkung der interkommunalen Zusammenarbeit
- Möglichkeiten für die Gewinnung neuer Zielgruppen für Kulturnutzung und -gestaltung unter Berücksichtigung des Freizeit-, Kommunikations- und Rezeptionsverhaltens der Bevölkerung sowie von interkultureller Kulturarbeit
- Berücksichtigung der Auswirkungen des demographischen Wandels
- Stärkung des bürgerschaftlichen Engagements

- Sicherung von Kultureller Bildung und Teilhabe einschließlich der Verbesserung der Zugänglichkeit und Nutzbarkeit (Barrierefreiheit) von kulturellen Angeboten für Menschen mit Behinderungen im Sinne einer >Kultur für alle<
- Ermöglichung der Übertragbarkeit der Ergebnisse auf andere Regionen
- Begleitung und Unterstützung der Regionen bei der Umsetzung der Konzeptionen durch das Land.'"

Die Erarbeitung der Konzeptionen sollte nun nicht von oben herab erfolgen, sondern in engem Austausch mit den Akteuren vor Ort. So wurden neben einer Bestandsaufnahme (Strukturanalyse: geographische und historische Besonderheiten, Demographie, sozioökonomische Situation; Stärken, Herausforderungen u. a.) und der Analyse vieler sogenannter „Experteninterviews" mehrere Workshops in den Regionen durchgeführt, an denen auch der Museumsverband mit seinen Mitgliedsmuseen und der Museumsberatung teilnahm und die sich recht schnell auf bestimmte Themen konzentrierten. Interessanterweise bildeten sich regional unterschiedliche Schwerpunkte. Für den Norden waren das Kulturelle Bildung und Partizipation, Kooperative Projekte/Koordination, Regionales Kulturmarketing/ Kulturtourismus und Jugendkultur. Im Süden waren die Schwerpunkte Koordinationsstrukturen für die Kulturentwicklung, Museumsregion, Local Heroes und Stärkung der Vereinsstrukturen und Bibliotheken der Zukunft. Im Süden kristallisierte sich also eine eigene Arbeitsgruppe zu „Museen der Region" heraus, während im Norden dieses Thema Museum unter anderem in einer Gruppe zur „Kulturellen Bildung" diskutiert wurde, in der zum Beispiel auch Akteure der freien Kulturszene oder der Volkshochschule vertreten waren. Wichtige Probleme wurden

Empfohlen: Museumsregion Süd gründen. Das Hennebergische Museum Kloster Vessra gehört dazu. (Archivfoto: mip)

immer wieder angesprochen, wie die Finanzsituation, die problematische Personallage und die Qualifizierung von Mitarbeitern, die Ansprache der Jugend oder insbesondere die Fragen des Marketings und der Vernetzung der verschiedenen Projekte und Handelnden. Diese Probleme sind grundlegend und betreffen letztendlich sämtliche Kultursparten.

Die Diskussionen waren sehr angeregt, im Museumsworkshop teilweise sogar sehr kontrovers, was die inhaltliche Ausrichtung der Moderation anging. Sehr positiv war das Zusammentreffen und die Möglichkeit der Diskussion mit vielen aktiven und

leidenschaftlich handelnden Menschen der Thüringer Kultur aus allen Sparten, was im Norden zu dem Wunsch geführt hat, ein Forum für einen solchen regelmäßigen Austausch zu schaffen – nicht nur digital, sondern konkret. Die wirklichen Kooperationen bahnen sich immer noch im direkten zwischenmenschlichen Austausch an. Die Beteiligung an den Treffen war durchgängig sehr rege, und ich denke, dass hier nicht nur die mögliche Aussicht auf finanzielle Mittel alleine die Ursache war. Die regelmäßige Teilnahme sämtlicher Mitarbeiter des Kulturreferats des zuständigen Ministeriums, die sich auf alle Workshops verteilten und so die Diskussionen nicht nur aus erster Hand erfahren konnten, sondern sich auch auf Augenhöhe an den Prozessen beteiligten, sehe ich ebenfalls als einen wichtigen Erfolg des Projektes an.

Doch diese positive Wahrnehmung ist eher ein schöner Nebeneffekt. Welche konkreten Ergebnisse brachte das Projekt bisher? Wer sich eine Liste mit Handlungsmöglichkeiten oder die Formulierung von Lösungswegen erhoffte, wurde zunächst enttäuscht. Der partizipative Ansatz ließ ein solches Vorgehen nicht zu, wie die Moderatoren mehrfach formulierten. Diese Enttäuschung wurde durchaus während der Workshops und auch in den Abschlussveranstaltungen ausgesprochen, zumal zu diesem Zeitpunkt die angekündigten Gutachten noch nicht vorlagen und die vom Institut für Kulturpolitik propagierte Freude über den erfolgreichen Abschluss des Projektes (noch) nicht nachvollzogen werden konnte. Mancher hatte den Eindruck, dass nichts wirklich Neues aus den doch sehr umfangreichen Diskussionen hervorgegangen ist. Die Kreativen der Thüringer Kultur entwickeln durchaus in allen Problemlagen Phantasie und haben viele Möglichkeiten, die unterschiedlichen defizitären

Empfohlen: Museumsregion Süd gründen. Das Naturhistorische Museum Schloss Bertholdsburg in Schleusingen gehört dazu. (Archivfoto: mip)

Situationen zu bewältigen, bereits ausgelotet. Not macht erfinderisch. Wie sieht also eine „zukunftsfähige Kulturlandschaft" aus? Ich kann hier nur einige der Bausteine und Maßnahmen andeuten, die in den Abschlussberichten des Instituts für Kulturpolitik genannt werden. Sämtliche Papiere, die im Verlauf des Projektes entwickelt wurden, sind auf den Websites abrufbar, die im Anschluss genannt werden. Die sogenannten Bausteine beschreiben zunächst eher abstrakt die Grundstrukturen von Kulturarbeit in ländlichen Räumen zum Beispiel unter den Schlagworten „Innen- und Außenorien-

tierung ausbalancieren", „Gleichgewicht zwischen Neuem und Altem finden" oder „Kooperation vor Konkurrenz" – Begrifflichkeiten, in denen sich auch die alltägliche Museumsarbeit widerspiegelt. Es folgt eine Auflistung der Ziele und Maßnahmen, um diese zu erreichen. Dazu gehören die Einrichtung regionaler Kulturfonds, die Fortführung des regionalen Beirates, die Weitervermittlung bestehender und Entwicklung neuer Weiterbildungsangebote, die Realisierung von Modellprojekten im Bereich Digitalisierung/Social Media oder die Ermöglichung eines regelmäßigen überregionalen Erfahrungsaustausches und die Einrichtung einer multifunktionalen Internetpräsenz. – Um unbelastet Ideen zu entwickeln, muss man erst einmal von der Frage der Finanzierung lösen. – Für die Kreise Hildburghausen/Sonneberg wird die Gründung einer Museumsregion vorgeschlagen, ohne dass aber die Struktur schon fest vorgegeben wäre. Die Problemlage ist bekannt. Die Diskussion geht hier in Arbeitsgruppen weiter: Welche gemeinsame Trägerform wäre denkbar oder soll es ein eher loses Netzwerk nach thematischer Ausrichtung der Häuser geben? Ist eine Bündelung von Ressourcen möglich und sinnvoll, wie zum Beispiel in den Bereichen Museumspädagogik, Depot oder Marketing? Sind neue Finanzierungsmöglichkeiten zu erschließen? Sind Aufgaben zu verteilen oder zu konzentrieren und wie ist die Personalsituation zu verbessern? Die Fragen sind nicht beantwortet, sondern erst herausgearbeitet und formuliert. Der Abschlussbericht, der die Potenziale und Einschränkungen der Kulturinstitutionen darstellt, liegt nun schriftlich vor und erreicht nicht zuletzt auch die kommunalen Träger und die Politik. Es ist zu hoffen, dass die Botschaft ankommt und die nächsten Schritten folgen. Spätestens dann stellt sich auch die Frage der Finanzierung – nicht nur für die Modellregion, sondern insgesamt für die Entwicklung der Kulturlandschaft Thüringen.

Andrea Geldmacher

http://www.kulturkonzept-hbn-son.de/
http://www.kulturkonzept-kyf-ndh.de/

Autorinnen und Autoren

- Böcher, Friederike
  Direktorin Heinrich-Schütz-Haus Bad Köstritz
- Dix, Manuela
  Kunsthistorikerin, Kunstsammlung Jena
- Dünkel, Dr. Julia
  Fachbereichsleiterin Finanzen/Kultur, Stadt Pößneck
- Geldmacher, Dr. Andrea
  Museumsberaterin Museumsverband Thüringen e. V. Erfurt
- Hänel, Dr. Karl-Heinz
  Pensionär, Ehrenmitglied des Museumsverbandes Thüringen e. V.
- Hennig, Iris
  Öffentlichkeitsarbeit, Freundeskreis Mühlhäuser Museen e. V.
- Klein, Matthias
  ehemaliger Direktor Schlossmuseum Arnstadt
- Máriássy, Eva-Maria von
  Direktorin Staatliche Bücher- und Kupferstichsammlung Greiz
- Nowak, Cornelia
  Kuratorin Angermuseum, Kunstmuseen der Landeshauptstadt Erfurt
- Oswald, Dr. phil. Gabriele
  Kunsthistorikerin, Weimar
- Plote, Dr. Michael
  Journalist & Blogger, Pressesprecher des Museumsverbandes Thüringen e. V. Erfurt
- Rahnfeld, Michael
  Ausstellungsleiter Haus der Natur Goldisthal
- Rockstein, Margitta
  Leiterin Friedrich-Fröbel-Museum Bad Blankenburg
- Seifert, Dr. Andreas
  Leiter Baumbach-Haus, Meininger Museen

- Stern, Kathrin
  Museumspädagogik und Öffentlichkeitsarbeit Thüringer Landesmuseum Heidecksburg Rudolstadt und Friedrich-Fröbel-Museum Bad Blankenburg

- Schmieder, Robert
  Wanderverein Bakuninhütte e. V.

- Scholl, Dr. Michael
  Erster Vorsitzender Freundeskreis Mühlhäuser Museen e. V.

- Schuchardt, Günter
  Burghauptmann Wartburg-Stiftung Eisenach, Präsident Museumsverband Thüringen e. V.

- Vorwerk, Joachim
  Mitarbeiter JenaKultur

- Weißgerber, Ulrike
  Leiterin Studio Bildende Kunst im Lindenau-Museum Altenburg, Vorstand LAG Jugendkunstschulen e. V.

- Zschäck, Franziska
  Direktorin Thüringer Freilichtmuseum Hohenfelden

Impressum

Herausgeber:
Museumsverband Thüringen e. V.

V.i.S.d.P.:
Günter Schuchardt

Redaktion:
Dr. Janny Dittrich (verantwortlich), Dr. Andrea Geldmacher, Holger Nowak, Dr. Michael Plote, Katja Rettig

Redaktionsschluss:
30. April 2015

Anschrift:
Museumsverband Thüringen e. V.
Redaktion Thüringer Museumshefte
Brühler Straße 37 | 99084 Erfurt
Telefon: +49 361 5513865
E-Mail: info@museumsverband-thueringen.de
Internet: www.museumsverband-thueringen.de
https://facebook.com/museumsverband.thueringen

Gestaltung:
2C Media Werbeagentur GmbH & Co. KG
Schleusingen

Die Thüringer Museumshefte erscheinen 2015 zweimal, im Juli und im Dezember. Sie werden an die Museen in Thüringen, an deren Träger, Freunde und Partner abgegeben. Die Schutzgebühr beträgt 5,00 Euro.

Herausgeber und Redaktion übernehmen keine Forderungen, die aus Rechten Dritter zu einzelnen Beiträgen entstehen. Für unverlangt eingesandte Texte, Fotos und Materialien wird keine Haftung übernommen.

Die Thüringer Museumshefte und alle in ihnen enthaltenen Beiträge, Fotos und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts ist ohne Zustimmung der Autoren bzw. der Redaktion unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen jeder Art, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in elektronische Systeme.

© Museumsverband Thüringen e. V., bei den Autoren, Museen und Fotografen 2015. Falls nicht anders vermerkt, liegen die Nutzungsrechte an den Fotos bei den Museen.

Nochmal Hoppenstedt – diesmal nach Eichendorff

In einem kühlen Grunde…
Da geht ein Mühlenrad.
Meine Liebste ist verschwunden,
die dort gewohnet hat.

Und mit ihr ist gegangen dieser miese schmierige Typ.
Ich habe es noch nicht verwunden.
Ich hatte sie ja so lieb.

Sie hat mir die Treu versprochen,
bis dieser Turner erschien.
Es hat mir das Herz gebrochen.
Wie abgrundtief hasse ich ihn.

Möcht auch ihm das Herz einmal brechen!
Ach, wenn ich die Aussicht nur hätt,
die Götter mögen mich rächen
am Turner Hoppenstedt.

Ich hör noch die Spielleute singen
von seinem kühnen Schwung.
Wie kein anderer konnt er sich schwingen.
Um ihn her war Bewunderung.

Ich sah ihn vom Bette sich schwingen
in den strahlenden Morgen hinein,
und hört ihn ein Liedchen singen.
Beinahe stimmte ich ein.

Da wurde es um mich schwüle.
Das Herze schlug laut unterm Kleid.
Was sucht der Kerl in der Mühle?
Zu dieser Tageszeit?

Ich hab es nie erfahren,
was in Dein Bette ihn trieb.
Ich kenn mich nicht aus mit Turnern.
Doch Dich hab ich immer noch lieb.

Im Hamsterrad

Der Hamster leidet an Börn Aut.
Seit Wochen hat er Korn geklaut
und einen tiefen Bau gebaut.
Jetzt fehlen ihm die Körner.
Der Aut wird täglich Börner.

Ihn flieht der Schlaf, ihn flieht die Kraft.
Er fühlt sich grauenhaft geschafft.
Die andern Hamster merken schon:
Mein Gott, jetzt hat er das Syndrom.

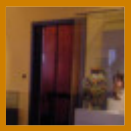
Die Hamsterin als Frau der Tat
spricht: Du musst aus dem Hamsterrad
spring ab, solange es noch geht
spring ab, noch ist es nicht zu spät!

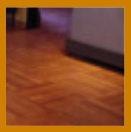
Mit letzter Kraft wagt er den Sprung,
gesundet bald, wird wieder jung,
und sieht sich wieder stark gebraucht
damit im Bau der Schornstein raucht.

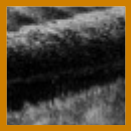
So drohet jedem Mann der Tat
irgendwann das Hamsterrad.

PS:
Es soll im Rad, so lehrt das Leben
auch viele Hamsterinnen geben.

Karl-Heinz Hänel







Kontakt
Museumsverband Thüringen e. V.
Brühler Straße 37 · 99084 Erfurt

Telefon (0361) 551 38 65
Telefax (0361) 551 38 79

info@museumsverband-thueringen.de
www.museumsverband-thueringen.de
www.facebook.com/museumsverband.thueringen